

Das dreizehnte Ufer

Stefan Merkle

Ein Roman in 36 Kapiteln

Vollständige illustrierte Ausgabe
26. Oktober 2026

Eine erfundene Geschichte. Texte und Illustrationen entstanden mithilfe künstlicher Intelligenz. Die Hörbuchausgabe wird mit der KI-Stimme Nova gelesen.

Online lesen und hören: merkle.cc/das_buch

Inhalt

Vorwort · Was das Wasser behält 6

Kapitel 1 · Die zweite Glocke 12

Kapitel 2 · Der Durchschlag 21

Kapitel 3 · Ausschnitt nach Vorgabe 30

Kapitel 4 · Was von Hand geschieht 39

Kapitel 5 · Der Junge auf dem Stein 48

Kapitel 6 · Die Verabredung 57

Kapitel 7 · Die angekommen sind 67

Kapitel 8 · Der weiße Rand 77

Kapitel 9 · Der Raum im Hang 86

Kapitel 10 · Die Stimme im Nebenraum 95

Kapitel 11 · Ohne den Brief 104

Kapitel 12 · Vor dem Schnitt 113

Kapitel 13 · Hinter der Verkleidung 122

Kapitel 14 · Die andere Jacke 131

Kapitel 15 · Was sie mitnahmen 140

Kapitel 16 · Der Weg nach Hause 149

Kapitel 17 · Die offene Fuge 158

Kapitel 18 · Was übrig bleibt 167

Kapitel 19 · Der Platz gegenüber 176

Kapitel 20 · Was sie behielt 187

Kapitel 21 · Unter Vorbehalt 197

Kapitel 22 · Bis zu der Linie 206

Kapitel 23 · Die leere Seite 216

Kapitel 24 · Der bezahlte Platz 225

Kapitel 25 · Der gestrichene Vorbehalt 234

Kapitel 26 · Was weiterfließt 243

Kapitel 27 · Die Hand am Taster 252

Kapitel 28 · Der fehlende Name 262

Kapitel 29 · Die fremde Küche 271

Kapitel 30 · Die andere Seite des Briefs 280

Kapitel 31 · Die Straße oberhalb des Wassers 289

Kapitel 32 · Die Grenze auf dem Stein 298

Kapitel 33 · Die Namen auf der anderen Seite 307

Kapitel 34 · Was Eva behielt 316

Kapitel 35 · Mit eigenem Namen 325

Kapitel 36 · Wo wir bleiben 335

VORWORT

Was das Wasser behält



Drei Dinge. Keine Absenderadresse.

Wenn Sie nach Ried kommen, wird man Ihnen den Weg zum See erklären. Am Kreisverkehr links, an der Apotheke vorbei, dann immer bergab. Man wird Ihnen sagen, wo Sie parken können und welcher Kiosk noch geöffnet hat. Vielleicht empfiehlt jemand den Saibling. Niemand wird Sie fragen, wen Sie suchen.

Das sollten Sie wissen, bevor Sie anfangen.

Ich habe lange überlegt, ob ich diese Geschichte mit meinem Bruder beginnen soll. Mit dem Nachmittag, an dem er verschwand, mit seinem Fahrrad am Geländer oder mit dem Polizeibeamten, der sich vor mich hockte und nach der Farbe seiner Jacke fragte. Ich war zehn. Ich wusste, dass seine Jacke grün war. Als der Beamte Blau sagte, nickte ich.

Es ist erstaunlich, wie viel auf einem einzigen Nicken errichtet werden kann.

Aber das hier beginnt nicht im Jahr 1998. Es beginnt mit einem Paket, das acht Tage nach dem Tod meiner Mutter ankam. Der Karton war zu groß für seinen Inhalt. Jemand hatte den freien Raum mit Zeitung ausgestopft, sorgfältig zu Kugeln gedreht. Ich erinnere mich daran, weil ich später jede dieser Seiten gebügelt habe. Mit einem Reisebügeleisen, auf der niedrigsten Stufe. In einer Küche, deren Besitzer ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht kannte.

Man stellt sich die Suche nach der Wahrheit anders vor.

Im Karton lagen eine Kassette, ein Schlüssel und ein Foto. Kein Brief. Auf dem Messingschild des Schlüssels stand die Zahl 13. Das Foto zeigte eine Betontreppe, die in Wasser führte. Auf der Rückseite hatte meine Mutter geschrieben: Hier nicht hinuntergehen.

Ich kannte ihre Handschrift. Die offenen a, die zu weit nach rechts gerückten Punkte. Auf meinen Schulheften hatte sie meinen Namen immer so geschrieben, als müsste sie ihn in letzter Sekunde noch festhalten. Auf diesem Foto fehlte der Punkt hinter dem Satz. Das beunruhigte mich mehr als die Warnung.

Meine Mutter ließ nichts unvollendet.

Von Beruf bin ich Tonrestauratorin. Ich hole Stimmen aus dem Rauschen beschädigter Aufnahmen. Gerichtsprotokolle, private Nachlässe, Interviews, deren Sprecher längst tot sind. Die meisten Menschen glauben, meine Arbeit bestehe darin, Geräusche zu entfernen. Tatsächlich muss ich vor allem entscheiden, welche bleiben dürfen. Ein Stuhlbein auf Dielen. Ein Atemzug vor einer Antwort. Der Klick eines Feuerzeugs, an dem man erkennt, dass jemand anders im Raum ist.

Die Kassette war eine handelsübliche C60. Milchiges Gehäuse, eine gesprungene Ecke, auf dem Etikett zwei Zeilen in blauem

Kugelschreiber. Die obere hatte jemand so kräftig durchgestrichen, dass das Papier aufgeraut war. Darunter stand: Für Mara. Allein anhören.

Auch diesen Rat habe ich befolgt. Es war der letzte, bei dem ich das ohne Widerspruch tat.

Zuerst hörte ich Wasser. Nicht das gleichmäßige Geräusch am Ufer, sondern einzelne Tropfen in einem geschlossenen Raum. Dann ein Schaben, nah am Mikrofon. Jemand rückte den Recorder über Stein. Im Hintergrund lief eine Maschine so tief, dass ich sie eher in der Tischplatte spürte als hörte.

Eine Männerstimme sagte meinen Namen.

Ich hielt das Band an.

In meinem Beruf bekommt man gelegentlich Aufnahmen von Menschen, die um jeden Preis eine bestimmte Stimme hören möchten. Ihre Mutter in einer beschädigten Sprachnachricht. Ihren Mann in einem Anruf ohne Antwort. Ein Kind zwischen den Windgeräuschen eines Urlaubsvideos. Ich erkläre dann, dass das Gehör Muster ergänzt. Dass Sehnsucht eine erstaunlich gute Fälscherin ist.

Ich saß sehr gerade vor dem Gerät und erklärte mir das ebenfalls.

Dann spulte ich zurück.

»Mara. Falls du das hörst, ist sie tot.«

Die Stimme war tiefer als die meines Bruders. Natürlich war sie das. Jonas war fünfzehn gewesen, als ich ihn zuletzt gesehen hatte. Es gab keine Aufnahme davon, wie er mit dreiundvierzig klingen würde. Trotzdem legte ich die Hand vor den Mund. Er zog die Luft noch immer an derselben Stelle ein, mitten in meinem Namen, als hätte er zu früh zu sprechen begonnen.

»Fahr nicht zum Haus. Geh zu Ivo. Sag ihm, er soll die alte Karte nehmen, nicht die vom Verband.«

Eine Pause. Im Hintergrund schlug Metall gegen Metall.

»Morgen um zehn gibt der See einen Mann zurück.«

An dieser Stelle setzt auf der Kassette ein Pfeifen ein. Es überlagert ein Wort, vielleicht zwei. Ich habe später elf Stunden daran gearbeitet. Ich konnte es nie ganz entfernen, ohne auch die Stimme zu beschädigen. Was danach kommt, ist deutlich.

»Du darfst ihn nicht deinen Bruder nennen.«

Ich weiß nicht, wie lange ich anschließend auf die sich drehenden Spulen gestarrt habe. Ich weiß, dass im Hof ein Lieferwagen rückwärtsfuhr. Dass mein Kaffee über die Tischkante tropfte, weil ich die Tasse umgestoßen hatte. Dass ich mich über den Kaffee ärgerte. Ein kleiner, heftiger Ärger, an den ich mich klammerte, weil er zu einem Leben gehörte, in dem mein Bruder seit achtundzwanzig Jahren tot war.

Auf dem Band klopfte jemand. Dreimal kurz. Eine Pause. Einmal.

Wir hatten als Kinder Zimmer mit einer gemeinsamen Wand. Wenn Jonas spät nach Hause kam, gab er mir dieses Zeichen. Ich sollte wissen, dass er da war. Ich sollte weiterschlafen. Unsere Mutter hielt es für das Geräusch der Heizung. Zumindest hatte ich das immer geglaubt.

Ich nahm die Kopfhörer ab und ging zum Fenster. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite stellte eine Frau einen Blumentopf auf die Fensterbank. Sie drehte ihn ein Stück, trat zurück und drehte ihn wieder. Ich beneidete sie so unvermittelt, dass mir die Tränen kamen.

Dann rief ich die Nummer meiner Mutter an.

Ich hatte ihren Anschluss selbst kündigen lassen. Ich war bei ihrer Beerdigung gewesen. Ich hatte die Erde auf den Sarg fallen hören. Aber Wissen und Handeln sind zwei verschiedene Dinge, besonders an einem Nachmittag, an dem ein Toter einem erklärt, wie man einen anderen Toten erkennen soll.

Die Verbindung kam nicht zustande.

Erst beim dritten Abhören fiel mir auf, was an dem Pfeifen nicht stimmte.

Die alte Fähre auf dem Falkensee hatte ein heiseres Horn gehabt. Als Kinder konnten wir es bis zu unserem Haus hören. Vor zwei Jahren war sie durch eine elektrische ersetzt worden. Meine Mutter hatte mir einen Zeitungsartikel geschickt, ausgeschnitten und mit einem unzufriedenen Ausrufezeichen versehen. In der Onlinefassung war ein Video gewesen. Der Neubau gab vor dem Ablegen zwei helle Töne ab. Der zweite lag einen halben Ton tiefer.

Genau diese Töne waren auf der Kassette.

Ich öffnete das Video erneut und ließ beides nacheinander laufen. Dann noch einmal. Ich maß die Abstände. Ich legte die Frequenzen übereinander. Draußen wurde es dunkel. Irgendwann ging das Licht im Fenster mit dem Blumentopf an, und ich begriff, dass ich seit Stunden nicht mehr aufgestanden war.

Das Band konnte alt sein. Die Aufnahme war es nicht.

Ich fuhr noch in derselben Nacht los.

Bis hierhin ist es eine Geschichte, die sich leicht erzählen lässt. Ein Paket. Eine verschwundene Person. Eine Warnung. Man kann sich vorstellen, dass ich mutig war, oder unvernünftig, oder einfach eine Schwester, die ihren Bruder liebte. Alles davon ist bequem. Alles davon lässt etwas aus.

Ich habe diese Seiten geschrieben, weil in Ried bis heute Dinge ausgelassen werden. In den Führungen am See, in den Akten, in Gesprächen am Küchentisch. Nicht immer aus Bosheit. Manchmal aus Gewohnheit. Manchmal, weil jemand tatsächlich einen Menschen retten wollte. Es hat gedauert, bis ich verstand, dass die guten Gründe die schlimmsten Folgen haben können.

Sie werden Menschen kennenlernen, denen ich vertraut habe. Einige haben mich belogen. Einige haben mir die Wahrheit gesagt und dabei

genau gewusst, welchen Schaden sie anrichten würde. Ich werde versuchen, beides auseinanderzuhalten. Ich werde es nicht immer schaffen.

Auf den amtlichen Karten hat der Falkensee zwölf Uferlinien. Sie markieren den Wasserstand in verschiedenen Jahren. Als Ivo mir zum ersten Mal die ältere Karte zeigte, strich er mit dem Finger über eine Stelle, an der das Papier dünn geworden war. Jemand hatte dort so lange radiert, bis gegen das Licht ein kleiner heller Fleck erschien.

Die dreizehnte Linie war nicht verschwunden. Man hatte nur aufgehört, sie einzuzeichnen.

Wenn Sie weiterblättern, beginnen wir an dem Morgen, an dem ich nach Ried zurückkam. Es war kurz vor sieben. Im Bahnhof roch es nach frischem Brot, und der Mann am Fahrkartenschalter erkannte mich, bevor ich ihn erkannte. Oben am Hang läutete eine Glocke.

Die andere, unten im See, hätte nicht läuten dürfen.

— Mara Voss

KAPITEL 1

Die zweite Glocke



Was auf der Karte fehlt, liegt noch immer am Ufer.

Kurz vor sieben schob der Mann hinter dem Fahrkartenschalter ein Brötchen unter eine Serviette und sagte ihren Namen.

Mara hatte ihn noch nicht erkannt. Erst als er aufstand, sah sie das nach außen gedrehte Knie. Herr Weigand. Er hatte früher die Fahrräder der Schulkinder mit Kreide nummeriert, damit nach Ausflügen jeder sein eigenes zurückbekam. Jonas hatte sich einmal beschwert, sein Rad sei durch die Kreide langsamer geworden. Weigand hatte ihm wortlos einen Lappen gereicht.

»Zur Beerdigung waren Sie nicht mit der Bahn da«, sagte er.

»Mietwagen.«

Er nickte, als trüge er ihre Antworten in einen Fahrplan ein. Hinter ihm stand eine Thermoskanne zwischen zwei Bildschirmen. Das Brot kam aus der Bäckerei nebenan, deren Tür einen Spalt offen war. Mara hatte seit der Autobahnraststätte nichts gegessen. Ihren eigenen Wagen hatte sie am Bahnhof abgestellt. Zum Haus ihrer Mutter führte die Straße von hier aus bergauf.

Sie stellte die Tasche ab. »Wissen Sie, wo Ivo Kern jetzt arbeitet?«

»Immer noch bei der Gemeinde. Vermessung. Hinterm Bauhof.«

Oben am Hang schlug die Kirchturmuhr. Sechs Schläge, dann der siebte. Mara wartete, bis der Nachhall zwischen den Bahnsteigdächern zerfiel.

Darunter kam ein weiterer Ton.

Er war tiefer und kürzer, ohne den harten Beginn einer Glocke, die frei schwang. Eher ein Anschlagen, gefolgt von einem Zittern im Metall. Mara drehte sich zur offenen Bahnhofstür. Zwischen den Häusern lag ein Streifen Wasser, stumpf wie Zinn.

»Was war das?«

Weigand schraubte seine Thermoskanne auf. »Das hören wir seit drei Tagen.«

»Die Glocke von Altried?«

»Die haben sie vor der Flutung abgenommen. Mein Vater hat beim Verladen geholfen.« Er betrachtete den Kaffee, den er eingoss. »Vielleicht arbeiten sie wieder an den Pumpen.«

Mara nahm die Tasche. An der Tür blieb sie stehen und holte ihr Telefon heraus. Ivos Nummer war noch gespeichert. Sie hatte sie seit vier Jahren nicht gewählt, auch nicht nach der Beerdigung, bei der er hinter der letzten Bank gestanden hatte. Nun hörte sie ein Freizeichen, dann ein dumpfes Poltern.

»Wenn das wegen des Grenzsteins ist, ich komme morgen«, sagte Ivo.

»Es ist nicht wegen eines Grenzsteins.«

Eine Tür fiel zu. »Mara?«

Sie sah auf die Straße zum Haus ihrer Mutter. In einem Fenster über der Bäckerei wurde ein Rollladen hochgezogen.

»Ich muss dir etwas vorspielen.«

Ivo wartete am Bauhoftor mit zwei Pappbechern. Der linke Ärmel seiner Jacke war an der Naht ausgefranst. Er hatte graue Haare an den Schläfen, die bei der Beerdigung im Schatten geblieben waren. Als er ihr den Kaffee gab, berührten sich ihre Finger. Keiner von beiden tat so, als wäre das eine Umarmung gewesen.

»Schwarz«, sagte er. »Falls das noch stimmt.«

Sie trank einen Schluck. Zu heiß. »Das stimmt noch.«

Er führte sie in einen niedrigen Anbau. Über einem Zeichentisch hing ein orangefarbenes Warnhemd. Unter dem Fenster standen gerollte Pläne in abgeschnittenen Abflussrohren. Ivo schob einen Stapel Lieferscheine zur Seite und legte einen sauberen Bogen Papier auf den Tisch, bevor Mara die Kassette darauf ablegte.

»Ein Original?«

»Das einzige, das ich habe. Auf dem Telefon ist eine Kopie.«

Sie gab ihm einen Kopfhörer. Den anderen behielt sie selbst. Draußen setzte ein Transporter zurück; sein Warnsignal lief für einen Augenblick neben dem Rauschen der Aufnahme her. Dann sprach die Männerstimme. Ivo rührte seinen Becher nicht mehr an.

Mara beobachtete ihn bei seinem Namen. Bei der alten Karte. Bei der Ankündigung für zehn Uhr. Als die vier Klopfzeichen kamen, zog er den Kopfhörer aus dem Ohr.

»Woher?«

»Gestern mit der Post. Ohne Absender.«

Er nahm die Kassette nicht hoch. Das gefiel ihr und machte ihr zugleich Angst. Ivo hatte als junger Mann alles angefasst, um zu verstehen, wie es funktionierte.

»Du glaubst, das ist Jonas.«

»Ich weiß, was ich glaube. Ich möchte wissen, was du hörst.«

Er setzte den Kopfhörer wieder ein. Sie spielte die Stelle vor dem Pfeifen noch einmal. Ivo presste die Lippen zusammen, und sie ärgerte sich über die Hoffnung, die eine so kleine Bewegung in ihr auslöste.

»Die Fähre«, sagte er schließlich.

»Ja. Die neue. Das habe ich gestern überprüft.«

»Dann ist es keine alte Aufnahme.«

»Nicht älter als die Fähre. Aber das sagt uns noch nicht, wer da spricht.« Sie zeigte ihm das Foto und den Schlüssel. »Welche alte Karte meint er?«

Ivo zog die unterste Schublade eines Planschranks auf. Sie klemmte. Er hob sie mit dem Knie an, und plötzlich erkannte Mara eine Bewegung wieder, die er schon mit neunzehn gemacht hatte. Damals hatten in den Schubladen seines Vaters Modellflugzeuge gelegen. Sie hatte vergessen, wie viel von einem Menschen in seinem Umgang mit widerspenstigen Dingen blieb.

Der Plan war aus dünnem, gelblichem Papier. An einer Falte hielt ihn ein Streifen Gewebeband zusammen. Ivo breitete ihn aus und strich mit dem Finger über einen hellen Fleck am südlichen Ufer. Gegen das Fenster schimmerte das Papier dort beinahe durchsichtig. Eine Bleistiftlinie führte hinein und setzte sich dahinter fort.

»Die Arbeitskarte meines Vaters. Er hat die alten Messstellen aufgenommen, bevor die Daten digitalisiert wurden.«

Auf seinem Bildschirm öffnete er einen zweiten Plan. Er drehte ihn zu Mara. Dieselbe Bucht, dieselbe Straße. An der Stelle mit dem dünnen Papier verlief jetzt eine glatte Linie. Kein Zugang. Keine Treppe.

»Ich habe das vor sechs Wochen gemeldet«, sagte er. »Die Antwort war, die alte Zeichnung sei ungenau.«

»Ist sie das?«

»An manchen Stellen. Aber eine Treppe verschwindet nicht durch genauere Messgeräte.«

Mara legte ihr Foto neben den Plan. Im oberen Bildrand waren zwei Geländerstreben zu sehen. Eine davon stand schräg. Ivo drehte das Foto, bis die Schatten in die andere Richtung fielen.

»Südbucht. Alter Messsteg. Der Weg gehört dem Verband.«

»Dann fahren wir hin.«

»Zuerst rufen wir die Polizei an.«

Sie wollte widersprechen. Das Wort Bruder war schon da, groß und hinderlich. Dann erinnerte sie sich daran, wie oft Menschen ihr beschädigte Aufnahmen gebracht hatten, nachdem sie das Original aus Angst vor einer falschen Deutung selbst bearbeitet hatten. Sie schob ihm ihr Telefon hin.

Die Beamtin am anderen Ende ließ sich die Ankündigung zweimal erklären. Mara nannte ihren Namen, die Uhrzeit und den Ort, den Ivo vermutete. Nein, sie könne nicht bestätigen, dass die Stimme ihrem Bruder gehöre. Nein, sie habe keine Person am Wasser gesehen. Die Beamtin bat sie, das Band aufzubewahren und den abgesperrten Bereich nicht zu betreten. Eine Streife werde zum Messsteg geschickt.

»Wir warten oberhalb«, sagte Ivo, als Mara aufgelegt hatte. Er fotografierte den alten Plan mit einem dienstlichen Tablet und faltete das Original zusammen. »Und wenn du beschließt, trotzdem hinunterzugehen, sagst du es vorher.«

»Damit du mich aufhalten kannst?«

»Damit ich nicht wieder am falschen Ufer suche.«

Die Worte blieben zwischen ihnen. Ivo steckte die Karte unter den Arm. Mara nahm die Kassette vom Papier, schob sie in ihre Hülle und dann in die innere Tasche ihres Mantels. Über die Suche von damals würden sie sprechen müssen. Jetzt hielt sie ihm die Tür auf.

An der Südbucht hatte sich der See von den Bäumen zurückgezogen. Zwischen Wurzeln und Wasser lag grauer Schlamm, von Rissen in handtellergroße Stücke geteilt. Jemand hatte einen rostigen Kochtopf auf einen Stein gestellt. Weiter draußen ragte der Turm von Altried höher aus dem Wasser, als Mara ihn je gesehen hatte. Unter einem seiner Fenster klebte ein dunkler Streifen aus Wasserpflanzen.

Sie waren um neun Uhr zwölf am Gittertor. Ivo rief die Nummer auf dem Schild an. Eine Frau in der Leitstelle prüfte seinen Dienstausweis per Video und schickte einen Mitarbeiter mit dem Schlüssel. Der Mann kam zu Fuß vom Pumpenhaus. Er hieß Falk, sagte er, und hatte heute schon drei Angler hinausbegleitet.

»Unten bleiben Sie hinter der weißen Markierung. Die Stufen können unterspült sein.«

Mara sah auf seine sauberen Schuhe. »Haben Sie die Glocke gehört?«

»Ich höre hier den ganzen Tag etwas.« Er sperrte auf. »Beton arbeitet. Metall arbeitet. Nur die Leute glauben, alles müsste still sein, wenn es alt genug ist.«

Der Messsteg war kaum mehr als ein Absatz in der Treppe. Darüber hing ein grauer Schrank am Geländer. Die weiße Grenze war frisch

gestrichen. Dahinter führten noch sieben sichtbare Stufen ins Wasser. Mara blieb stehen, obwohl der erste Schritt hinunter leicht gewesen wäre. Sie spürte die Kälte des Schlüssels durch das Futter ihrer Manteltasche.

Ivo kniete vor einer eingelassenen Metallplatte. Jemand hatte ein rechteckiges Schild entfernt. Im helleren Beton darunter steckten zwei abgebrochene Schrauben. An der Unterkante war noch eine Ziffer zu erkennen, vom alten Schild nur halb verdeckt gewesen: eine Drei.

»Messstelle dreizehn«, sagte er.

Falk schüttelte den Kopf. »Die gibt es nicht mehr. Ist stillgelegt.«

»Seit wann?«

»Steht im System.«

Von der anderen Seeseite kamen die beiden hellen Töne der Fähre. Mara hörte den zweiten ausklingen. Diesmal erkannte sie etwas, das ihr beim Abhören in Leipzig gefehlt hatte: eine kurze Wiederholung zwischen den Ufern. Auf dem Band war sie ebenfalls zu hören, dicht hinter dem ersten Ton. Eine Reflexion. Ohne Messung bewies sie keinen Aufnahmeort. Aber plötzlich hatte das Geräusch eine Richtung.

Sie ging zwei Schritte nach links. Vom Wasser her kam ein trockenes Klacken. Falk sah auf seine Uhr und danach zum Pumpenhaus. Mara fragte, ob etwas eingeschaltet worden sei.

»Die Regelung läuft automatisch.«

Ivo richtete sich auf. »Heute gibt es keine planmäßige Absenkung.«

»Dann läuft sie eben nicht.« Falk zog sein Funkgerät aus der Tasche.

Um neun Uhr siebenundvierzig kamen zwei Polizeibeamte durch das Tor. Die ältere, Berger, stellte sich zwischen Mara und die weiße Linie. Ihr Kollege ging mit Falk zum Pumpenhaus. Berger ließ sich den Satz

mit zehn Uhr vorspielen. Als er vorbei war, gab sie das Telefon zurück, ohne etwas über Stimmen von Toten zu sagen.

»Falls hier jemand einen schlechten Scherz vorbereitet, bleiben Sie trotzdem hinter mir.«

Mara nickte. Zum ersten Mal an diesem Morgen war sie froh, dass ihr jemand eine Anweisung gab, die nichts verbarg. Auf einer unteren Stufe sank der Wasserrand langsam unter eine helle Kieselader. Sie zeigte darauf. Ivo zog sein Telefon, fotografierte die Stelle und wartete eine Minute, bevor er ein zweites Bild machte.

Dann kam der tiefe Ton wieder.

Mara spürte ihn durch die Hand am Geländer. Der alte Turm draußen blieb reglos. Der Ton kam von unter ihren Füßen. Sie nahm die Hand weg und hielt das Telefon an die Strebe, um ihn aufzunehmen. Unter dem Absatz schabte etwas, als würde ein schwerer Tisch über Stein geschoben.

Falk lief aus dem Pumpenhaus. Hinter ihm der jüngere Beamte. Beide sahen zum Wasser. Ivo sagte etwas von einem falschen Pegelwert. Mara verstand nur die Hälfte, denn an der untersten sichtbaren Stufe war eine dunkle Fläche aufgetaucht.

Sie hielt sie zunächst für Holz. Dann drehte sie sich, und ein Ärmel löste sich daraus. Berger sprach ins Funkgerät, laut und präzise. Ivo warf sich auf den Treppenabsatz, hielt sich an einer Strebe fest und bekam den Stoff mit einem Bootshaken zu fassen, den Falk ihm reichte. Gemeinsam zogen sie den Körper bis an die Stufe. Berger ging hinunter, während ihr Kollege sie am Gürtel sicherte.

Mara sah die offene Hand des Mannes. Seine Fingernägel waren kurz. Am Ringfinger fehlte ein Stück. Sie zwang sich, auf das Gesicht zu sehen. Ein Fremder. Kein Junge, den achtundzwanzig Jahre in jemanden anderen verwandelt hatten. Einfach ein Mann, dem Wasser aus dem Mund lief, als Berger seinen Kopf vorsichtig anhob.

»Zurück«, sagte die Beamtin.

Mara trat zurück. Auf ihrem Display stand zehn Uhr eins. Die Aufnahme lief noch.

Der Mann trug einen durchsichtigen Ausweishalter an einer Schnur um den Hals. Kein Dienstausweis. Ein gefaltetes amtliches Formular, mit dem Druck nach außen. Berger löste den Halter, drehte ihn um und hielt plötzlich inne.

Mara konnte die große Überschrift lesen. Sterbeurkunde. Darunter, in dem kleinen Feld für den Namen des Verstorbenen, stand Jonas Voss.

»Das ist nicht mein Bruder«, sagte sie.

Berger sah auf das Blatt. »Laut dieser Urkunde ist er 1976 gestorben.«

Ivo griff nach Maras Arm, als hätte die Treppe sich bewegt.

Ihr Bruder war erst sieben Jahre später geboren worden.

KAPITEL 2

Der Durchschlag



Manches wurde aufgehoben, ohne abgelegt zu werden.

Der Sanitäter bat sie, sich umzudrehen. Mara tat es erst, als er die Bitte wiederholte.

Oben am Gittertor hatte jemand eine orangefarbene Tasche abgestellt. Ein Reißverschluss stand offen; darin lagen ordentlich nebeneinander Dinge, deren Namen sie nicht kannte. Hinter ihr wurden kurze Sätze gesprochen. Dann hörten die Fragen auf, und das Tuch, das einer der Männer ausbreitete, machte ein trockenes Geräusch.

Ivo stand neben ihr. An seiner rechten Hand lief Blut aus einer Schramme über den Daumen. Er betrachtete es, als gehörte die Hand jemandem, für den er zuständig war.

»Du blutest«, sagte Mara.

»Das Geländer.«

Sie gab ihm ein Papiertaschentuch. Erst beim zweiten Versuch gelang es ihm, es mit der unverletzten Hand auseinanderzufalten.

Berger kam die Treppe herauf. »Der Mann ist tot. Wir wissen noch nicht, wer er ist.«

Mara sah auf den durchsichtigen Beutel in ihrer Hand. Darin lag der Ausweishalter. Das Wort Sterbeurkunde war verschwunden, weil Berger ihn mit der Rückseite nach außen eingepackt hatte.

»Aber der Name.«

»Ist ein Name auf einem Blatt. Zunächst wissen wir nur, dass jemand dieses Blatt bei ihm haben wollte.«

Sie sprach ohne Nachdruck. Mara musste sich anstrengen, die Unterscheidung zu behalten. Vor zehn Minuten hatte ein Stück Papier ihrem Bruder ein zweites Todesjahr gegeben. Jetzt sollte es wieder Papier sein.

Die Beamtin bat um die Kassette, das Foto und den Schlüssel. Mara zog die Hülle aus dem Mantel und hielt sie einen Augenblick fest.

»Bitte nicht einfach in irgendein Gerät stecken. Das Gehäuse ist beschädigt.«

Berger schrieb es auf. Sie ließ sich auch erklären, wann die digitale Kopie entstanden war, und nahm Maras Angebot an, diese sowie die Aufnahme vom Geländer zu übergeben. Für die Originale bekam Mara eine Empfangsbestätigung. Der Schlüssel verschwand zuletzt in einem eigenen Beutel. Ohne sein Gewicht schien die Manteltasche falsch zu hängen.

Ein Mann im hellen Hemd kam durch das Tor. Er ging nicht sofort zu ihnen, sondern blieb bei Falk stehen, ließ ihn ausreden und fragte dann nach dem örtlichen Pegelanzeiger. Falk zeigte auf den grauen Schrank.

»Leon Brandt«, sagte Ivo leise. »Leitet den Verband.«

Brandt betrachtete Ivos blutiges Taschentuch. »Die Stufen bleiben gesperrt, bis wir den Unterbau geprüft haben.«

»Auf euren Karten gibt es die Stufen gar nicht«, sagte Ivo.

»Auf welcher Karte?«

Ivo zeigte ihm das Tablet. Brandt vergrößerte die Bucht mit zwei Fingern. Er brauchte länger, als Mara erwartet hatte. Dann gab er das Gerät zurück.

»Das klären wir. Stillgelegt heißt nicht abgebrochen.«

Es war die erste vernünftige Erklärung, die sie aus dem Verband hörte. Gerade deshalb wollte Mara ihr nicht sofort glauben.

Berger fragte nach der Absenkung. Brandt wandte sich an Falk. »Die Steuerung bleibt unangetastet. Kein Neustart. Erst die Protokolle sichern.«

Falk öffnete den Mund, schloss ihn wieder und ging zum Pumpenhaus.

»Hat jemand eine Wartung ausgelöst?«, fragte Ivo.

»Das kann ich Ihnen im Moment nicht sagen.« Brandt blickte zum Wasser. »Und wenn ich jetzt rate, steht meine Vermutung heute Abend als Erklärung in der Zeitung.«

Er bemerkte Maras Blick auf den Beweisbeutel. »Sie sind Evas Tochter.«

»Kannten Sie meine Mutter?«

»Aus der Gemeinde. Sie hat uns manchmal Unterlagen herausgesucht, die längst verloren schienen.«

»Auch nach ihrer Pensionierung?«

»Wenn sie wusste, wo etwas lag.«

Brandt sagte Berger seine Mobilnummer. Mara wartete darauf, dass er sich nach dem Namen des Toten erkundigte. Er tat es nicht. Das konnte Rücksicht sein. Sie merkte, wie bereitwillig ihr inzwischen jede ausbleibende Frage verdächtig vorkam.

Bevor sie zum Wagen gehen durften, rief Berger sie noch einmal zurück. Die Beamtin hielt den Beutel schräg ins Licht.

»Ist Ihnen am Blatt etwas aufgefallen? Außer dem Namen und der Jahreszahl?«

Mara sah hin. Im Rand zeichneten sich zwei dunkle kleine Winkel ab, dicht nebeneinander. Einer lag halb im Falz.

»Heftklammern.«

»Abgebildete Heftklammern«, sagte Berger. »Das Papier ist dort nicht durchstochen. Zumindest dieses Blatt ist eine Kopie. Von wann die Vorlage stammt und ob sie echt ist, müssen wir prüfen.«

Mara beugte sich näher, ohne den Beutel zu berühren. Neben den dunklen Winkeln lief ein grauer Schatten über den Rand, wie bei einem Blatt, das nicht ganz flach auf dem Glas gelegen hatte.

Eine Kopie ließ sich herstellen. Mit einem Datum, einem Namen, sogar mit den Spuren früherer Hände. Die Erkenntnis beruhigte sie nicht, aber zum ersten Mal konnte sie sich eine Tätigkeit vorstellen, die zu diesem Fund geführt hatte. Jemand hatte Papier auf ein Gerät gelegt. Jemand hatte gewartet, bis die Lampe darunter hindurchlief.

»Es könnte ein anderer Jonas Voss gewesen sein«, sagte sie.

»Auch das prüfen wir.«

Mara wollte sagen, dass in ihrer Familie niemand so geheißen hatte. Dann fiel ihr ein, wie wenig sie von den Menschen vor ihren Großeltern wusste.

Berger fragte nach dem Paket. Es lag noch in Maras Wagen, zusammen mit dem herausgenommenen Zeitungspapier. Sie verabredeten die Übergabe bei der Dienststelle. Danach dürfe Mara erreichbar bleiben und solle sich nicht selbst auf die Suche nach dem Aufnahmeort machen.

Auf dem Parkplatz hielt Ivo seine verletzte Hand unter den Wasserstrahl aus einer Trinkflasche. Das Taschentuch lag rot gefleckt auf der Motorhaube. Mara nahm die Flasche, damit er die Finger spreizen konnte.

»Was meintest du mit dem falschen Ufer?«

Er sah zu ihr auf. »Damals haben wir zuerst im Norden gesucht.«

»Ich weiß.«

»Ich habe Jonas' Fahrrad dort gefunden. Und auf der Brüstung lag eine blaue Jacke. Ich dachte, er hätte sie ausgezogen.«

Mara drehte die Flasche zu. »Seine Jacke war grün.«

»Das hast du damals nicht gesagt.«

Sie hörte wieder die Frage nach der Farbe. Nicht den genauen Wortlaut; nur die Geduld des Mannes, der sich zu ihr hinuntergebeugt hatte. Und ihre Erleichterung, als er selbst eine Antwort anbot.

»Ich habe genickt.«

Ivo wartete.

»Er hat Blau gesagt. Ich habe genickt.«

Eine Fliege setzte sich auf das feuchte Taschentuch. Ivo verscheuchte sie mit dem Ellenbogen.

»Ich habe Jonas an dem Nachmittag nicht gesehen«, sagte er. »Nur das Rad und die Jacke. Irgendwann hat jeder erzählt, ich hätte ihn dort

gesehen. Nach einer Weile habe ich beim Erinnern selbst kaum noch einen Unterschied gemacht.«

Mara stellte die Flasche auf die Haube. Sie hätte ihn fragen können, weshalb er ihr das nie gesagt hatte. Aber sie hatte ihm ihr Nicken ebenfalls achtundzwanzig Jahre lang nicht erklärt.

»Wir sagen Berger beides.«

Er nickte. »Beides.«

Bei der Dienststelle nahm ein Beamter den Karton entgegen. Er legte auch die Zeitungskugeln einzeln zur Seite. Mara war dankbar, dass er nicht fragte, weshalb sie Abfall durch die halbe Republik gefahren hatte. Berger war noch am See; Mara hinterließ ihre Nummer und die Bitte um einen weiteren Gesprächstermin wegen der damaligen Suche.

Draußen kaufte Ivo zwei Käsebrötchen. Mara aß ihres auf der niedrigen Mauer neben dem Parkplatz. Ein Stück Gurke rutschte heraus und landete auf ihrem Knie. Sie betrachtete es so lange, bis Ivo ihr eine Serviette hinhielt.

»Dafür braucht man keinen Beweisbeutel«, sagte er.

Sie lachte einmal, unwillkürlich. Es tat im Hals weh. Dann aß sie weiter. Der Käse schmeckte nach beinahe nichts, das Brot nach Salz. Während sie kaute, wurde ihr klar, dass der Mann am See vielleicht heute Morgen ebenfalls gefrühstückt hatte. Jemand würde auf einen Anruf von ihm warten.

»Ich möchte ins Haus«, sagte sie.

Ivo legte sein Brötchen ab. »Auf dem Band heißt es, du sollst nicht hin.«

»Auf dem Band sagt mir ein Unbekannter, was ich tun soll. In dem Haus liegen die Familienunterlagen. Und vielleicht weiß ich danach, ob der Name wirklich nur meinem Bruder gehörte.«

Sie sah ihn an. »Ich gehe nicht allein.«

Ivo wischte sich die Krümel von der Hose. »Dann fahren wir.«

Mara schickte Berger eine kurze Nachricht mit der Adresse und ihrem Vorhaben. Sie schrieb dazu, dass sie nachher über die blaue Jacke sprechen müsse. Nach dem Absenden war die Straße vor ihr dieselbe, aber der Weg zurück zu ihrem Schweigen war versperrt.

Im Haus ihrer Mutter roch es nach kalter Heizung und Lavendel. Auf dem Schuhschrank stand noch die Schale mit den Schlüsseln. Mara legte ihren eigenen daneben, hörte das vertraute Klirren und musste sich am Türrahmen festhalten.

»Fenster?«, fragte Ivo.

Sie nickte. Er ging in die Küche und öffnete eines. Von draußen kamen das Schleifen eines Besens und ein Radio. Das Haus gehörte sofort wieder zu einer Straße.

Evas Schreibtisch stand im kleinen Zimmer zum Hang. Mara hatte ihn nach der Beerdigung geschlossen, ohne hineinzusehen. Auf der Platte lag das dunkle Haushaltsbuch, das ihre Mutter bis zuletzt geführt hatte. Lebensmittel, Strom, Blumenerde. Jede Ausgabe hatte einen Platz, selbst die kleinsten Beträge.

Das Familienbuch lag nicht in der oberen Schublade. Dort fand Mara Umschläge, zwei stumpfe Bleistifte und ein Bündel Kohlepapier zwischen dünnen Schutzblättern. Ihre Mutter hatte Durchschläge aufgehoben, lange nachdem niemand mehr danach gefragt hatte.

»Für den Fall, dass die andere Seite etwas verliert«, sagte Mara.

Ivo blickte von der Tür herüber.

»Das hat sie immer gesagt.«

Sie zog die Schublade weiter heraus. Kurz vor dem Anschlag klemmte sie. Mara rüttelte nicht. Unter der hinteren Kante hing etwas Helles in den Zwischenraum. Sie holte ihr Telefon, leuchtete hinein und sah einen losen Klebestreifen.

Ivo hielt den Schreibtisch fest, während sie die Schublade vorsichtig über den hölzernen Anschlag hob. Sie stellten sie schräg auf die Platte. An der Unterseite klebte ein flacher Umschlag. Einer von zwei Streifen hatte sich gelöst und war in der Führung hängen geblieben.

Mara machte ein Foto, bevor sie ihn berührte. Der Umschlag trug keine Anschrift. Seine Lasche war nur eingesteckt. An den Kanten hatte sich feiner Holzstaub gesammelt.

»Du musst ihn nicht jetzt aufmachen«, sagte Ivo.

»Doch.«

Im Umschlag lag ein blassvioletter Durchschlag. Der Druck war stellenweise so schwach, dass Mara das Blatt zum Fenster drehen musste. Oben stand die Ausgabe eines Zugangsschlüssels, darunter Messstelle 13. Als Empfängerin war Eva Voss eingetragen.

Mara las das Datum zweimal. Fünfzehnter Oktober 1998.

Drei Tage nach Jonas' Verschwinden.

Sie erinnerte sich an jene Tage als Folge geschlossener Türen. An die Küche voller Menschen, die leise sprachen. An ihre Mutter, die überall sein konnte, solange Mara sie nicht brauchte. In einer dieser Stunden war Eva beim Verband gewesen. Sie hatte einen Schlüssel abgeholt.

Unter der Empfangszeile stand: Zugang bis auf Widerruf. Ersatzschlüssel verbleibt beim Verband.

»Das erklärt nicht, wozu sie dort war«, sagte Ivo.

Mara legte das Blatt auf die freie Stelle neben dem Haushaltsbuch. Sie wollte es zurück in den Umschlag schieben. Erst darüber schlafen. Erst herausfinden, ob es ihrer Mutter schaden konnte. Der Wunsch war so vernünftig, dass sie ihn beinahe nicht erkannte.

Auf dem Foto hatte Eva geschrieben, sie solle die Treppe nicht hinuntergehen. Dieses Blatt sagte etwas anderes: Ihre Mutter hatte sich den Weg dorthin öffnen lassen, während alle nach Jonas suchten.

Mara fotografierte den Durchschlag, dann wählte sie Bergers Nummer. Beim dritten Klingeln ging die Beamtin heran.

»Ich habe etwas gefunden«, sagte Mara. »Es betrifft meine Mutter und den Messsteg. Ich schicke Ihnen ein Foto. Das Original bleibt hier liegen.«

Berger fragte, was auf dem Blatt stand. Mara erklärte es, ohne das Datum wegzulassen.

»Und Sie wollten etwas zu Ihrer Aussage von damals ergänzen.«

Durch das offene Küchenfenster hörte Mara den Besen über den Gehweg kratzen. Ivo blieb an der Tür stehen.

»Ja«, sagte sie. »Bitte holen Sie meine alte Aussage heraus. Ich möchte sie berichtigen.«

KAPITEL 3

Ausschnitt nach Vorgabe



Was außerhalb des Bildes liegt, bleibt trotzdem da.

Berger ließ Mara erzählen, bevor sie den Bildschirm zu ihr drehte.

Sie saßen in einem Zimmer, dessen Fenster auf den Hof der Dienststelle ging. Ein Mann spülte dort mit einem Schlauch Schlamm von seinen Stiefeln. Mara hörte das Wasser durch die angelehnte Scheibe und verlor zweimal den Faden.

»Wir können zumachen«, sagte Berger.

»Nein. Dann höre ich nur noch mich.«

Die Beamtin ließ das Fenster offen. Mara erklärte die grüne Jacke, die Frage des damaligen Polizisten, ihr Nicken. Als sie fertig war, wartete

Berger noch einen Augenblick. Sie wollte wissen, ob Mara sich an den Wortlaut der Frage erinnerte oder an das, was sie heute darüber dachte.

»An Blau erinnere ich mich. Und daran, dass ich froh war, nicht weiterreden zu müssen.«

»Weshalb?«

Mara sah zu den nassen Stiefeln hinaus. »Das weiß ich nicht mehr.«

Berger schrieb den Satz auf. Sie machte aus der Lücke keine Antwort.

Ivo wurde nebenan befragt. Sie hatten sich seit dem Haus nicht mehr über den Nachmittag von 1998 unterhalten. Berger hatte darum gebeten. Den Durchschlag, den Umschlag und die beiden alten Klebestreifen hatte inzwischen ein Kollege bei Eva abgeholt. Auf dem Schreibtisch blieb ein helles Rechteck im Staub.

Jetzt schob Berger den Bildschirm herüber. Ein Teil der alten Unterlagen war schon vor Jahren eingescannt worden; den übrigen Bestand hatte sie angefordert. Auf der sichtbaren Seite stand Maras Name neben ihrem damaligen Alter. Zehn. Darunter ein Absatz, nicht länger als die Beschreibung eines verlorenen Koffers.

Die Schwester bestätigt auf Nachfrage die blaue Oberbekleidung des Vermissten.

Mara las den Satz laut. Er klang vollständig. Alles, was sie heute hatte erklären müssen, war darin verschwunden.

»Da steht nicht, dass ich ihn am Nordufer gesehen habe.«

»Nein.«

»Aber so wurde es erzählt.«

Berger öffnete eine zweite Seite. In einer späteren Zusammenfassung waren Fahrradfund und bestätigte Jackenfarbe hintereinander aufgeführt. Ein Pfeil am Rand führte zur Skizze des nördlichen Ufers.

Mara suchte nach einem Satz, der beides voneinander trennte. Sie fand keinen.

»Wir prüfen die damaligen Schlussfolgerungen«, sagte Berger. »Das hier beweist noch nicht, dass jemand Ihre Aussage absichtlich verändert hat.«

Mara nickte und bemerkte es sofort. »Verstanden«, sagte sie stattdessen.

Zum ersten Mal lächelte Berger kurz.

Als Mara ihren heutigen Bericht las, blieb sie an der Formulierung stehen, sie erinnere sich sicher an eine grüne Jacke. Sicher war ein großes Wort. Sie bat, es zu ändern. Sie erinnerte sich an Jonas in seiner grünen Jacke; ob sie ihn genau an jenem Nachmittag darin gesehen hatte, konnte sie nicht mehr sauber davon trennen.

Es kostete sie Überwindung, diesen kleineren Satz zu unterschreiben. Sie war hergekommen, um etwas richtigzustellen. Nun musste sie zuerst etwas weniger wissen.

Im Flur saß Ivo unter einem Plakat mit einem vermissten Hund. Seine Hand war verbunden. Er hatte sich einen Verband anlegen lassen, der unverhältnismäßig ordentlich aussah.

»Hat man dich auch nach jedem einzelnen Wort gefragt?«, sagte Mara.

»Nach den Dingen zwischen den Wörtern.«

Er rutschte auf der Bank zur Seite. Sie setzte sich, obwohl zwei Stühle frei waren.

»Das Rad habe ich gesehen«, sagte er. »An der Jacke habe ich Jonas erkannt, ohne ihn zu sehen. Mehr konnte ich ihr nicht sagen.«

Mara betrachtete die Druckknöpfe an seinem Ärmel. »Ich weiß nicht, ob ich nach der Wahrheit suche oder nach einer Version, mit der ich leben kann.«

»Heute hast du jedenfalls etwas unterschrieben, das dir nicht gefällt.«

Das war kein Trost, aber sie konnte es annehmen.

Berger kam mit Ivos Tablet aus dem Zimmer. Die alte Karte hatte er dort zusammen mit den aktuellen Plänen vorgelegt. Die Beamtin gab ihm das Gerät zurück und bat um die Angaben zu der Firma, die damals die Papierpläne übertragen hatte.

»Die Gemeinde hat die Bilder eingekauft«, sagte Ivo. »Nicht selbst gescannt. Ich kann die Rechnungen heraussuchen.«

»Bitte auch die Anlagen. Und bevor jemand etwas aufräumt: nichts wegwerfen.«

Mara dachte an die Zeitungskugeln in ihrem Paket. Sie waren jetzt ebenfalls etwas, das niemand wegwerfen sollte.

Im Bauhof suchte Ivo zuerst im Rechner, dann in einem Ordner, auf dessen Rücken nur das Jahr stand. Er zog die Rechnung heraus, hielt sie am Rand und legte sie unter die Schreibtischlampe. Die Firma hieß Mertens Reprografie. Unten war eine Adresse in Ried angegeben, drei Straßen unterhalb des Bahnhofs.

»Die gibt es noch?«

»Den Laden nicht mehr. Paul macht kleinere Aufträge von zu Hause. Seine Frau bindet Bücher.«

»Dann kennt er vielleicht die unbeschnittene Vorlage.«

Ivo rief an. Niemand nahm ab. Er schrieb Berger den Namen und fotografierte Rechnung und Anlagen. Auf einer davon standen die gelieferten Pläne, mit Format und Dateinamen. Neben dem Blatt zur Südbucht war ein kleiner handschriftlicher Vermerk: Ausschnitt nach Vorgabe.

Mara zeigte darauf. Ivo zog den alten Plan aus seiner Hülle. Der helle, ausradierte Fleck lag dicht an einer Falte. In der digitalen Fassung führte der äußere Bildrand knapp daran vorbei.

»Die Linie wurde schon auf dem Papier ausgedünnt«, sagte er. »Beim Zuschneiden ist der Rest verschwunden.«

»Konnte das aus Versehen passieren?«

»Natürlich. Man schneidet Ränder ab, damit die Blätter zusammenpassen. Aber ich möchte wissen, wer diesen Ausschnitt vorgegeben hat.«

Er schickte auch den Vermerk an Berger. Dann schrieb er, dass sie bei Mertens nach einer weiteren Arbeitskopie fragen wollten. Die Antwort kam, während er den Ordner zurückstellte: Unterlagen unverändert lassen. Fundort und Ansprechpartner mitteilen.

Das Haus der Mertens lag hinter einem früheren Ladenlokal. In dessen Scheibe war das Wort Kopien entfernt worden; bei schrägem Licht konnte man die Buchstaben noch sehen. Im Hof standen Holzbretter unter einer Plane. Zwischen zwei Fenstern hing Wäsche, ein weißes Hemd und mehrere dunkelblaue Handtücher.

Eine Frau öffnete, bevor Ivo klingeln konnte. Sie trug eine Schürze, auf der sich helle Leimspuren überlagerten.

»Wenn es um den Grenzplan geht, der ist seit Freitag fertig.«

»Heute geht es um eine alte Rechnung«, sagte Ivo.

»Natürlich.« Sie sah auf seinen Verband. »Mit neuen Rechnungen verletzt sich niemand so.«

Sie hieß Lene Mertens. In der Werkstatt roch es nach Papierstaub und warmem Klebstoff. Auf einer Presse lag ein zerlegter Atlas. Gewichte hielten die Blätter flach. Lene schob einen Stuhl mit dem Fuß von einem Stapel Kartons weg und bot Mara den Platz an.

»Mein Mann ist nicht da. Was brauchen Sie?«

Ivo zeigte ihr die Anlage. Sie las sie durch, ohne das Blatt aus seiner Hand zu nehmen.

»Das war noch im Laden. Bevor wir die große Maschine verkauft haben.«

»Sind die Arbeitsdateien erhalten?«

»Paul hat alles aufgehoben, was er nicht noch einmal machen wollte. Was nicht dasselbe ist wie alles, was ein anderer wiederfindet.«

Sie ging zu einem flachen Stahlschrank. Über dessen Griff hing ein gerahmtes Foto von einem Sommerfest. Lene stand darauf neben einem Mann mit einem Papierteller. Seine andere Hand lag auf ihrer Schulter. Am Ringfinger fehlte das vordere Stück.

Mara hörte Lene eine Schublade aufziehen. Der Mann auf dem Bild hatte die Augen gegen die Sonne zusammengekniffen. Ohne Wasser, ohne den dunklen Ärmel, sah sein Gesicht beinahe vertraut aus.

Sie stand auf.

»Ist das Ihr Mann?«

Lene drehte sich um. »Ja.«

Ivo sah erst Mara an, dann das Bild. Sein Mund öffnete sich ein wenig. Er kannte Paul, begriff Mara, aber am See hatte er den Stoff am Bootshaken gesehen, seine eigene Hand am Geländer, den Körper unter sich. Jeder hatte einen anderen Ausschnitt behalten.

»Was ist?«, fragte Lene.

Mara hätte gern einen Beamten im Raum gehabt. Jemanden mit einer eingeübten Reihenfolge für solche Sätze. Sie ging nicht näher an Lene heran.

»Heute ist ein Mann am See gefunden worden. Ich war dabei. Auf diesem Foto sieht Ihr Mann ihm ähnlich. Ich kann mich irren.«

Lene legte beide Hände auf die geöffnete Schublade.

»Paul ist heute früh raus.«

Ivo zog sein Telefon. »Ich rufe die Beamtin an, die dort war.«

»An den See?« Lene sah nur Mara an. »Ist er an den See gegangen?«

»Das wissen wir nicht.«

»Ich meine Paul.«

Niemand antwortete sofort. Das kleine Missverständnis war schlimmer als jede Frage, die Mara erwartet hatte.

Ivo ging vor die Tür. Lene setzte sich auf den Stuhl, den sie Mara angeboten hatte. Sie nahm ihr eigenes Telefon aus der Schürzentasche und rief ihren Mann an. Das Freizeichen war leise zu hören. Mara betrachtete den zerlegten Atlas. Auf einer seiner Seiten lag ein Meer, das an der Falz in zwei Hälften geteilt war.

Beim zweiten Anruf schaltete sich die Mailbox ein. Lene drückte auf Ende, noch bevor die Ansage fertig war.

»Ich habe gesagt, dass er Brot mitbringen soll.«

Mara setzte sich auf einen Karton. Sie sagte nicht, dass sie das verstehen könne. Vor einer Stunde hatte sie selbst noch gebraucht, dass jemand den Mann in eine Akte zurückverwandelte. Hier hing er mit einem Papierteller an der Wand.

Ivo kam herein. Berger schicke jemanden, sagte er. Lene werde nicht allein bleiben. Die Identität müsse ordentlich überprüft werden; weder Mara noch ein Sommerfoto könnten das ersetzen.

Lene nickte, dann stand sie wieder auf. »Die Rechnung.«

»Das kann warten«, sagte Ivo.

»Wenn ich mich hinsetze, höre ich auf.«

Sie zog die Schublade ganz heraus. Darin lagen flache Mappen, nach Aufträgen sortiert. Mara half ihr nicht. Es schien wichtig, dass Lene selbst entscheiden konnte, was sie jetzt mit ihren Händen tat.

Die passende Mappe enthielt einen alten Datenträger, einen Ausdruck der Bildübersicht und mehrere Umschläge. Lene legte alles auf einen freien Tisch. Ivo fotografierte die Lage, bevor sie weiterblätterte. Zwischen zwei Planausdrucken lag ein kleiner Kontaktbogen mit Fotografien vom Ufer.

Auf dem Umschlag stand nur der Name des Auftraggebers, die Gemeinde. Kein Aufnahmedatum. Ivo wies darauf hin, dass ein Foto lange vor dem Auftrag entstanden sein konnte, zu dem es später abgelegt worden war. Mara hörte den Satz mit Ungeduld. Dann begriff sie, dass er gerade das tat, worum sie Berger gebeten hatten: Beobachtung und Schluss voneinander trennen.

Lene holte eine Lupe aus der obersten Schublade. Der Griff war mit einem Streifen Stoff umwickelt. Sie legte sie vor Mara hin, sorgfältig parallel zur Tischkante. Für einen Augenblick sah es aus wie eine ganz gewöhnliche Beratung in einer Werkstatt. Nur Lenes Telefon, das sie mit der anderen Hand festhielt, passte nicht dazu.

»Zustand vor der Übergabe«, sagte Lene. »Paul hat solche Sachen gern mit aufgenommen. Sonst behauptete später jemand, die Flecken wären von ihm.«

Mara beugte sich über die kleinen Bilder. Ein Tisch. Aufgerollte Pläne. Eine Hand, die einen Rand festhielt. Dann drei Aufnahmen im Freien, vermutlich mit demselben Film gemacht. Auf einer stand das graue Messhäuschen am Wasser.

»Bitte das Blatt so lassen«, sagte sie.

Ivo machte eine Aufnahme mit dem Tablet und vergrößerte sie. Neben dem Geländer lehnte ein Fahrrad. Der vordere Schutzblechrand war

schief nach oben gebogen. Jonas hatte ihn beim Sprung über eine Wurzel verbogen und nie richten lassen. Mara kannte die Stelle, weil sie sich einmal daran geschnitten hatte.

Es konnte ein ähnliches Rad sein. Sie sagte es laut, bevor die Gewissheit sich festsetzen konnte.

Auf dem nächsten Bild stand Paul Mertens neben dem Fahrrad. Lene legte den Finger an den Rand des Kontaktbogens, weit weg von seinem Gesicht.

»Damals hatte er noch den Bart.«

Eine zweite Person trat halb hinter Paul hervor. Helle Bluse, dunkler Rock. Mara vergrößerte den Ausschnitt nicht weiter. Sie brauchte es nicht. Ihre Mutter hielt den Lenker mit beiden Händen. Sie sah am Fotografen vorbei, in die Richtung, aus der auf dem ersten Bild die Treppe kam.

Draußen schlug eine Autotür. Ivo ging zum Hof, um die Beamten hereinzulassen.

Mara blieb vor dem Kontaktbogen stehen. Sie hatte die ganze Zeit nach einem Jungen am falschen Ufer gesucht. Auf diesem Bild war kein Junge. Nur ein Mann, der heute im Wasser gelegen hatte, ihre Mutter und ein Fahrrad, das sie für das ihres Bruders hielt.

Und die Treppe, die auf der fertigen Karte fehlte.

KAPITEL 4

Was von Hand geschieht



Nicht alles, was weiterläuft, braucht eine Hand.

Als Berger in die Werkstatt trat, zog Lene die Hand vom Kontaktbogen zurück. Auf dem Tisch blieb ein feuchter Abdruck ihres kleinen Fingers.

»Ist er es?«, fragte sie.

Berger stellte ihre Tasche ab. Sie antwortete nicht mit dem Satz, den Mara inzwischen zu fürchten begann, dass man noch nichts sagen könne. Sie sagte, welche Prüfung ausstand, und fragte Lene, ob jemand bei ihr bleiben solle. Lene nannte ihre Schwester. Dann ging sie mit der Beamtin in die Küche und zog die Tür zu.

Ivo blieb neben der Buchpresse stehen. Durch die Wand kam das Summen eines Kühlschranks. Auf dem Atlas fehlte ein Stück Mittelmeer; die herausgetrennte Seite lag unter einem Gewicht. Mara

betrachtete den schmalen weißen Streifen zwischen zwei Blättern und begriff erst nach einer Weile, dass sie wartete, weil sie nichts anderes zu tun wusste.

Der junge Polizist fotografierte die Auftragsmappe an ihrem Platz. Er nahm auch die übrigen Umschläge mit. Mara sagte ihm, dass sie das Rad wiederzuerkennen glaubte. Er schrieb das letzte Wort mit auf.

Als Lene aus der Küche kam, trug sie Pauls Strickjacke. Die Ärmel waren ihr zu lang. Sie schob sie zurück und fragte Ivo nach seinem Verband.

»Am Geländer«, sagte er.

Lene nickte, als hätte sich damit etwas erledigt. Dann sah sie Mara an. »Ihr müsst jetzt gehen. Ich kann euch nicht auch noch ansehen.«

Draußen hatte jemand ein Fahrrad an den Zaun gelehnt. Mara machte einen Schritt darum herum, obwohl Platz genug war. Ivo folgte ihr nicht gleich. Hinter ihm schloss sich die Werkstatttür mit einem kleinen, gewöhnlichen Ruck.

Sie fuhren zu Evas Haus. Unterwegs fragte er, ob Mara etwas essen könne. Sie sagte nein, und er kaufte trotzdem Brot. In der Küche schnitt er zwei Scheiben ab, legte das Messer daneben und ging hinaus, um zu telefonieren. Mara setzte sich auf das alte Sofa. Sie wollte nur die Schuhe ausziehen. Als sie wieder aufwachte, stand die Sonne unter dem Fensterrahmen.

Eine Stunde war vergangen. Ihr Nacken tat weh. Auf dem Tisch lag eine Brotscheibe mit einer dünnen trockenen Kante, und für einen Augenblick war das Schlimmste an diesem Tag, dass niemand sie zugedeckt hatte. Dann sah sie Ivos Jacke auf ihren Knien.

Berger rief kurz nach fünf an.

»Es ist Paul Mertens. Seine Frau weiß es.«

Mara drückte das Telefon fester ans Ohr. Die Bestätigung veränderte den Mann auf den Stufen. Er hatte nun eine Küche, eine Strickjacke, ein

Stück Land unter einer Buchpresse. Er konnte nicht länger die falsche Antwort auf die Frage nach Jonas bleiben.

Zur Todesursache sagte Berger nichts. Sie wollte die Aufnahme haben, die Mara am Geländer gemacht hatte, möglichst unverändert. Eine Technikerin des Verbands untersuchte die alten Anlagen oberhalb des Stegs. Mara fragte, ob sie den tiefen Klang schon erklären könne.

»Bisher habe ich drei verschiedene Erklärungen gehört«, sagte Berger. »Keine von ihr.«

Mara holte ihren Rechner aus dem Wagen. Sie übertrug die Originaldatei, schickte sie ab und legte eine Arbeitskopie an. Zum ersten Mal seit ihrer Ankunft wusste sie genau, was ihre Hände tun mussten. Keine Stimmen erfinden, nichts aus einem Geräusch herausholen wollen, das nicht darin war. Erst zuhören.

Sie setzte die Kopfhörer auf. Wasser, ein fernes Fahrzeug, das Reiben ihres Ärmels. Sie hatte das Telefon zu dicht ans Geländer gehalten. Der Körperschall übersteuerte den tiefen Schlag; ganz unten fraß eine gerade Kante die Schwingung ab. Daraus ließ sich kein sauberer Vergleich mit einer Glocke herstellen. Ein paar Sekunden davor war die Aufnahme brauchbar.

Ein dünner Ton stieg an, blieb stehen und sank wieder ab. Mara spielte die Stelle noch einmal. Dahinter lag ein zweites Geräusch, viel leiser: ein kurzes, trockenes Scheppern. Erst dann kam der Schlag, der am Morgen durch ihre Zähne gegangen war.

Ivo stellte ein Glas Wasser neben den Rechner. »Ist das die Pumpe?«

»Vielleicht ein Antrieb. Ich kann dir sagen, wann er zu hören ist. Nicht, welche Maschine es war.«

Sie zog eine Markierung an den Beginn, eine zweite ans Ende. Dazwischen ließ sie alle Pausen stehen. Ivo beugte sich über den Bildschirm, ohne ihn zu berühren. Früher hatte er immer mit dem

Finger auf Stellen gezeigt. Auf empfindlichen Oberflächen waren halbe Monde zurückgeblieben.

»Kannst du den Schlag wegmachen?«

»In einer Kopie leiser. Aber dann sehen wir nicht mehr, was vorher da war.«

Sie merkte, dass sie nicht nur vom Ton gesprochen hatte. Ivo nahm das Glas noch einmal hoch und stellte es auf einen Untersetzer.

Berger hörte sich am Telefon an, was Mara gefunden hatte. Eine halbe Stunde später durften sie zur Südbucht kommen. Der obere Wartungsweg war geprüft und freigegeben; die Treppe blieb gesperrt. Mara sollte zeigen, wo ihr Telefon gewesen war. Sie nahm den Rechner mit, obwohl sie ihn dort vielleicht nicht brauchen würde.

Die Abendsonne traf den See so flach, dass das gegenüberliegende Ufer verschwand. Vom Tor aus sah Mara nur Helligkeit. Weiter unten verlief das Absperrband quer über den Zugang zur Treppe. Niemand stand auf den Stufen. Der leere Platz war schwerer anzusehen als der Körper am Morgen.

Brandt wartete vor dem Pumpenhaus. Neben ihm kniete eine Frau in Arbeitskleidung über einem geöffneten Metallkasten. Sie stellte sich als Anlagentechnikerin vor und hörte Maras Beschreibung zu Ende, bevor sie aufstand.

»Kommen Sie bitte hier entlang. Nicht ans Geländer.«

Vom Wartungsweg konnte man seitlich unter das Podest sehen. Die Technikerin leuchtete mit einer kräftigen Lampe durch eine schmale Öffnung. Ein Drahtseil lief über eine Rolle in einen gemauerten Schacht. Daneben hing ein länglicher eiserner Körper, kaum breiter als Maras Hand.

»Gegengewicht vom alten Schwimmerpegel«, sagte die Frau. »Der ist außer Betrieb. Schwimmer und Seil sind aber noch drin. Wenn der Wasserstand fällt, steigt das Gewicht.«

Sie bewegte den Lichtkegel. Über dem Gewicht saß eine quer verlaufende Stahlstrebe. An deren Unterseite fehlte ein kleines Stück Rost.

»Seit das hier locker ist, kann es anschlagen. Die Konstruktion trägt den Klang weiter. Das ist jedenfalls mein Befund. Zum Vorführen bewegen wir heute nichts.«

Mara sah die blanke Stelle an. Kein Glockenmund, kein Klöppel. Ein Stück Eisen, das gegen ein anderes stieß. Sie hätte erleichtert sein sollen. Stattdessen hörte sie wieder Weigands Stimme am Bahnhof: seit drei Tagen. Ein altes Bauteil hatte angefangen, sich bemerkbar zu machen, und im Ort erzählte man von einer Kirche.

»Kann es auch schlagen, wenn der Pegel nicht fällt?«

»Wenn der Schwimmer genügend bewegt wird, ja. Wie stark, müssten wir untersuchen.«

Mara nickte. Sie wollte aus dieser Antwort keine Uhr machen. Der Klang war erklärbar. Noch nicht jeder Zeitpunkt, zu dem jemand ihn gehört hatte.

Die Technikerin zeigte ihr danach den Antrieb im Pumpenhaus. Die Tür blieb offen; Berger stand dabei. Mara spielte die brauchbare Stelle ihrer Aufnahme über den kleinen Lautsprecher ab. Auf dem Rechner war der dünne Ton beinahe lächerlich. Kein See, keine Tiefe, nur das müde Singen einer Maschine.

»Der Stellmotor«, sagte die Frau. »So klingt er unter Last.«

Sie erklärte den Unterschied zwischen der Pumpe und dem motorisch betätigten Auslass. Mara verstand nicht jeden Zusammenhang. Sie ließ sich zeigen, welches Teil sich bewegt hatte und wo das Wasser abfloss.

Die Technikerin nahm sich Zeit. Brandt sah währenddessen nicht auf sein Telefon.

»Sie sagten heute früh automatische Regelung«, sagte Ivo schließlich zu ihm.

»Falk hat Ihnen gesagt, was er zu dem Zeitpunkt angenommen hat.«

»Und jetzt?«

Brandt deutete auf einen Schalter neben der Tür. Drei Stellungen waren in die alte Platte graviert. Die mittlere hieß Aus. Rechts stand Ortsbetrieb.

»Die Steuerung hat den Wechsel registriert. Neun Uhr sechsunddreißig. Hier im Raum.«

Mara dachte an das trockene Klicken unter dem Podest. Sie war schon auf dem Gelände gewesen. Das Pumpenhaus lag hinter ihnen, wenige Schritte vom Weg entfernt. Wie oft hatte sie sich umgesehen? Einmal nach dem Wagen der Polizei. Sonst war alles, was sie wissen wollte, unten im Wasser gewesen.

»Wer hat umgeschaltet?«, fragte sie.

»Das protokolliert diese Anlage nicht. Einen Namen kann sie nicht erkennen.« Brandt sprach jetzt langsamer. »Falk sagt, er war es nicht. Er war am Tor, als Ihre Kollegen kamen.«

Berger hob die Hand. »Das prüfen wir. Bleiben wir bei der Funktion.«

Unter dem Wahlschalter saßen zwei Taster. Im Ortsbetrieb, erklärte die Technikerin, musste man den unteren gedrückt halten, um den Auslass weiter zu öffnen. Loslassen stoppte den Stellmotor. Die Stellung des Auslasses blieb danach erhalten. Wasser konnte also weiter abfließen, ohne dass der Motor weiterlief.

Mara ließ die Aufnahme bis zum Ende des dünnen Tons laufen. Dann hörte man Wasser, Berger, einen kurzen Ruf von Falk. Der Motor war längst still, als der Mann auftauchte.

Es hatte niemand die ganze Zeit am Schalter stehen müssen. Jemand hatte ihn nur weit genug öffnen müssen und dann warten können. Oder gehen.

»Damit konnte man den Pegel zu einer bestimmten Zeit senken«, sagte Mara.

»In Grenzen«, sagte die Technikerin. »Zufluss, Wind, Ausgangsstand. Eine Minute würde ich Ihnen nicht versprechen.«

Die Stimme auf dem Band hatte zehn gesagt. Mara selbst hatte daraus einen Sekundenzeiger gemacht.

Brandt trat einen Schritt zur Seite. Berger ließ den Schalter fotografieren. Erst dadurch konnte Mara den unteren Rand des Gehäuses sehen. In der Fuge unter dem Taster steckte etwas Helles, das nicht zum grau lackierten Metall gehörte.

»Ist das Holz?«

Die Technikerin beugte sich vor, ohne es anzufassen. Berger bat alle aus dem Raum.

Sie warteten am Weg, während ihr Kollege eine Lampe und eine Pinzette aus dem Wagen holte. Ivo zog den Verband an seiner Hand zurecht. Mara sah ihm dabei zu. Hinter dem Pumpenhaus hörte sie eine Amsel im Laub suchen. Zum ersten Mal an diesem Tag war sie froh über ein Geräusch, das sich nicht an sie richtete.

Das Stück, das der Polizist später in eine durchsichtige Hülle legte, war ein flacher, abgebrochener Keil. Eine Seite war mit dunklem Lack bestrichen. In der hellen Bruchfläche glänzten zwei frische Fasern.

Die Technikerin konnte nur sagen, dass sich der Taster mit etwas von dieser Form festklemmen ließ. Ob es geschehen war und wie lange,

müsse geprüft werden. Brandt stand sehr still. Mara merkte, dass er eine Frage hatte, die er vor ihnen nicht stellen wollte. Berger sah es ebenfalls.

»Wir sprechen gleich«, sagte sie zu ihm.

Es war kein Beweis für einen unsichtbaren Mann im Pumpenhaus. Es war schlimmer: ein brauchbarer Anfang einer Erklärung. Jemand brauchte keinen Zugriff auf ein großes Computersystem. Ein Schlüssel, ein Holzrest, Kenntnisse der Anlage konnten genügen. Mara dachte an den Messingschlüssel, den sie über Nacht in ihrer Manteltasche durch halb Deutschland gefahren hatte.

Lene rief an, als sie wieder am Tor waren. Mara blieb stehen. Sie wusste nicht, ob eine Entschuldigung helfen oder nur Arbeit für die andere Frau bedeuten würde.

»Meine Schwester ist da«, sagte Lene. »Ich wollte euch nicht so hinauswerfen.«

»Du musst dich nicht entschuldigen.«

Lene atmete hörbar ein. »Paul hat mir vor ein paar Tagen erzählt, er müsse etwas in Ordnung bringen. Ich dachte an eine Rechnung. Wir hatten Streit deswegen. Wegen Geld, das er nicht nehmen wollte.«

Mara sah Ivo an und wandte sich dann ein Stück von ihm ab, damit Lene wenigstens am Telefon einen eigenen Raum hatte.

»Hast du das Berger gesagt?«

»Ja. Alles. Auch dass ich ihm nicht geglaubt habe.« Eine kleine Pause. »Wenn ihr herausfindet, dass er etwas getan hat, sagt es mir trotzdem. Ich will nicht die Letzte sein, die ihren eigenen Mann kennt.«

Mara versprach es. Danach standen sie noch eine Weile am verschlossenen Tor. Ivo fragte nicht nach dem Gespräch. Die helle Wasserfläche hatte sich inzwischen geteilt; gegenüber traten die ersten Fenster aus dem Licht.

Auf Maras Rechner lagen die Sekunden zwischen dem Motorgeräusch und dem Auftauchen des Toten. In Bergers Hülle lag ein Stück Holz. Die Dinge ließen sich zusammenbringen, ohne dass dafür ein Toter aus der Vergangenheit sprechen musste.

Die Aufnahme hatte sie pünktlich hierhergeführt. Sie hatte auf die Treppe gestarrt, während hinter ihr eine Maschine lief.

Mara sah zurück zum Pumpenhaus. Zum ersten Mal fragte sie sich nicht, ob die Stimme gewusst hatte, was geschehen würde. Sie fragte sich, wofür man sie als Zeugin gebraucht hatte.

KAPITEL 5

Der Junge auf dem Stein



Ein Name lässt sich ändern. Ein Gesicht braucht länger.

Am nächsten Morgen stand Mara im Zimmer ihres Bruders und wusste nicht, weshalb sie das Licht eingeschaltet hatte. Die Sonne lag auf dem Boden. Wo früher das Bett gestanden hatte, befanden sich zwei Wäscheständer, ineinandergeschoben wie die Rippen eines einzigen Tieres.

Eva hatte aus dem Zimmer keinen Schrein gemacht. Das war Mara jahrelang wie eine Härte vorgekommen. Nun öffnete sie den Schrank und fand Jonas zwischen Tischdecken: seine Schulsachen in einem Schuhkarton, ein Beutel Murmeln, das rote Etui für den Schülerausweis. Dinge, die wenig Platz beanspruchten. Für alles Größere hatte ihre Mutter offenbar eine andere Lösung gefunden.

Das Familienbuch lag im oberen Fach, in einer Hülle mit gebrochenem Druckknopf. Mara setzte sich damit auf den Boden. Sie fand die Einträge, die sie erwartet hatte. Ihre eigene Geburt. Jonas, 1983. Das wusste sie seit achtunddreißig Jahren, aber die gedruckte Zahl beruhigte sie für ein paar Atemzüge.

Als Berger anrief, hielt Mara das Buch noch auf den Knien.

»Kennen Sie einen Jonas Voss, geboren am vierzehnten Februar 1961?«

Mara sah zum Fenster. Hinter der Scheibe zog eine Fliege an derselben Stelle enge Kreise.

»Nein.«

»Das Geburtsdatum auf dem Blatt bei Herrn Mertens. Als es aufgefaltet war, ließ es sich lesen. Ich möchte wissen, ob der Name mit diesen Daten in Ihrer Familie vorkommt.«

Mara erklärte, was sie im Familienbuch gefunden hatte. Berger sagte, der örtliche Registerbestand enthalte tatsächlich einen Sterbeeintrag zu diesem anderen Jonas Voss. Die dazugehörigen Unterlagen würden noch geprüft. Das Blatt aus dem Wasser war dadurch nicht automatisch echt. Aber Name und Todesjahr waren auch nicht erst für Mara erfunden worden.

»Wie alt?«

»Fünfzehn. August 1976.«

Mara zog das Familienbuch näher an sich. Ihr Bruder war ebenfalls fünfzehn gewesen. Sie wollte etwas sagen, das diesen Zusammenhang kleiner machte. Es fiel ihr nichts ein.

»Es gibt einen Gedenkstein auf dem Friedhof hier in Ried«, sagte Berger. »Im Feld für Altried. Vielleicht hilft Ihnen der Ort beim Einordnen. Falls Sie Angehörige kennen, geben Sie mir bitte die Namen.«

»Ist dort sein Grab?«

»Das klären wir gerade.«

Nach dem Gespräch blieb Mara sitzen. Am Abend zuvor hatte sie sich vorgenommen, heute mit der Aufnahme weiterzuarbeiten. Den Raum hinter der Stimme eingrenzen, ohne aus jeder Reflexion einen Eingang zu machen. Jetzt trug jemand anderes den Namen ihres Bruders, ein Junge, der lange vor ihm gelebt hatte. Sie klappte das Buch zu und ließ die Fliege hinaus.

Ivo war schon im Bauhof. Er hatte einen Termin, den er nicht zum zweiten Mal verschieben konnte, und schrieb, dass Berger Unterlagen aus dem alten Bestand des Verbands angefordert habe. Mara antwortete, sie gehe zum Friedhof. Diesmal fügte sie keine Bitte hinzu, mitzukommen.

Auf dem Weg kaufte sie eine einzelne gelbe Rose. Erst an der Kasse wusste sie, dass die Blume für ihre Mutter war. Sie ärgerte sich darüber, wie leicht Liebe weiterarbeitete, auch wenn man ihr die Gründe entzog.

Am Friedhofstor stand Lene Mertens.

Mara blieb auf der anderen Straßenseite stehen. Lene hatte sie noch nicht gesehen. Sie hielt einen Schlüsselbund in der Hand und versuchte, einen kleinen Anhänger zwischen zwei Schlüsseln hervorzuziehen. Neben ihr lag eine Stofftasche auf der Bank. Als Mara näher kam, gab Lene es auf.

»Meine Schwester ist beim Bestatter«, sagte sie. »Ich sollte überlegen, ob ich Paul hier haben will oder bei seinen Eltern.«

»Wo sind die?«

»Ich weiß es nicht.«

Lene sah sie an, als hätte Mara die Frage absichtlich so leicht gestellt. Dann schüttelte sie den Kopf.

»Er hat gesagt, er kümmert sich darum. Vierundvierzig Jahre. Irgendwann fragt man nicht mehr nach einer Adresse, zu der man nie gefahren ist.«

Mara hätte weitergehen können. Sie hätte Lene ihren Grund für den Besuch verschweigen und später so tun können, als wäre die Begegnung zu kurz gewesen. Stattdessen erzählte sie von Bergers Anruf. Vom zweiten Jonas Voss. Vom Jahrgang.

Lene steckte den Schlüsselbund in die Manteltasche. »Paul war Jahrgang sechzig.«

»Es geht nicht um Paul. Ich wollte nachsehen, wer dieser Junge war.«

»Und ob der Name wirklich auf einem Stein steht.«

Mara nickte.

Lene hob die Stofftasche auf. »Dann gehen wir erst zu deiner Mutter.«

Der Weg führte zwischen jungen Bäumen hindurch. Auf mehreren Gräbern lagen flache Steine auf Papierkarten, damit der Wind die Grüße nicht mitnahm. Lene ging langsamer, als Mara erwartet hatte. Sie blieb vor keiner Reihe stehen. An Evas Grab wartete sie ein paar Schritte entfernt, während Mara die Rose in die schmale Vase steckte.

Der Kranz von der Gemeinde war eingesunken. Ein Stück Schleifenband hatte sich gelöst und lag mit der beschrifteten Seite im feuchten Kies. Mara hob es auf. Sie wischte den Schmutz nicht mit dem Finger ab, sondern mit einem Taschentuch aus ihrer Tasche, so wie ihre Mutter es getan hätte.

»Sie war freundlich zu ihm«, sagte Lene hinter ihr.

Mara drehte sich um.

»Zu Paul. Nicht nur, wenn sie etwas brauchte. Sie hat gefragt, wie es seiner Hand geht, auch Jahre nach dem Unfall.«

»Was für ein Unfall?«

»Die Schneidemaschine. Bevor wir den Laden aufgegeben haben.« Lene sah auf das Band. »Er hatte es eilig. Er hatte immer nur dann einen Unfall, wenn er es eilig hatte.«

Mara dachte an den Motor im Pumpenhaus und schob den Gedanken fort. Sie durfte nicht jeden Satz dieser Frau zu einer Erklärung für ihren toten Mann machen. Sie klemmte die Schleife wieder unter den Kranz.

Das Feld für Altried lag hinter einer niedrigen Mauer am älteren Teil des Friedhofs. Auf dem Weg dorthin überholte sie ein Mann mit einer Gießkanne. Er grüßte Lene, öffnete den Mund für etwas Weiteres und ging dann doch nur vorbei. Lene hob kurz die Hand.

»Er weiß es«, sagte sie.

Mara antwortete nicht.

»Morgen wissen sie hier alle mehr als ich.«

Hinter der Mauer standen verschieden hohe Steine auf einem langen Kiesstreifen. Einige hatten alte eiserne Kreuze, andere nur schmale Platten mit Namen. Es sah nicht aus wie eine Reihe von Gräbern. Die Abstände waren zu klein, die Steine wandten sich in leicht unterschiedliche Richtungen. Als hätte jemand eine Gruppe wartender Menschen aufgefordert, noch ein Stück zusammenzurücken.

Eine Tafel erklärte, dass hier Grabzeichen und Erinnerungssteine aus Altried zusammengeführt worden waren. Bestattungen waren teils umgebettet, teils an anderen Orten vorgenommen worden. Der Text endete mit einem Dank an die Beteiligten. Mara las ihn zweimal. Unter welchem Stein Erde lag und unter welchem nur eine Erinnerung, sagte er nicht.

Sie gingen die Reihe von links ab. Lene hielt die Henkel ihrer Tasche mit beiden Händen. Mara fand mehrere Voss, keiner mit einem Vornamen, der ihr etwas sagte. Ein Familienname war noch keine Familie. Sie hatte gestern lernen müssen, wie rasch man aus wenig Papier ein ganzes Ufer machte.

Der Stein für Jonas stand fast am Ende.

Er war niedriger als die anderen, heller, ohne Kreuz. JONAS VOSS. Darunter 1961 und 1976, verbunden durch einen kurzen Strich. Über dem Namen saß ein ovales Porzellanbild in einer eingelassenen Vertiefung. Staub hatte sich unter dem oberen Rand gesammelt. Ein Junge sah etwas seitlich an der Kamera vorbei.

Mara blieb aufrecht stehen. Sie hatte sich ein Gesicht erhofft, das ihr augenblicklich etwas erklären würde. Das tat dieses nicht. Der Junge trug einen zu großen Hemdkragen. Seine Haare waren ordentlich gekämmt, bis auf eine Strähne am Hinterkopf. Der Mund war geschlossen, aber an einem Winkel schien er gleich zu lächeln.

Jonas hatte auf Schulfotos immer den Kopf schief gehalten. Ihr Jonas. Sie musste ihn inzwischen innerlich unterscheiden.

»Fünfzehn«, sagte sie.

Lene stellte die Tasche ab.

Mara wartete auf eine Antwort. Als keine kam, wandte sie den Kopf. Lene hatte die Lippen leicht geöffnet. Eine Hand hielt sie vor dem Körper, so, als wäre ihr eben etwas daraus gefallen. Dann beugte sie sich näher an den Stein.

»Nicht anfassen«, sagte Mara unwillkürlich.

Lene sah zu ihr auf. »Ich wollte ihn sehen.«

Mara trat zurück. Die Schärfe ihres eigenen Satzes beschämte sie. Hier war keine weiße Linie. Keine Beamtin hatte sie gebeten, jemanden vom Geländer fernzuhalten. Es gab nur eine Frau, die auf ein altes Bild schaute.

Lene zog ein Taschentuch hervor und legte es wieder weg. Sie änderte ihren Standort, bis ihr Schatten nicht mehr auf das Porzellan fiel. Dann ging sie zur Bank gegenüber, setzte sich und öffnete die Stofftasche.

»Für die Traueranzeige«, sagte sie.

Sie nahm einen großen Umschlag heraus. Darin lagen lose Fotografien, einige neue Farbabzüge, andere mit gezacktem weißem Rand. Auf dem obersten hielt Paul einen Hund fest, der nicht in die Kamera sehen wollte. Lene schob es beiseite. Es folgten ein Gartentisch und ein Mann auf einer Leiter. Mara sah weg, damit sie nicht jede Erinnerung mitansehen musste.

»Das ist das früheste, das ich habe.«

Lene hielt ihr eine kleine Aufnahme hin. Ein junger Mann saß auf der Ladekante eines Lieferwagens, die Hände zwischen den Knien. Sein Hemd war an den Unterarmen hochgekrempelt. Er blickte nicht freundlich, eher abwartend. Hinter ihm lagen gerollte Teppiche oder Papierbahnen im Dunkel des Wagens.

»Paul. Im Sommer zweiundachtzig. Da haben wir uns kennengelernt.«

Mara nahm das Foto am weißen Rand. Dann betrachtete sie den Jungen auf dem Stein. Die Zeit zwischen beiden Bildern betrug nur wenige Jahre. Sie suchte nach etwas Einzelnem: einer Narbe, einem Zeichen am Ohr. Etwas, das ihr erlaubte, einen Satz zu sagen. Sie fand nur ein Gesicht, das älter geworden sein konnte.

Lene stand wieder auf. Sie nahm Mara das Foto ab, ging damit zum Stein und hielt es daneben. Nicht dicht davor, als müsste sie den Jungen ersetzen. Seitlich, auf gleicher Höhe.

»Die Bilder müssen nicht dieselbe Person zeigen«, sagte Mara.

»Ich weiß, was du sagen musst.«

»Ich muss gar nichts sagen.«

Lene wandte sich zu ihr. In ihrem Gesicht lag zum ersten Mal seit der Werkstatt etwas anderes als Erschöpfung.

»Dann lass mich.«

Mara schwieg. Der Mann mit der Gießkanne kam auf dem parallelen Weg zurück. Er verlangsamte seine Schritte, aber Lene beachtete ihn nicht. Sie betrachtete noch einmal beide Bilder, dann senkte sie den Arm.

»Er hatte Angst vor Fotografen. Nicht vor Kameras. Vor Leuten, die sagten: Schau mich an.« Sie strich über den Rand ihres Abzugs. »Bei mir war es anders. Irgendwann.«

Mara erinnerte sich an das Sommerfestfoto in der Werkstatt, an Pauls Hand auf Lenes Schulter. Einen Menschen auf einem Bild zu erkennen war etwas anderes, als sich erklären zu können, weshalb er dort war.

»Das ist Paul«, sagte Lene.

Sie sagte es leise. Mara hörte weder Frage noch Bitte darin. Sie wusste trotzdem, dass Bergers Leute mehr brauchen würden als zwei Gesichter und eine Frau, die ihren Mann liebte. Sie würde ihnen beides geben, ohne daraus selbst einen Beweis zu schreiben.

Lene drehte das Foto um und zeigte ihr die Rückseite. Sommer 1982, stand dort in blauer Tinte, und darunter zwei Namen. Lene und Paul. Das zweite Wort war kräftiger geschrieben als das erste, als hätte jemand mit dem Stift neu angesetzt.

»Seine Handschrift«, sagte sie. »Ich habe ihn gebeten, es draufzuschreiben. Damit ich später noch weiß, wer dieser unverschämte Mann auf meinem Wagen war.«

Sie lachte kurz. Dann wurde ihr Gesicht ganz still.

Mara holte ihr Telefon heraus, fotografierte den Stein und, mit Lenes Erlaubnis, den Abzug von beiden Seiten. Sie hätte gern den Arm um sie gelegt. Stattdessen fragte sie, ob sie Berger anrufen solle.

»Ich rufe an«, sagte Lene. »Du kommst mit.«

Während sie die Nummer suchte, blickte Mara noch einmal auf den kleinen Strich zwischen den Jahreszahlen. Niemand hatte ihn über

Nacht in den Stein geritzt. Er war verwittert wie der Name, mit dunklen Körnern tief in den Vertiefungen.

Die Kopie im Wasser konnte eine Fälschung sein. Dieser Stein hatte schon hier gestanden, während Paul Mertens zur Arbeit gegangen war, Brot gekauft und seiner Frau etwas auf die Rückseite eines Fotos geschrieben hatte.

Lene hielt das Telefon ans Ohr. Mit der freien Hand steckte sie ihren Abzug zurück in den Umschlag. Den Jungen auf dem Stein ließ sie stehen.

KAPITEL 6

Die Verabredung



Die Uhrzeit stimmte. Die Verabredung nicht.

Lene legte das Foto auf Bergers Tisch und schob es so weit vor, dass Mara es nicht mehr erreichen konnte.

»Ich erkenne meinen Mann«, sagte sie. »Sie müssen mir nicht glauben. Aber schreiben Sie nicht, ich hätte auf dem Friedhof etwas Merkwürdiges gesehen.«

Berger zog einen frischen Bogen aus der Ablage. »Was genau soll ich aufschreiben?«

»Dass ich Paul auf dem Porzellanbild erkannt habe. Ohne dass Mara es mir gesagt hat.«

Mara saß neben der Tür. Lene hatte darum gebeten, dass sie zunächst bei ihr bleiben durfte. Jetzt erzählte sie von der Bank, dem Umschlag, den beiden Gesichtern. Berger ließ sie ausreden. Dann bat sie Mara, für die getrennte Befragung im Flur zu warten.

Dort stand noch immer der Stuhl unter dem Plakat mit dem vermissten Hund. Mara setzte sich nicht. Sie betrachtete die abgeriebenen Stellen an den Armlehnen und versuchte, nicht zu hören, was durch die Tür drang. Lenes Stimme war zu leise. Gerade das machte es schwer.

Ihr Telefon vibrierte. Ivo fragte, ob sie etwas brauche. Sie schrieb: Noch nicht. Nach kurzem Zögern fügte sie hinzu: Danke. Die drei Punkte seiner Antwort erschienen und verschwanden wieder. Schließlich kam nur ein Punkt. Wenig später eine zweite Nachricht: Sollte ein Daumen sein.

Mara lachte laut genug, dass ein Beamter aus dem Nachbarzimmer sah.

Als sie selbst an der Reihe war, erzählte sie von ihrer Zurückhaltung beim Fotovergleich und von dem scharfen Satz am Stein. Berger fragte nach dem Ablauf, nicht danach, ob Mara sich für vorsichtig hielt. Am Ende gab sie ihr das Telefon zurück, von dem sie die Aufnahmen übernommen hatte.

»Die Friedhofsverwaltung hat inzwischen nachgesehen«, sagte sie. »Der Stein ist als Erinnerungszeichen aufgestellt worden. Unter ihm gibt es keine Bestattung.«

»Hat jemand nach einer gefragt?«

»In der Unterlage steht nur die Aufstellung. Wir suchen weiter zurück.«

Mara dachte an den schmalen Kiesstreifen. Einen Körper hatte sie sich dort selbst hinzugedacht. Wie einen Jungen in eine blaue Jacke.

Auf Bergers Tisch lag auch eine Vergrößerung des Kontaktbogens aus Pauls Werkstatt. Eva am Fahrrad, der Lenker zwischen ihren Händen. Mara fragte nach dem Datum.

»Noch nicht zuverlässig bestimmt. Der Umschlag gehört zum Auftrag, nicht zwingend zum Film.«

Berger drehte das Blatt um. »Ich vergesse es nicht, Frau Voss.«

Draußen wartete Lene mit ihrer Schwester. Die beiden standen so dicht beieinander, dass sich ihre Ärmel berührten. Trotzdem wirkte es nicht wie eine Umarmung. Lene hatte ihren Foto-Umschlag wieder. Berger hatte die Aufnahme kopiert und sie gebeten, das Original sorgfältig aufzubewahren.

»Ich muss in die Werkstatt«, sagte Lene. »Da liegt ein Atlas, der heute abgeholt wird.«

Ihre Schwester machte eine kleine Bewegung mit der Hand. Lene kam ihr zuvor.

»Den gebe ich nicht jemandem halbfertig mit, nur weil Paul tot ist.«

Die Schwester nickte. Sie musste noch einmal zum Bestatter. Mara bot an, bis zu ihrer Rückkehr zu bleiben. Lene sah sie einen Augenblick an, als prüfte sie, ob Hilfe heute überhaupt noch etwas Einfaches sein durfte. Dann gab sie ihr den Schlüssel für die Werkstatttür.

In der Küche stand Pauls Becher neben dem Spülbecken. Lene ging daran vorbei, ohne ihn wegzuräumen. Sie zog die Schürze an, knöpfte sie falsch und begann noch einmal von vorn.

Der Atlas lag zwischen Brettern in der Presse. Mara durfte das obere Brett halten, während Lene die Spindel löste. Das Buch hatte ein dunkelgrünes Leinenkleid bekommen. An einer Ecke hing ein feiner Faden. Lene schnitt ihn mit einer kleinen Schere ab.

»Hände waschen«, sagte sie, als Mara danach greifen wollte.

Es war angenehm, etwas falsch machen zu können, das sich mit Wasser beheben ließ.

Sie wickelten den Atlas in Papier. Lene schrieb den Preis auf einen Zettel, strich ihn durch und holte die Auftragskarte. Mara wartete. An der Wand war das Sommerfestfoto an seinen Platz zurückgekehrt. Paul hielt den Papierteller, die verkürzte Hand lag auf Lenes Schulter. Mara war gestern nur die fehlende Fingerspitze aufgefallen. Heute sah sie, wie selbstverständlich die Hand dort ruhte.

Die Kundin kam zu früh. Sie hatte ein Glas Marmelade dabei und begann sofort zu erklären, dass der Deckel vielleicht etwas streng gehe. Lene nahm das Glas. Beide Frauen redeten eine Weile über Schraubverschlüsse. Erst an der Tür legte die Kundin ihr die Hand auf den Unterarm.

Nachdem sie fort war, stellte Lene die Marmelade neben den Atlasplatz. »Ich kann nicht den ganzen Tag trösten, wer mich besuchen kommt.«

Mara zog einen Stuhl unter dem Tisch hervor. »Du musst mich nicht trösten.«

»Das wirst du mir sagen, wenn es so weit ist.«

Aus dem Hof kam das Schleifen eines Fahrradständers über Stein.

Eine Frau stand am offenen Tor. Sie trug eine helle Strickjacke und hatte das weiße Haar so kurz geschnitten, dass ihre Ohren frei lagen. Am Gepäckträger ihres Rades hing eine abgewetzte Tasche. Die Frau hielt den Lenker fest, obwohl das Fahrrad schon auf seinem Ständer stand.

Lene blieb in der Werkstatttür stehen.

»Heute nicht, Ruth.«

»Ich komme nicht wegen eines Buches.«

Die Frau sah an ihr vorbei zu Mara. Ihr Blick blieb kurz an Maras Gesicht hängen, dann kehrte er zu Lene zurück.

»Es geht um Paul.«

»Darum geht es heute bei allen.«

Ruth ließ den Lenker los. »Ich weiß, wer der Junge auf dem Stein ist.«

Mara trat aus der Werkstatt. In Lenes Gesicht bewegte sich nichts.

»Woher weißt du, dass wir dort waren?«

»Das weiß ich nicht. Aber ich war heute Morgen dort. Nachdem ich von Paul gehört habe.«

»Und?«

»Der Stein gehört zu ihm.«

Lene machte die Tür hinter sich zu. Mara stand nun mit beiden Frauen im Hof. Über ihnen hing ein Handtuch an der Leine, steif getrocknet, ohne sich im leichten Wind zu bewegen.

»Du kennst ihn seit Jahren«, sagte Lene.

Ruth nickte.

»Wie viele?«

»Seit er klein war.«

Mara hörte ein Auto die Straße hinunterfahren. Sie wollte warten, bis das Geräusch vorbei war, als könne man den nächsten Satz dadurch besser behalten.

»Wie heißen Sie?«, fragte sie.

»Ruth Seidel.« Die Frau wandte sich ihr ganz zu. »Ich kannte deine Mutter.«

»Das habe ich befürchtet.«

Ruth nahm es hin. Sie fragte nicht, ob Mara die Tochter sei, und machte keine Bemerkung darüber, wem sie ähnlich sah. Stattdessen deutete sie auf die Bank an der Hauswand.

»Darf ich mich setzen? Das Knie.«

Lene schob einen leeren Blumentopf beiseite. Ruth setzte sich langsam. Mara holte zwei Stühle aus der Werkstatt. Lene blieb stehen.

»Du warst bei unserer Silberhochzeit«, sagte sie.

»Ja.«

»Du hast ihn Paul genannt.«

»Er hatte mich darum gebeten.«

Lene lachte nicht. Sie sah auf die Tasche am Fahrrad. »Was hat er dich noch gebeten?«

Ruth legte beide Hände flach auf ihre Knie. Die Nägel waren kurz, an einem Finger klebte ein schmaler Pflasterstreifen.

»Lass mich zuerst sagen, was ich weiß. Danach entscheidest du, ob ich noch hier sitzen darf.«

Lene nahm den zweiten Stuhl. Sie setzte ihn nicht neben Mara, sondern direkt vor die Bank.

Ruth war 1976 einundzwanzig gewesen. Sie hatte in der örtlichen Telefonvermittlung gearbeitet und später, während des Umzugs der Verwaltung, auch Nachrichten angenommen, wenn in den provisorischen Büros niemand erreichbar war. Jonas Voss kannte sie aus Altried. Er hatte als Junge Fahrräder repariert und sich dafür manchmal mit Dingen bezahlen lassen, die niemand mehr brauchte.

»Eine kaputte Uhr. Ein Taschenmesser ohne Klinge. Er konnte nichts liegen lassen, wenn er noch eine Schraube daraus holen konnte.«

Lene blickte zur Werkstatttür. Auf dem Fensterbrett standen drei kleine Dosen mit Schrauben, nach Größen sortiert. Mara sah, dass sie dieselben Dosen anschaute, und wünschte, sie hätten dort nicht gestanden.

»Im August hieß es, er sei tot«, sagte Ruth. »Ein Unfall auf dem Baugelände. Ich habe die Nachricht weitergegeben. Mehr konnte ich damals nicht bezeugen. Ich habe keinen Körper gesehen.«

»Aber später hast du ihn gesehen.« Mara hörte, wie schnell sie die Frage stellte.

»Im November. Am Bahnhof in einer anderen Stadt. Er hatte einen neuen Mantel und Papiere auf den Namen Paul Mertens.«

»Sie haben sich zufällig getroffen?«

»Nein. Ich habe ihn zum Zug gebracht.«

Lene stand auf. Sie ging drei Schritte bis zum Wasserhahn, drehte ihn auf und wieder zu. Als sie zurückkam, blieb sie hinter ihrem Stuhl stehen.

»Wer war er für dich?«

»Ein Junge, der Angst hatte.«

»Er war mein Mann.«

Ruth senkte den Kopf. Sie begann keine Erklärung über die Länge eines Lebens oder darüber, was ein Name daran änderte. Mara war ihr für dieses Schweigen dankbar und ärgerte sich im selben Augenblick über die Dankbarkeit.

»Das sagen Sie Berger«, sagte sie.

»Ja. Dafür bin ich gekommen. Ich wollte es Lene zuerst selbst sagen.«

Mara zog ihr Telefon hervor. Lene nickte ihr zu. Berger ging nach dem vierten Klingeln heran. Mara nannte Ruths Namen und sagte, dass eine Frau hier sitze, die den älteren Jonas nach seinem eingetragenen Tod persönlich begleitet habe. Berger bat sie, Ruth am Telefon sprechen zu lassen.

Das Gespräch war kurz. Ruth gab ihren vollen Namen und ihre Anschrift an. Sie sagte zweimal ja und einmal, dass sie bleiben werde. Dann reichte sie das Telefon zurück.

»Sie kommt«, sagte Mara.

Ruth atmete aus. Es klang nicht erleichtert.

Lene setzte sich wieder. »Warum jetzt? Warum nicht vor zehn Jahren? Oder vor vierzig?«

»Weil ich mir eingeredet habe, dass er selbst bestimmen darf, wann er es dir sagt.«

»Hat er selbst bestimmt, dass er tot war?«

Ruth sah sie an. »Mit fünfzehn hat er nicht viel bestimmt.«

»Und danach?«

Darauf antwortete Ruth nicht sofort. Mara hörte in der Pause zum ersten Mal etwas, das nicht aus Erinnerung bestand. Eine Abmachung, die bis gestern gegolten hatte.

»Danach hat er mit dem Namen gelebt«, sagte Ruth schließlich. »Und andere haben damit gearbeitet, dass er ihn nicht verlieren wollte.«

Lene schloss kurz die Augen. »Das Geld.«

Ruth blickte auf.

»Er sollte etwas tun und wollte das Geld dafür nicht. War das von dir?«

»Nein. Ich habe ihn um Kopien gebeten. Von alten Aufzeichnungen. Wer damals fortgebracht wurde und welche Ziele man für diese Leute eingetragen hat.«

»Wo sind die?«, fragte Mara.

»Die Aufzeichnungen sind wieder bei mir. Paul hat einen Satz Kopien behalten. Ich sage Frau Berger, wo alles liegt.«

Mara dachte an die gerollten Pläne in der Werkstatt, an einen ausgeschnittenen Kartenrand. Kopieren bedeutete nicht immer bewahren. Man konnte auch vervielfältigen, was andere glauben sollten.

»Ich möchte auch verstehen, wozu meine Mutter ihren Schlüssel gebraucht hat«, sagte sie.

»Dann fragst du nach mehr als Paul.«

»Ich weiß.«

Ruth strich mit dem Daumen über das Pflaster. »Paul wusste, dass du kommen würdest.«

Mara spürte den Stuhl unter sich. Bis zu diesem Satz hatte sie geglaubt, sich wenigstens darauf vorbereitet zu haben, überrascht zu werden.

»Hat er mir das Paket geschickt?«

»Von einem Paket hat er nicht gesprochen. Er sagte, Evas Tochter werde benachrichtigt. Sie müsse dabei sein.«

»Wann hat er das gesagt?«

»Vorgestern Abend. Er hat mich angerufen.«

Lene beugte sich vor. »Was war gestern verabredet?«

Ruth sah zur Einfahrt, als erwarte sie dort bereits Berger. Dann blieb ihr Blick an Lenes Gesicht hängen.

»Ich sollte auf seinen Anruf warten. Danach wollte er zu mir kommen, mit euch. Wir wollten die Aufzeichnungen zusammen durchgehen.«

»Er hat nicht angerufen«, sagte Lene.

»Nein. Ich dachte, er hätte es sich wieder anders überlegt. Er hat oft damit angefangen und dann doch Angst bekommen. Heute Morgen habe ich erfahren, dass sie ihn gefunden haben.«

Mara holte Luft. »Er hat gewusst, dass wir am Messsteg stehen würden?«

Ruth nickte. »Um zehn.«

Im Haus klingelte das Werkstatttelefon. Lene bewegte sich nicht. Es hörte auf, begann erneut und verstummte wieder.

»Was sollte er dort tun?«, fragte Mara.

Ruth nahm die Hände von den Knien. Zum ersten Mal sah sie tatsächlich so alt aus, wie sie war.

»Die Treppe heraufkommen. Mit der Urkunde. Er wollte vor Zeugen sagen, wie er früher geheißen hat.«

Lene griff nach der Stuhllehne.

»Er wollte lebend zu euch kommen«, sagte Ruth.

KAPITEL 7

Die angekommen sind



Dreizehn Namen. Zwei verschiedene Antworten.

Als Berger kam, hatte Lene die beiden Stühle wieder in die Werkstatt getragen. Ruth saß allein auf der Bank. Das Dreieck, in dem sie einander angesehen hatten, war verschwunden.

Die Beamtin blieb am Tor stehen und fragte, wer mit wem gesprochen habe. Mara erzählte es ihr. Dann zog sie sich bis zur Werkstatttür zurück, während Ruth ihre Aussage wiederholte. Einmal musste Berger nach dem genauen Wortlaut von Pauls Anruf fragen. Ruth schloss die Augen. Als sie antwortete, klang sie weniger sicher als zuvor.

»Dass Evas Tochter dabei sein müsse, hat er gesagt. Dass alle anderen Zeugen sein sollten, habe ich mir dazugedacht.«

Berger notierte die Unterscheidung. Mara fühlte einen kurzen Widerstand gegen diese Genauigkeit. Sie wollte endlich einen Satz behalten dürfen, ohne ihn wieder kleiner machen zu müssen.

Lene kam mit einem Glas Wasser heraus. Sie stellte es neben Ruth, ohne sie anzusehen.

»Ihre Aufzeichnungen«, sagte Berger. »Wo bewahren Sie die auf?«

»Bei mir. Im Wäscheschrank.«

»Wer weiß davon?«

»Paul wusste es. Eva wusste, dass ich sie noch hatte.«

Mara spürte, wie Lene neben ihr den Rücken straffte.

Ruth nahm das Glas. »Nein. Ich will damit nicht sagen, dass nur die beiden davon gewusst haben können. Ich habe manchmal darüber gesprochen. Vorsichtig genug, um hinterher behaupten zu können, ich hätte nichts gesagt.«

Sie trank, verschüttete etwas auf ihre Strickjacke und wischte es mit der Handfläche weg.

Berger wollte die Originale noch heute übernehmen. Ruth nickte sofort. Dann bat sie Mara, mitzukommen.

»Weshalb?«, fragte die Beamtin.

»Weil sie wissen soll, was ihre Familie damit zu tun hat. Und was ich selbst getan habe. Ich möchte es ihr sagen, solange die Blätter noch vor mir liegen.«

Berger sah Mara an. »Die Unterlagen gehören Frau Seidel. Sie kann sie Ihnen zeigen. Ihre Aussagen dazu nehme ich anschließend getrennt auf.«

Lene blieb in der Werkstatttür. Mara gab ihr den Schlüssel zurück, den sie am Morgen bekommen hatte. Er hinterließ eine kleine feuchte Stelle in Lenes Hand.

»Ich kann bleiben, bis deine Schwester da ist.«

»Sie kommt gleich. Geh mit.« Lene schloss die Finger um den Schlüssel. »Und wenn irgendwo Paul steht, denk daran, dass es auch sein Name war.«

Ruth wollte mit dem Fahrrad fahren. Berger stellte die Frage nach ihrem Knie so beiläufig, dass sie kaum eine Frage war. Schließlich schloss Ruth das Rad am Hoftor an und nahm die Tasche vom Gepäckträger. Mara ging zu Fuß hinter dem Polizeiwagen her. Ruths Haus lag nur zwei Straßen weiter.

Auf halbem Weg blieb Mara vor einem Geschäft stehen, das kleine Boote aus Treibholz verkaufte. Im Fenster lag ein Foto von Altried vor der Flutung. Frauen mit Einkaufstaschen gingen an einem Brunnen vorbei. Niemand auf diesem Bild schien zu wissen, dass die Straße einmal eine Ansicht werden würde, die man neben geschnitzten Fischen ausstellte.

Ruth wohnte über einer ehemaligen Bäckerei. Auf der Treppe roch es noch schwach nach Mehl, oder Mara hielt den Geruch dafür, weil am Eingang eine alte Preistafel hing. Ruth stieg seitlich, eine Stufe nach der anderen. Berger blieb hinter ihr, ohne die Hand auszustrecken.

»Wenn Sie mich schieben, werden wir beide schneller«, sagte Ruth. »Aber nicht in der richtigen Richtung.«

Oben brauchte sie beide Hände für den Schlüssel. Mara nahm ihr die Fahrradtasche ab. Darin klirrte eine Trinkflasche gegen etwas Metallisches. Keine Aktenmappe. Ruth stellte sie unter die Garderobe, als hätte sie Maras Gedanken bemerkt.

Der Wäscheschrank stand im Schlafzimmer. Ruth öffnete die rechte Tür. Über ordentlich gefalteten Bettbezügen lag ein flacher Karton, dessen Deckel an einer Ecke mit rotem Faden zusammengenäht war. Sie

streckte den Arm aus, kam mit den Fingerspitzen darunter und hielt inne.

»Den hat meine Schwester repariert.«

Mara wartete.

»Hanna. Sie hat alles genäht. Auch Sachen, für die man Leim nehmen sollte.«

Berger bot an, den Karton herunterzunehmen. Ruth ließ sie. Auf dem Küchentisch räumte sie eine Schale mit grünen Tomaten weg, legte ein sauberes Tuch hin und bat darum, zuerst den Deckel ansehen zu dürfen. Sie strich mit dem Daumen neben der Naht entlang. Dann schob sie ihn beiseite.

Die Unterlagen waren nicht versteckt zwischen Briefen. Sie lagen obenauf: ein kariertes Heft, dünne Durchschläge, drei gefaltete Bogen. Ruth hatte einen Papierstreifen darumgelegt. Kein Siegel, nur eine Banderole, auf der ein Datum stand. Vor zwölf Tagen.

»Als Paul sie zurückgebracht hat«, sagte sie. »Damit ich nicht wieder durcheinanderbringe, was alt ist und was ich jetzt dazuschreibe.«

Berger fotografierte den Karton und die Reihenfolge. Ruth setzte sich. Mara blieb an der anderen Tischseite stehen, bis Ruth auf den freien Stuhl deutete.

Auf dem obersten Bogen stand eine Liste mit dreizehn Zeilen. Links Namen, daneben Geburtsdaten, ganz rechts ein Zielort. Nordheim, Wohnheim II. Das Wort darunter war mit einem langen Strich wiederholt worden, und darunter noch einmal.

Jonas Voss stand in der vierten Zeile. Vierzehnter Februar 1961.

Mara sah zuerst das Datum, dann den Namen. Es war eine Erleichterung, die sie sich nicht gestatten wollte: Dieser Jonas ließ sich zuordnen. Er war nicht immer wieder ihr Bruder.

»Das ist meine Abschrift«, sagte Ruth. »Aus dem Transportbuch. Ich brauchte sie, um die Anrufe abzugleichen.«

»Von wann?«, fragte Berger.

»Neunter September 1976. Für den Wagen am nächsten Morgen.«

Mara beugte sich vor. »Im August war er angeblich schon tot.«

»Ja.«

»Und trotzdem stand er auf dieser Liste.«

Ruth legte die Hände unter den Tisch. »Ich habe damals gefragt. Man sagte, der Eintrag müsse wegen einer Abrechnung mitgeführt werden. Der Platz werde nicht gebraucht.«

»Haben Sie den Wagen gesehen?«

»Bei der Abfahrt nicht. Das müssen Sie dazuschreiben.«

Berger tat es. Sie fragte nach dem Transportbuch. Ruth sagte, es sei bei den anderen Unterlagen der Umzugsstelle geblieben. Wer es später übernommen hatte, wusste sie nicht.

Mara las weiter. Emil Hartung, Ida Hartung, Walter Fink. Darunter Marta Lechner und ihr Sohn Benno. Bei Benno stand ein Geburtsjahr, das ihn damals acht Jahre alt machte. Die Wiederholungsstriche im rechten Feld sahen plötzlich nach einer Arbeit aus, die jemand möglichst rasch hatte beenden wollen.

»Hanna Seidel«, las Mara.

Ruth nickte.

Ihre Schwester war sechsundzwanzig gewesen. Sie hatte in der Küche der Baukantine gearbeitet und wollte nach der Räumung zu einer Bekannten ziehen. Sie hatte sogar schon eine Stelle in Aussicht gehabt. Ruth erzählte das, während sie den roten Faden am Kartondeckel betrachtete.

»Hat sie sich aus Nordheim gemeldet?«

»Nie.«

»Haben Sie nachgefragt?«

Ruth zog das karierte Heft näher, öffnete es aber noch nicht. »Jeden Tag. Später jede Woche. Dann nur noch, wenn ich es ausgehalten habe.«

Mara setzte sich ganz auf den Stuhl. Bis dahin hatte sie auf der Kante gesessen, bereit, aus jedem Satz eine Verbindung zu Jonas zu holen. Sie sah die Tomaten auf der Anrichte. Einige hatten gelbe Stellen. Ruth hatte offenbar vor, sie noch reifen zu lassen.

»Ich wusste nicht, dass Sie auch jemanden suchen.«

»Die meisten wissen es nicht mehr.«

Berger fragte, ob Hanna unter einem anderen Namen gelebt haben könne. Ruth antwortete, dass sie genau das seit Pauls Rückkehr für möglich hielt. Paul hatte ihr aber nicht sagen können, wohin Hanna gebracht worden war. Seine eigenen Papiere hatte er erst Wochen später erhalten. Er war kein Mitfahrer, der hinterher alle anderen hätte aufzählen können.

»Er war auf der Liste«, sagte Ruth. »Das heißt nicht, dass wir damals alle zusammen gewesen sind.«

Sie schlug das Heft auf. Zwischen zwei Seiten lag ein schmaler Streifen Löschpapier. Darunter standen kurze Gesprächsnotizen, Uhrzeiten, Rufnummern. An manchen Tagen war kaum Platz zwischen den Zeilen. Mara kannte solche Hefte aus Nachlässen: die unansehnlichen Dinge, die übrigblieben, weil niemand sie für wertvoll genug zum Verkaufen hielt.

Am elften September hatte Ruth eine Rückfrage aus Nordheim notiert. Dreizehn angekündigt. Niemand eingetroffen. Bitte Abfahrt bestätigen.

Darunter stand ein Name, Schuster, und eine Telefonnummer.

»Die Frau aus der Heimverwaltung«, sagte Ruth. »Ich habe sie später noch einmal erreicht. Sie hat mir dasselbe gesagt.«

Berger fotografierte die Seite. »Die Nummer und die Zuständigkeit lassen wir prüfen. Gibt es etwas Schriftliches von dort?«

Ruth zog einen der Durchschläge heraus. Die dünne Kante rollte sich auf. Mara hielt automatisch die Hand darüber, ohne das Papier zu berühren. Es lag wieder flach, als Ruth das Heft danebenlegte.

Der Bogen trug denselben Zielort und dieselben dreizehn Namen. Unten standen zwei Felder: Abgang bestätigt. Übernahme bestätigt. Beide waren ausgefüllt.

Neben dem zweiten Feld stand der zehnte September.

Mara betrachtete die Unterschrift. Sie konnte die einzelnen Buchstaben nicht lesen. Eine hastige Schleife, ein Abstrich, der durch die gedruckte Linie ging.

»Das widerspricht dem Anruf«, sagte sie.

»Ja.«

»Woher haben Sie den Durchschlag?«

»Ich sollte ihn weitergeben. Habe ihn behalten und gesagt, er sei nicht angekommen.«

Berger sah von ihrem Notizblock auf. Ruth erwiderte den Blick.

»Ich habe nicht erst heute angefangen zu lügen.«

Eine Weile hörte Mara nur den Kühlschrank. Dann Ruths Atem, der an jeder Ausatmung ein wenig hängen blieb. Sie erinnerte sich an die Bänder, auf denen Zeugen nach langen Pausen Ja sagten. Beim Schneiden durfte man diese Pausen nicht entfernen. Sonst hörte man nur die Antwort und nichts von ihrem Preis.

»Das könnte auch jemand ausgefüllt haben, bevor der Wagen losfuhr«, sagte Berger. »Wir müssen die Reihenfolge klären.«

»Es wurde am Nachmittag zurückgebracht. In einem Umschlag von der Umzugsstelle. Ich habe es am selben Tag ins Heft gelegt.«

Mara fragte nach Pauls Kopien. Ruth beschrieb eine graue Klemmmappe, die er dafür benutzt hatte. Auf dem Rücken klebte ein gelber Streifen, unbeschriftet. Lene konnte wissen, wo sie lag. Mara rief sie mit Ruths Einverständnis an.

»Nicht suchen gehen«, sagte Berger leise. »Erst beschreiben lassen.«

Lene erinnerte sich an die Mappe. Paul hatte sie nach dem letzten Besuch Ruths oben in den Planschrank gelegt, getrennt von den alten Gemeindeaufträgen. Berger übernahm das Telefon. Sie bat Lene, alles liegen zu lassen; ein Kollege komme zur Abholung. Mara hörte Lene noch fragen, ob er sich Zeit nehmen könne. Sie wolle ihm zeigen, was Paul zuletzt an der kleinen Maschine gemacht habe.

Als Berger auflegte, war etwas in Bewegung geraten, das nicht von Mara abhing. Das tat gut. Es machte sie auch entbehrlich, und darüber erschrak sie.

Ruth hatte inzwischen die restlichen Namen mit den Augen durchgegangen. Olga Rehm. Friedrich Sailer. Luise Dorn. Karl Winter. Agnes Bruckner. Viktor Auer. Zusammen mit Jonas, den Hartungs, Walter Fink, Marta und Benno Lechner und Hanna waren es dreizehn.

Keine fortlaufende Todesliste. Zwei Menschen mit gleichem Nachnamen, eine Mutter mit Kind, ein angeblich schon gestorbener Junge. Dreizehn angekündigte Plätze in einem Heim, das ihre Ankunft bestritten hatte.

»Wer hat die Leute ausgewählt?«, fragte Mara.

Ruth schob den Bogen ein Stück zu ihr. Im Feld für die anordnende Stelle stand ein Name in Druckbuchstaben: Anton Voss.

Mara kannte den Namen von der Rückseite eines Familienfotos. Ihr Großvater, Evas Vater. Auf dem Bild saß er vor einem gedeckten Tisch; ihre Mutter stand hinter seinem Stuhl. Mara hatte ihn nie kennengelernt.

Sie legte das Telefon mit der Anzeige nach unten.

»Das war der Vater meiner Mutter.«

Berger schrieb es auf. Ruth hatte den Blick nicht gesenkt.

»Er hat gesagt, ich soll bei Rückfragen an ihn verbinden. Er würde sich um alles kümmern. Hanna dürfe nichts passieren.«

»Warum gerade Hanna?«

»Weil ich ihn nach ihr gefragt habe. Immer wieder.«

Mara sah noch einmal auf die Unterschrift im Übernahmefeld. Sie passte nicht zu den Druckbuchstaben. Neben ihr lag Ruths Heft, offen beim elften September. Dieselbe lange Schleife erschien am Ende eines Wortes, dann noch einmal zwei Zeilen tiefer.

»Wer hat hier die Ankunft bestätigt?«

Ruth zog die Hände unter dem Tisch hervor. Sie legte einen Finger neben das Feld, genau an die Stelle, an der die Tinte den gedruckten Rahmen verließ.

»Ich.«

Berger legte ihren Stift hin.

»Am zehnten. Bevor Frau Schuster angerufen hat. Anton brachte den Bogen zurück und sagte, es sei alles erledigt. Für das andere Büro müsse ich nur noch unterschreiben.«

Mara wollte fragen, wie man etwas unterschreiben konnte, das man nicht gesehen hatte. Sie kam nicht über den Anfang des Satzes hinaus.

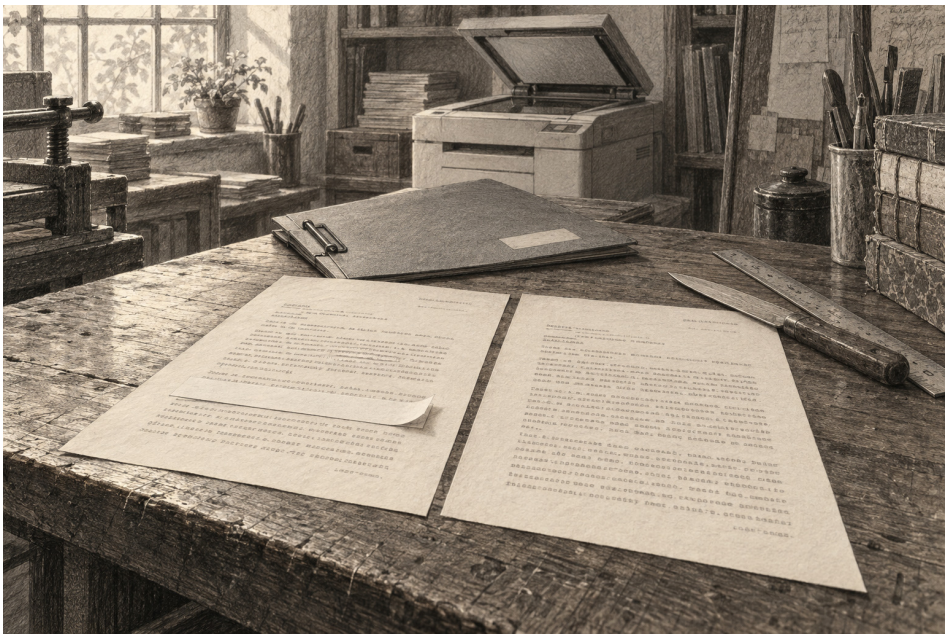
Ruth nahm es ihr nicht ab.

»Ich wusste nicht, wo Hanna war. Ich habe unterschrieben, dass sie angekommen ist.«

Dann schob sie den Karton zu Berger. Diesmal behielt sie auch den Deckel nicht zurück.

KAPITEL 8

Der weiße Rand



Man musste nichts hinzufügen, um etwas anderes zu erzählen.

Mara wartete auf der Treppe, während Berger mit Ruth allein sprach. Durch die geschlossene Wohnungstür hörte sie keine Wörter, nur das gelegentliche Rücken eines Stuhls. Unten wurde ein Brief durch den Schlitz in der Haustür geschoben. Er segelte auf die Fußmatte und blieb mit der offenen Werbeseite nach oben liegen.

Alles kam irgendwo an.

Sie stand auf, hob den Brief auf und legte ihn auf den kleinen Tisch im Eingang. Dabei sah sie ihr Gesicht im dunklen Glas der ehemaligen Ladentür. Die Frau darin sah ihrer Mutter ähnlicher, als sie am Morgen ausgesehen hatte. Mara drehte sich weg.

Als Berger sie hereinbat, saß Ruth im Wohnzimmer. Die Küchentür blieb angelehnt. Mara beschrieb, was sie gelesen und was Ruth dazu gesagt hatte. Bei Anton Voss fragte Berger genauer nach. Mara kannte ein beschriftetes Foto und den Namen aus Familienerzählungen. Welche Arbeit ihr Großvater tatsächlich ausgeübt hatte, hätte sie vor einer Stunde nicht erklären können.

»Dann bleibt es dabei«, sagte Berger.

Mara rieb eine Krume vom Tisch, bemerkte es und hörte auf. »Ich habe meiner Mutter nie Fragen über ihn gestellt.«

»Welche hätten Sie stellen sollen?«

Darauf hatte sie keine Antwort. Sie hatte sich vorgestellt, Schuld müsse sich rückblickend durch irgendein Versäumnis ankündigen. Ein nicht geführtes Gespräch. Ein Foto, das man nicht umgedreht hatte. Es wäre leichter gewesen, als anzuerkennen, dass sie ihren Großvater auch nach hundert Fragen vielleicht nicht gekannt hätte.

Berger nahm den Karton mit. Ruth bekam eine Aufstellung der übergebenen Unterlagen. Sie las jeden Eintrag, bevor sie unterschrieb. Dann begleitete sie Mara bis zur Treppe.

»Du denkst, ich hätte nach dem Anruf alles sagen müssen.«

»Ja.«

Ruth zog die Strickjacke enger um sich. »Das denke ich auch.«

Es war das erste Mal, dass Mara an diesem Tag keine Erklärung bekam, die zugleich um Nachsicht bat. Sie wusste nicht, was sie damit anfangen sollte.

Lene rief an, als Mara das Haus verließ. Der Beamte sei da. Die Mappe ebenfalls. Sie wolle Mara etwas zeigen, bevor man es mitnehme.

»Hat er gesagt, dass ich kommen darf?«

»Er steht neben mir. Ich gebe ihn dir.«

Der junge Polizist erklärte, Lene habe ihn auf zwei unterschiedliche Ausdrucke aufmerksam gemacht. Mara kenne eines der Blätter aus Ruths Wohnung. Sie könne kommen und sagen, welches. Mehr brauche sie nicht zu tun.

In der Werkstatt waren die Rollläden zur Straße halb heruntergelassen. Lenes Schwester saß am kleinen Tisch und schrieb Namen auf Briefumschläge. Als Mara eintrat, schob sie den Stapel zusammen. Die Maschine hinter dem Planschrank war ausgeschaltet. Ihr Deckel stand offen, wie der Schnabel eines Vogels, der auf Futter wartete.

Auf der freien Arbeitsplatte lag die graue Klemmmappe. Der gelbe Streifen am Rücken war tatsächlich leer.

»Den hat er angebracht, damit er sie schneller findet«, sagte Lene. »Ich habe gestern gedacht, es sei wieder irgendein Grenzplan.«

Der Polizist hatte die Blätter ausgelegt, ohne sie aus seiner Reichweite zu schieben. Mara erkannte Ruths Liste. Dieselben Namen, dieselben langen Wiederholungsstriche. Daneben die Kopie des Übernahmebelegs. Anton Voss stand noch dort, wo sie ihn am Küchentisch gelesen hatte.

»Die beiden habe ich gesehen.«

»Und das?«

Das dritte Blatt zeigte ebenfalls die dreizehn Namen. Auch Nordheim und die Bestätigung unten waren vorhanden. Ruths Unterschrift stand klar im Feld. Wo Anton Voss gestanden hatte, war Weiß.

Mara beugte sich vor. Nicht nur der Name fehlte. Ein schmaler Streifen quer über den Bogen war leer, bis auf zwei kurze Reste einer gedruckten Linie an den Seiten. Die Fläche war so unscheinbar, dass sie wie ein schlecht ausgenutzter Teil des Formulars aussah.

»Das war auf Ruths Blatt nicht so.«

Der Beamte notierte ihre Antwort. Dann fotografierte er beide Fassungen nebeneinander und schickte die Aufnahme an Berger. Mara trat zurück. Sie brauchte keine besondere Lampe, um zu sehen, was jemand aus dem Dokument gemacht hatte: Aus einer Anordnung mit einer falschen Bestätigung war eine Bestätigung ohne Anordnenden geworden.

»Paul hat das gemacht?«

Lene griff unter die Arbeitsplatte, hielt aber inne und zeigte nur auf die flache Ablage. Der Polizist zog sie heraus. Darin lagen Papierstreifen, ein stumpfes Messer, ein Lineal und ein Blatt mit einem angehefteten schmalen Rechteck.

»Das lag vorgestern unter der Lampe«, sagte Lene. »Er hat es mir gezeigt.«

Das Rechteck war auf eine Kopie gelegt worden, nicht auf einen Durchschlag. Es deckte die Zeile mit der anordnenden Stelle ab. Ein Rand stand ein wenig hoch. Mara konnte sich die Tätigkeit vorstellen, ohne sie mitanzusehen: Papier zurechtschneiden, befestigen, den Deckel schließen. Danach war eine Auslassung genauso schwarz auf weiß wie der Rest.

»Er hat einen Versuch gemacht«, sagte Lene. »Ich habe gefragt, ob das so bleiben soll. Er sagte, genau so wolle es der Kunde.«

»Welcher Kunde?«

»Den Namen habe ich nicht gehört.«

Ihre Schwester legte den Stift weg. Lene sah kurz zu ihr hinüber und sprach weiter.

»Dann ging es um das Geld. Er sollte die ganze Auflage so machen. Fünfzig Stück. Ich habe gesagt, dass wir die Heizung nicht mit seinem Stolz bezahlen können.«

Mara wollte sie unterbrechen. Nicht aus Höflichkeit. Sie wollte Lene ersparen, einen Satz fertig zu sagen, den sie später nicht zurücknehmen konnte. Aber Lene hob die Hand.

»Nein. So habe ich es gesagt. Schreib es auf.«

Der Polizist wartete, bis sie wieder Luft bekam.

»Paul hat geantwortet, er werde keinen Menschen mehr auf einem Blatt allein zurücklassen. Ich dachte, er rede über einen Streit, den ich nicht kenne. Er sagte, die Kopien könne derjenige haben. Aber vollständig.«

Mara sah auf die weiße Fläche. Lene hatte sich wegen Geld gestritten. Paul wegen einer Zeile. Beide hatten offenbar geglaubt, der andere müsse verstehen, worum es ging.

In der Mappe lag auch ein kleiner Auftragszettel. Fünfzig Exemplare, geheftet. Darunter eine Lieferanschrift, aber kein Personenname: Nachlassstelle Altried, Postfach. Neben dem Betrag hatte Paul quer über die Zeile geschrieben: nur ungekürzt. Es war kein Brief, keine Botschaft für einen späteren Finder. Ein Auftrag, der nicht fertig geworden war.

»Ist das eine Behörde?«, fragte Mara.

Der Beamte fotografierte den Zettel. »Das prüfen wir.«

Lene schüttelte den Kopf. »Paul hat oft für Vereine kopiert. Für Sammlungen, Jubiläen. Nur weil da Stelle steht, muss niemand ein Amt haben.«

Berger rief zurück. Der Polizist hörte zu, las eine Blattnummer vor und bestätigte den Fundort. Dann wandte er sich an Mara. Die Aufnahme stimme mit dem Original überein, das Berger inzwischen vor sich habe. Auf diesem Original stehe Anton Voss in der Zeile. Die ausgeschiedene Fassung werde gesondert gesichert.

Es war wenig. Ein Name, der auf einem Blatt stand und auf einem anderen fehlte. Trotzdem musste Mara sich setzen.

Lene blieb neben der Arbeitsplatte. »Er hat früher Dinge gemacht, von denen ich nichts weiß. Aber diesmal hat er Nein gesagt.«

»Vielleicht hat ihn das gefährdet.«

»Vielleicht.« Lene sah sie an. »Mach daraus nicht gleich den Grund, warum er tot ist. Wenn du das sagst, höre ich nur noch, dass ich ihn hätte unterstützen müssen.«

Mara senkte den Blick. »Das weiß ich nicht. Du hast recht.«

Sie blieben sitzen, während der Beamte die Unterlagen einpackte. Niemand musste die Stille füllen. Als er ging, fragte Lene nach einem Beleg für die Mappe und die Vorlage. Ihre Schwester machte Platz zwischen den Umschlägen.

Mara half danach, den Tisch für drei Teller freizuräumen. Es gab Suppe aus einem großen Topf. Lene verteilte Brot, ohne zu fragen, ob jemand welches wollte. Erst als Mara die zweite Scheibe nahm, merkte sie, wie hungrig sie war.

»Ich habe ihn gestern noch gebeten, Brot mitzubringen«, sagte Lene.

Ihre Schwester legte ein weiteres Stück neben ihren Teller. Kein Trost hätte genauer sein können.

Am frühen Nachmittag fuhr Mara zu Evas Haus. Ivo hatte eine Nachricht geschickt: Er könne nach seinem Termin vorbeikommen. Sie antwortete, dass sie Zeit brauche, und fügte dann hinzu: Komm trotzdem. Ich muss erst etwas anhören.

Der Rechner stand noch auf dem Küchentisch. Mara schloss die Kopfhörer an und öffnete die digitale Kopie der Kassette. Sie nahm sich nicht die Stelle mit Jonas' Namen vor. Sie begann davor, beim Wasser, beim Schaben des Geräts über Stein.

Bis jetzt hatte sie jedes Geräusch daraufhin geprüft, ob es ihr einen Ort verriet. Nun hörte sie auf das, was zwischen den Sätzen geschah. Auf

Übergänge. Auf die Möglichkeit eines weißen Streifens, den man nicht sehen konnte.

Die Stimme sagte: Fahr nicht zum Haus. Geh zu Ivo. Sag ihm, er soll die alte Karte nehmen, nicht die vom Verband.

Mara markierte das Ende der Pause danach. Ein leises, gleichmäßiges Geräusch im Hintergrund setzte dort anders ein. Sie hörte es mit geschlossenen Augen, dann ohne die Markierung anzusehen. Wieder. Der Raum schien für einen Augenblick kleiner zu werden.

Sie vergrößerte die Darstellung. Eine Stelle, die verdächtig aussah, war zunächst nur eine Stelle, die verdächtig aussah. Bandfehler, eine Bewegung am Mikrofon, eine unterbrochene Aufnahme: Es gab mehrere Möglichkeiten. Sie legte zwei kurze Abschnitte nebeneinander und schrieb auf, was sie tatsächlich hörte.

Nicht: zusammengeschnitten.

Sondern: Änderung des Hintergrunds vor der Zeitangabe. Vergleich am Original nötig.

Dann ließ sie die Aufnahme weiterlaufen. Morgen um zehn gibt der See einen Mann zurück.

Mara nahm die Hände von der Tastatur. Selbst wenn dieser Satz aus einer anderen Aufnahme stammte, blieb er gesprochen. Aber er musste nicht in demselben Gespräch gefallen sein wie ihr Name. Jemand konnte eine Einladung gebaut haben, ohne dafür jedes Wort zu erfinden.

Ivo klopfte an die offene Küchentür. Sie hatte nicht gehört, wie er gekommen war. In der Hand hielt er eine Stofftasche, aus der Lauch ragte.

»Ich wusste nicht, ob hier noch etwas zu essen ist.«

»Es gibt Suppe.«

»Dann passen wir auf, dass es nicht noch mehr wird.«

Er stellte die Tasche ab. Mara zog die Kopfhörer ganz aus dem Stecker. Sie erzählte von Ruth, den dreizehn Namen und Anton Voss. Beim Namen ihres Großvaters blieb Ivos Gesicht still. Er versuchte nicht, sich nachträglich an einen verdächtigen Erwachsenen zu erinnern.

»Und Paul sollte ihn aus der Kopie nehmen?«

»Das hat jemand bestellt. Lene sagt, Paul habe die Auflage abgelehnt. Eine Probe hat er gemacht.«

Ivo setzte sich. »Die verschwundene Kartenlinie und jetzt das.«

»Ich weiß. Aber wir dürfen nicht alles derselben Hand geben, nur weil uns das die Suche erleichtern würde.«

Sie zeigte ihm die Markierungen auf dem Rechner. Ivo wollte wissen, ob die Stimme dann nicht Jonas sein müsse. Mara schüttelte den Kopf.

»Das folgt daraus nicht. Ein Schnitt könnte zwei echte Sätze verbinden. Oder es ist gar keiner. Ich möchte, dass jemand das prüft, der meinen Bruder nicht hören will.«

Sie schickte Berger eine kurze Beschreibung und die Zeitstellen. Die unveränderte Kopie hatte die Polizei bereits. Keine bereinigte Fassung, aus der die Unsicherheit verschwunden wäre.

Während sie schrieb, zog Ivo einen Plan aus seiner Tasche. Er hatte wegen Bergers Anfrage im alten Bestand nachgesehen. Kein verborgenes Blatt: eine Übersicht von Leitungen und Anschlüssen, die bei späteren Umbauten übernommen worden waren.

Mara las die Überschrift. Altried, Räumungsabschnitt Süd.

»Du hast gesagt, das Transportbuch sei bei der Umzugsstelle geblieben.« Ivo deutete auf ein kleines Rechteck neben der eingezeichneten Straße. »Hier war deren provisorisches Büro. Oberhalb des damaligen Wassers. Der Anschluss ist eingetragen.«

»Du hast die Telefonnummer aus Ruths Heft nicht.«

»Nein. Deshalb will ich sie auch nicht erraten. Aber hier gibt es einen zweiten Anschluss.«

Eine dünne Linie führte vom Rechteck hangabwärts. Sie endete an einem kleineren Zeichen. Daneben stand Nachlauf, darunter U 13. Mara suchte nach einer Hausnummer, fand aber nur Höhenangaben.

»Unterhalb der Straße?«

»Deutlich. Auf diesem Plan ist der Endpunkt als Bestandsanlage übernommen. Das sagt nicht, was dort gearbeitet wurde.«

Mara fuhr mit dem Finger über den Tisch, neben dem Papier. Die Linie lief dorthin, wo die alte Karte ihres ersten Morgens hell und dünn gewesen war.

Ivo hatte die Anfrage nach dem zugehörigen Anlagenblatt schon abgeschickt. Er legte das Telefon neben den Plan, damit Mara die Nachricht sehen konnte.

»Morgen können wir ins Gemeindearchiv. Mit der Bestandsnummer, nicht mit einer Vermutung über eine Tür im Wasser.«

Mara sah auf den Rechner. Die fremde Stimme wartete an der Stelle, an der sie das Band angehalten hatte.

»Ja«, sagte sie. »Aber wir suchen nicht nach dem Haus, aus dem die Akten verschwunden sind.«

Sie schob den Plan ins Licht.

»Wir suchen nach dem Büro, das geblieben ist.«

KAPITEL 9

Der Raum im Hang



Die Blätter waren trocken geblieben.

Die Archivarin klemmte einen Holzkeil unter die Tür, damit sie offen blieb. Mara sah so lange darauf, dass die Frau ihn mit der Schuhspitze noch einmal festdrückte.

»Sonst fällt sie zu. Der Schließer ist stärker als ich.«

Ivo nahm Mara den Mantel ab. Sie ließ ihn, obwohl sie ihn selbst hätte aufhängen können. In der Nacht hatte sie endlich im Bett geschlafen, fast sechs Stunden. Beim Aufwachen war der See nicht ihr erster Gedanke gewesen. Für einen Augenblick hatte sie überlegt, was ihre Mutter zum Frühstück wollte.

Jetzt war es kurz nach neun. Ihr dritter Morgen in Ried.

Frau Belter betreute das Gemeindearchiv an drei Vormittagen in der Woche. Sie hatte Ivos Anfrage auf dem Tisch liegen, mit einem gelben Zettel darauf. Daneben stand eine Kiste mit Fotografien einer Schulaufführung. Ein Pappschwert ragte zwischen zwei Mappen hervor.

»Das Anlagenblatt habe ich«, sagte sie. »Die zugehörige Abgabe war unter einer anderen Nummer. Deshalb hat die Suche gestern nichts geliefert.«

Sie zog ein flaches Paket aus einem Schrank. Mara half, die freie Tischhälfte leerzuräumen. Sie trugen die Schulkiste zusammen auf einen Stuhl. Das Schwert blieb an Maras Ärmel hängen. Frau Belter löste es behutsam, als wäre die stumpfe Spitze gefährlich.

»Das muss nachher wieder genauso hinein. Die Lehrerin weiß sonst nicht, zu welchem Stück es gehört.«

Auf dem freigewordenen Platz entfaltete sie einen Plan. Die Knicke bildeten kleine Erhebungen, über die das Morgenlicht hinwegstrich. Ivo legte seine Leitungsübersicht daneben. Mara erkannte die Straße und das Rechteck der provisorischen Umzugsstelle. Der zweite Anschluss führte zu einem länglichen Raum im Hang.

U dreizehn.

Auf diesem Blatt war der Raum geschnitten dargestellt. Eine dicke Wand auf der Seeseite, darüber Erdreich. Vom gegenüberliegenden Ende führte ein schmaler Gang bergauf. Im Raum standen vier Rechtecke, ordentlich nebeneinander.

»Regale?«, fragte Mara.

Frau Belter drehte die Legende zu ihr. Stahlschränke, stand dort. Aktenraum. Daneben, kleiner: trockene Aufbewahrung bei Einstau.

Ivo fuhr mit seinem Bleistift neben einer Höhenzahl entlang. Er berührte den Plan nicht.

»Das lag unter dem späteren Wasserspiegel.«

»Aber nicht im Wasser?«

»Der Raum sollte trocken bleiben. Die Seeseite war abgedichtet, Zugang durch den Hang. Ob das heute noch funktioniert, steht hier nicht.«

Mara betrachtete die vier Schränke. Die Vorstellung einer versunkenen Verwaltung war bisher leicht gewesen: Tische unter Schlamm, Papier, das sich langsam auflöste. Dieses Zimmer verlangte eine andere Vorstellung. Menschen konnten dorthin hinuntergehen, eine Lampe einschalten und zwischen trockenen Regalen arbeiten, während draußen das Wasser stieg.

»Warum lässt man Akten dort?«

Frau Belter zog einen zweiten Bogen hervor. »Weil oben nicht alles Platz hatte. Das war die Begründung für die Nachlaufstelle. Hier sollten noch Vorgänge abgeschlossen werden, die mit der Räumung offen geblieben waren.«

Mara las die Aufstellung: Grundstücksabrechnungen, Ersatzunterkünfte, Berichtigungen der Meldedaten. Es klang nach einer Verwaltung, die ihren eigenen Umzug nicht rechtzeitig geschafft hatte.

»Das kann vollkommen gewöhnlich gewesen sein«, sagte Ivo.

»Ja«, sagte Mara. »Deshalb möchte ich wissen, was sie dort abgeschlossen haben.«

Das Anlagenblatt verwies auf eine Abgabe vom zwölften September 1976. Zwei Tage nach dem Transport, den Ruth bestätigt hatte. Frau Belter schlug den kleinen Begleitband an einer eingelegten Papierfahne auf.

»Nicht der Inhalt der einzelnen Akten«, sagte sie. »Nur die Übergaben zwischen den Stellen. Personenakten habe ich Ihnen keine herausgelegt.«

Auf der linken Seite standen Schreibtische, Stühle, ein Heizgerät. Rechts folgten Ordner und Kästen. Einträge waren abgehakt, andere mit

dünnen Linien durchgestrichen. Mara suchte nach dem Transportbuch. Sie fand das Wort unter einer Sammelbezeichnung für Räumungsunterlagen.

Dahinter stand: an Nachlauf U13.

Sie setzte sich. Der Stuhl war niedriger als erwartet; ihre Knie stießen an die Tischkante. Nichts fiel um. Trotzdem legte Ivo eine Hand auf den Rand des Plans.

Ruth hatte gesagt, das Buch sei bei der Umzugsstelle geblieben. Es war von dort noch weitergegeben worden. Nicht nach Nordheim. Nicht in einen Lagerraum der neuen Gemeinde. Hinunter in den Hang.

»Können wir die ganze Seite kopieren? Mit der Nummer des Bandes?«

Frau Belter nickte. »Ohne Blitz dürfen Sie auch fotografieren. Warten Sie, ich lege die Signatur dazu.«

Mara nahm mehrere Bilder auf. Auf dem letzten sah man die aufgeklappte Seite mit beiden Rändern und der kleinen beschrifteten Karte. Sie schickte Berger die Aufnahmen und erklärte, was sie gefunden hatten. Danach legte sie das Telefon mit dem Bildschirm nach oben hin. Sie wollte die Antwort sehen, ohne ständig danach zu greifen.

Ivo hatte weitergeblättert. In einer schmalen Spalte waren Rückläufe aus dem Aktenraum verzeichnet. Im Oktober, dann noch Anfang November. Einzelne Aktenzeichen, keine Namen. Neben einem Eintrag stand, dass das Gegenregister am Ort verbleibe.

»Also war es nicht nur ein Lager«, sagte Mara.

»Es wurde daraus gearbeitet«, sagte Frau Belter. »Zumindest wurden Unterlagen angefordert und zurückgegeben. Das ist mehr, als ich Ihnen gestern hätte sagen können.«

Mara fotografierte auch diese Seiten. Unter ihren Fingern lag kein Geheimdokument. Der Einband war oft angefasst worden, die Ecken

blank gerieben. Die Blätter hatten hier gewartet, während sie am See auf einen Jungen gewartet hatte.

Ivo zog seinen Stuhl näher. »Ich hätte diesen Verweis finden können, als ich die verschwundene Linie gemeldet habe.«

»Hast du danach gesucht?«

»Nach der Messstelle. Nicht nach einem Aktenraum.«

Er sagte es ohne Entschuldigung. Mara kannte die Versuchung, daraus trotzdem eine zu machen. Dann hätte sie ihn entweder freisprechen oder ihm vorwerfen können, dass er früher hätte wissen müssen, wonach sie erst seit gestern suchten.

Sie schob ihm den zweiten Bogen hin. »Jetzt haben wir zwei verschiedene Pläne. Lass uns prüfen, ob wir wirklich über denselben Raum reden.«

Sie verglichen die Bestandsnummern und den Leitungsweg. Frau Belter holte eine Lupe, weil eine Ziffer in einem Falz lag. Es war eine Acht, keine Drei. Eine Minute lang brach Maras ganze Erklärung daran auseinander. Dann fanden sie den Verweis auf die spätere Umnummerierung. Ivo schrieb beide Nummern auf, mit dem Jahr dazwischen.

Diese Minute blieb ihr im Körper. Wie bereit sie gewesen war, den Falz für einen Beweis zu halten, dass jemand noch etwas versteckte.

Am Ende stimmten die Verweise überein. Die Nachlaufstelle lag in derselben Bestandsanlage wie der zweite Anschluss auf Ivos Übersicht. Damit hatten sie einen Raum und einen belegten Arbeitszeitraum. Noch keine Antwort darauf, wer dort welche Namen verändert hatte.

Frau Belter trug die Benutzung in ein Heft ein. Mara fragte sie nach der Nachlassstelle Altried.

»Hat die etwas mit Ihrem Archiv zu tun?«

»Nein. Eine private Sammlung. Warum?«

»Wir haben die Bezeichnung auf einem Kopierauftrag gefunden.«

Die Archivarin ging zum Brett neben der Tür und nahm einen Flyer ab. Mara hatte ihn beim Hereinkommen für eine Ankündigung des Heimatvereins gehalten. Eine Aufnahme der alten Hauptstraße füllte die obere Hälfte. Darunter wurden Briefe, Fotos und Erinnerungen gesucht. Wer Originale nicht aus der Hand geben wolle, könne sie ablichten lassen. Auch Gespräche würden aufgezeichnet.

Die Postfachadresse war dieselbe wie auf Pauls Auftragszettel.

»Die haben im Frühjahr einen Sammlungsaufruf hier abgegeben«, sagte Frau Belter. »Wir haben ihn ausgehängt. Das macht die Sammlung nicht zu einem Teil unserer Bestände.«

Als Kontakt war Nora Bender angegeben. Eine Telefonnummer, eine Mailadresse. Kein Gemeindewappen. Mara fotografierte den Flyer, nachdem die Archivarin ihn neben den Plan gelegt hatte.

»Kennen Sie sie?«

»Vom Abgeben. Sie hat gefragt, ob wir Leute kennen, die noch von Altried erzählen können. Ich habe gesagt, dass wir keine Adressen weiterreichen. Wer sich melden möchte, kann den Zettel lesen.«

Mara sah auf die Zeile mit den Tonaufnahmen. Menschen hatten vielleicht in einer Küche gesessen und einem Gerät Dinge anvertraut, die sie lange nicht mehr laut gesagt hatten. Eine Sammlung konnte etwas bewahren. Sie konnte auch dafür sorgen, dass zum ersten Mal all das an einem Ort lag, was bisher auf viele Wohnungen verteilt gewesen war.

Sie gab den Flyer zurück und schrieb Berger auch diesen Namen. Sie rief Nora Bender noch nicht an. Nach Pauls Tod sollte die Polizei wissen, wen Mara ansprechen wollte, bevor aus einer Nachfrage eine Warnung wurde.

Frau Belter brachte Wasser. Ivo trank sein Glas in einem Zug aus. Mara hielt ihres zwischen den Händen, ohne zu trinken.

»Kennen Sie Ruth Seidel?«, fragte sie.

»Vom Namen.«

»Ihre Schwester ist damals verschwunden.«

Die Archivarin setzte die Karaffe ab. »Das wusste ich nicht.«

Es war ein einfacher Satz. Kein rascher Blick zur Tür, keine Andeutung, dass in Ried jeder Bescheid wusste. Mara entspannte zum ersten Mal die Schultern. Sie war müde davon, hinter jedem Gesicht einen Wissenden zu suchen.

Ihr Telefon vibrierte. Berger bat darum, noch im Archiv zu bleiben. Sie wolle die Unterlagen selbst sehen und Frau Belter etwas zum Übergabeband fragen. Mara zeigte der Archivarin die Nachricht. Die Frau sah auf die Uhr.

»Ich muss um zwölf schließen. Bis dahin geht es.«

Während sie warteten, zeichneten Mara und Ivo den Weg vom oberen Büro zum Aktenraum auf ein leeres Blatt. Er hielt sich an die Maße; sie schrieb daneben, wo sie nur eine Vermutung hatten. Der Bergzugang endete im Plan an einem Wartungsgang, dessen weiterer Verlauf auf ein anderes Blatt verwies.

»Den bestellen wir dazu«, sagte Ivo.

»Und gehen nicht heute allein nachsehen.«

Er blickte auf. »Das war nicht mein Vorschlag.«

»Ich weiß. Es war meiner, bevor ich ihn ausgesprochen habe.«

Er schob ihr das Lineal hin. Ihre Hände berührten sich. Diesmal zog keiner die Hand sofort zurück.

Berger kam zwanzig Minuten später. Sie hatte eine schmale Mappe dabei und bat Frau Belter, ihr zuerst die Ablage des Begleitbands zu zeigen. Mara blieb am Tisch. Durch die offene Tür hörte sie Fragen nach späteren Ergänzungen, nach dem Zeitpunkt der Übernahme ins Archiv. Keine davon klang, als müsse jemand seine Unschuld beweisen.

Dann legte Berger eine Kopie aus Ruths Unterlagen neben Maras Skizze. Der Übernahmebeleg mit Nordheim, den dreizehn Namen, Anton Voss. Mara sah Ruths Unterschrift und diesmal auch den Raum, in dem jemand den Bogen anschließend hatte ablegen können.

»Sie haben nach dem Transportbuch gefragt«, sagte Berger. »Hier gibt es dazu noch einen Rücklaufvermerk.«

Frau Belter schlug die nächste Lage des Begleitbands auf. Eine schmalere Seite war eingeheftet, fast verdeckt vom darüberliegenden Bogen. Darauf stand die Rückgabe einzelner Auskunftsvorgänge aus U13. Unter einer laufenden Nummer war ein Name ausgeschrieben.

Hanna Seidel.

Mara las das Datum. Dritter November 1976.

»Was bedeutet das?«

Berger deutete auf die Spaltenüberschrift. »Dass zu diesem Zeitpunkt eine Anfrage bearbeitet wurde. Nicht, dass Ihre Zeugin ihre Schwester damals hätte abholen können.«

Mara nickte nicht. Sie las die kleine Zeile darunter.

Keine Weiterleitung an Angehörige. Rücksprache Nachlauf.

Draußen schlug eine Autotür. Frau Belter hielt die Seite flach. Ivo schob Maras Wasserglas aus der Nähe des Papiers, und sie ließ ihn machen.

Fast zwei Monate nach der angeblichen Ankunft in Nordheim hatte jemand eine Anfrage zu Hanna bearbeitet. Jemand hatte entschieden, was Ruth davon erfahren durfte.

»Rufen Sie sie an?«, fragte Mara.

»Ja«, sagte Berger.

»Ich möchte dabei sein. Wenn Ruth das will.«

Berger nahm ihr Telefon. Mara blickte auf die vier gezeichneten Stahlschränke. Bis heute Morgen hatte sie ein verschwundenes Buch gesucht. Nun lag vor ihr der Weg einer Antwort, die nie bis zu Ruth gekommen war.

Hanna war nicht einfach aus den Akten gefallen.

Jemand hatte die Verbindung zu ihrer Schwester geschlossen.

KAPITEL 10

Die Stimme im Nebenraum



Für einen Augenblick war sie wieder da.

Ruth wollte den Satz selbst lesen.

Berger hatte sie vom Archiv aus angerufen und danach Mara das Telefon gegeben. Im Hintergrund war ein Wasserhahn zu hören gewesen. Ruth hatte ihn zugedreht, als Mara den Vermerk wiederholte. Keine Weiterleitung an Angehörige. Rücksprache Nachlauf.

»Schick mir kein Foto«, hatte sie gesagt. »Ich komme.«

Eine halbe Stunde später stand sie in der Tür. Sie hatte sich ein Taxi genommen. Ihre Strickjacke war falsch geknöpft, eine Seite hing tiefer. Mara zeigte auf den freien Stuhl, doch Ruth blieb neben Frau Belter stehen, bis die Archivarin ihr die schmale eingeheftete Seite vorgelegt hatte.

Sie las, ohne sich zu beugen. Dann holte sie eine Brille aus der Tasche und begann noch einmal.

»Am dritten November«, sagte sie.

Berger wartete.

»Ich habe damals immer dienstags angerufen. Nach der Frühschicht. Die Frau in Nordheim wusste schon, wer ich war, bevor ich meinen Namen gesagt habe.«

»Ob dieser Vorgang auf einen Ihrer Anrufe zurückgeht, wissen wir noch nicht.«

»Das habe ich verstanden.« Ruth legte die Brille auf den Tisch. »Ich möchte trotzdem eine Kopie.«

Frau Belter fragte nach einer Anschrift. Ruth nannte sie langsam. Als Mara ihr beim Buchstabieren helfen wollte, hob sie die Hand.

»Ich bin hier.«

Mara setzte sich wieder.

Ruth sah auf den Schnittplan. Ivo erklärte ihr den Raum im Hang, die Schränke, die Übergabe des Transportbuchs. Bei der Treppe im Plan strich sie mit zwei Fingern über ihren Rock. Erst als er fertig war, fragte sie, ob man in dem Raum telefonieren konnte.

»Ein Anschluss ist eingezeichnet«, sagte Ivo. »Was darüber besprochen wurde, wissen wir nicht.«

»Ich habe Anrufer dorthin verbunden.«

Mara hob den Kopf.

»An die Nachlaufstelle. Nicht oft. Ich habe mir darunter ein Zimmer im neuen Verwaltungsbau vorgestellt. Niemand hat gesagt, dass ich in den Berg verbinde.«

Berger bat sie, die Erinnerung auf einen Zeitraum einzugrenzen. Ruth konnte es nicht. Herbst, sagte sie. Nach dem großen Umzug. Die genaue Nummer wolle sie in ihrem Heft nachsehen; dann erinnerte sie sich, dass Berger das Heft hatte.

Die Beamtin schrieb es auf. »Wir gleichen das ab.«

Ruth wandte sich wieder an Frau Belter. »Wenn es hier Anträge gibt, mit denen Angehörige nach Menschen suchen können, möchte ich einen.«

»Ich kann Ihnen eine schriftliche Anfrage aufnehmen. Mit den Daten Ihrer Schwester und den Stellen, die Sie schon angeschrieben haben.«

»Dann tun wir das.«

Es war nicht die Hilfe, die Mara vorbereitet hatte. Sie hatte gedacht, sie würde neben Ruth sitzen, während die Nachricht in ihr arbeitete. Nun verlangte Ruth einen Stift, rückte den Stuhl zurecht und fragte, wie viele Blätter sie bekommen dürfe.

Mara stellte ihr das Wasser hin. Diesmal sagte sie nichts.

Berger ging mit ihr auf den Flur. Sie hatte inzwischen die Nummer vom Flyer angerufen. Nora Bender war erreichbar gewesen. Sie betreue die private Sammlung in zwei gemieteten Räumen hinter dem ehemaligen Güterschuppen und habe einem Besuch zugestimmt.

»Heute?«

»Um eins. Frau Bender sagt, sie habe mit Ihrer Mutter gesprochen. Mehrfach. Ich möchte zuerst mit ihr allein reden. Danach können Sie dazukommen, wenn Sie möchten.«

»Weshalb soll ich dazukommen?«

»Weil sie angeboten hat, Ihnen die Aufnahmen Ihrer Mutter zu übergeben. Ich habe ihr gesagt, dass wir erst klären müssen, was es damit auf sich hat.«

Hinter ihnen kratzte Ruths Stift. Mara hatte seit dem Paket eine Stimme gesucht, die sie wiedererkennen wollte. Dass es irgendwo neue Aufnahmen ihrer Mutter gab, war ihr nicht eingefallen.

»Ich komme«, sagte sie.

Ivo blieb im Archiv. Das weitere Blatt zum Wartungsgang war bestellt; er wollte die Angaben mit dem heutigen Gelände abgleichen und einen Termin mit den Anlagentechnikern vereinbaren. Mara bat ihn, ihr Bescheid zu sagen, auch wenn nichts dabei herauskam.

»Gerade dann«, sagte er.

Vor dem Güterschuppen aß sie ein belegtes Brot, das sie unterwegs gekauft hatte. Unter dem Vordach saßen drei Tauben auf einer ausgefransten Leitung. Eine flatterte auf, als Mara das Papier zusammenfaltete, und setzte sich einen Meter weiter wieder hin. Das Gebäude roch nach warmem Staub. Durch ein Fenster sah sie eine Topfpflanze, deren Blätter gegen das Glas gedrückt waren.

Sie wartete draußen, bis Berger sie holte.

Nora Bender war jünger, als Mara erwartet hatte, vielleicht Anfang vierzig. Sie trug einen schwarzen Pullover mit hochgeschobenen Ärmeln. Auf dem Tisch standen zwei Tassen. Eine dritte nahm sie aus einem Schrank, hielt sie kurz gegen das Licht und stellte sie wieder zurück.

»Wasser?«

Mara nickte.

Der erste Raum war mit Regalen gefüllt, aber nicht auf die geordnete Weise des Gemeindearchivs. Schuhkartons standen neben Mappen, ein gerahmtes Hochzeitsbild lehnte verkehrt herum an der Wand. An mehreren Schachteln hingen Zettel mit Vornamen. Durch die offene Verbindungstür sah Mara einen Rechner, zwei kleine Lautsprecher und einen Kopfhörer an einem Haken.

»Ich habe Ihre Mutter im Februar aufgenommen«, sagte Nora. »Zweimal. Sie wollte zunächst nur Fotos abgeben.«

»Was für Fotos?«

»Von der Gemeindearbeit. Ein Umzug, ein Fest, Büros. Die Liste liegt dabei. Ich hole sie gleich.«

Berger bat sie, erst bei der Reihenfolge ihres Kennenlernens zu bleiben. Nora erzählte von einem öffentlichen Sammelnachmittag, zu dem Eva gekommen war. Sie habe über die Arbeit sprechen wollen, weniger über ihre Familie. Auf eine Frage nach Altried habe sie gesagt, die meisten Leute erinnerten sich an den Tag, an dem ein Haus verschwinde. Niemand erinnere sich daran, wer vorher den Schreibtisch ausgeräumt habe.

Mara zog das Glas zu sich. Der Satz klang nach Eva. Das machte ihn noch nicht wahr.

»Wusste meine Mutter, dass Sie aufnehmen?«

»Ja. Sie hat zugestimmt. Für eine öffentliche Verwendung sollte sie jeden Ausschnitt vorher hören. Dazu ist es nicht mehr gekommen.«

Nora legte einen unterschriebenen Bogen auf den freien Teil des Tisches. Berger las ihn, dann Mara. Evas Name stand unter einer begrenzten Erlaubnis zur Aufnahme und internen Bearbeitung. Veröffentlichung nur nach Freigabe der ausgewählten Stellen.

Keine Freigabe war angeheftet.

»Ich habe nichts von ihr veröffentlicht«, sagte Nora.

»Aber bearbeitet?«, fragte Mara.

»Für einen Vorschlag. So arbeite ich. Das ganze Gespräch dauert fast zwei Stunden. Das hört sich bei einer Ausstellung niemand im Stehen an.«

Mara kannte den Satz. Sie hatte ihn selbst zu Auftraggebern gesagt. Gerade deshalb wollte sie jetzt nicht vorschnell darüber urteilen.

Berger nahm eine Abbildung des Kopierauftrags aus ihrer Mappe. Sie legte sie mit der Schrift zu Nora hin. Mara konnte nur den grauen Rücken des Blattes sehen.

»Ist das Ihr Auftrag an Herrn Mertens?«

Nora antwortete nicht sofort. Sie zog die Ärmel herunter, erst den linken, dann den rechten.

»Die fünfzig Exemplare ja. Für einen Gesprächsabend.«

»Mit der Abdeckung?«

»Das habe ich mit Paul besprochen.«

»Warum sollte diese Zeile fehlen?«

Nora sah zu Mara. »Weil sonst jeder nur über den Namen Voss gesprochen hätte. Ich wollte zeigen, wie eine falsche Bestätigung funktioniert. Nicht einen Familienprozess führen.«

Mara stellte das Glas ab. Es traf den Tisch härter, als sie beabsichtigt hatte.

»Ruths Unterschrift sollte bleiben.«

»Sie hat unterschrieben.«

»Und mein Großvater hat angeordnet. Beides steht auf dem Blatt.«

Berger hob die Hand, ohne Mara anzusehen. »Frau Bender soll antworten.«

Nora atmete durch die Nase aus. »Paul hat dasselbe gesagt. Er wollte es nur vollständig kopieren. Ich habe den Auftrag dann nicht mehr abgeholt.«

»Haben Sie die Vorlage von ihm erhalten?«

»Er hat sie mir gezeigt. Ich habe eine Aufnahme davon auf dem Telefon. Die muss noch da sein.«

Berger bat sie, vorerst nichts zu löschen oder zu verschieben. Nora legte das Telefon auf den Tisch. Der Bildschirm blieb dunkel.

Mara betrachtete die Kartons. Auf einem stand ein Frauenname, daneben ein Datum. Jeder dieser Menschen hatte Nora etwas gegeben, und Nora hatte entscheiden wollen, in welcher Reihenfolge andere es erfahren durften. Das war nicht automatisch Verrat. Es war auch nicht bloß Aufbewahren.

»Ich möchte meine Mutter hören«, sagte Mara.

Nora blickte zu Berger. Die Beamtin nickte. Sie gingen in den zweiten Raum. Mara nahm den Stuhl vor den Lautsprechern; Nora blieb seitlich stehen und öffnete auf dem Rechner ein Verzeichnis. Es gab Ordner für die beiden Gesprächstermine, außerdem einen für Auszüge.

»Das lange Gespräch«, sagte Mara. »Vom Anfang an.«

Nora öffnete eine Datei. Zuerst hörte man, wie jemand eine Tasche abstellte. Dann Evas Stimme, gereizt und lebendig.

»Muss die Lampe auf mich zeigen? Ich bin doch kein Foto.«

Mara lachte. Es kam so unvermittelt, dass sie sich die Hand auf den Mund legte.

Nora erklärte auf der Aufnahme, die Lampe beleuchte nur die Unterlagen. Ein Stuhl rutschte. Eva fragte, ob sie anfangen solle, und begann, bevor eine Antwort kam. Sie erzählte von einem Schreibtisch, dessen mittlere Schublade nicht schließen wollte. Ihr Kollege habe behauptet, sie lege zu viele Dinge hinein. Tatsächlich sei hinten ein Lineal heruntergefallen.

Mara hörte jedes Wort. Sie wollte zugleich, dass Eva weitersprach und dass niemand im Raum merkte, wie sehr sie es wollte.

Nach einigen Minuten bat sie Nora anzuhalten.

»Kann ich später die ganze Datei bekommen?«

»Ja.«

Berger sagte, sie werde die Übernahme der betreffenden Unterlagen und Dateien mit Nora klären. Mara bekäme eine Kopie, sobald das möglich sei. Sie sagte es leise. Mara war dankbar, dass sie nicht erklären musste, warum sie gerade keine weiteren Fragen nach ihrer Mutter beantworten konnte.

Nora setzte sich auf die Fensterbank. »Sie war nicht immer so.«

»Ich weiß.«

»Bei manchen Fragen hat sie verlangt, dass ich ausschalte.«

Mara sah zu ihr auf. »Haben Sie das getan?«

»Ja.«

Durch das angelehnte Fenster kam das Rollen eines Güterwagens aus der Ferne. Mara hörte auf den Rechner, obwohl die Wiedergabe stillstand. Zwei Stunden Stimme. Stellen, an denen Eva entschieden hatte, nicht mehr aufgenommen zu werden. Und außerhalb dieser Räume eine Kassette, die so tat, als könne sie einen ganzen nächsten Morgen bestimmen.

Berger fragte Nora, wann sie zuletzt mit Paul gesprochen habe. Nora nannte den Abend vor seinem Tod. Er habe auf seinem alten Namen bestanden. Sie hätten darüber gestritten, welche Unterlagen bei seinem Auftreten verteilt werden sollten.

Mara drehte sich langsam um.

»Sie wussten von der Verabredung.«

Nora nickte. »Ja.«

»Und dass ich kommen sollte.«

Nora sah auf ihre Hände. »Er wollte, dass Sie es erfahren.«

Berger zog einen zweiten Stuhl heran. Diesmal setzte sie sich direkt vor Nora.

»Was haben Sie dazu beigetragen?«

Nora rieb mit dem Daumen über eine helle Leimspur an ihrem Handballen. Dann stand sie auf, ging zu einem flachen Ablagekasten und blieb davor stehen.

»Da liegt ein Einlieferungsbeleg. Unter den Ausgaben für Porto. Ich zeige Ihnen, welcher.«

Mara bewegte sich nicht. Die gesprungene Kassette, der Schlüssel, die Schrift ihrer Mutter: Alles war ihr in einem Karton begegnet, als hätte es keinen Weg dorthin gebraucht.

Nora wandte sich ihr zu.

»Ich habe das Paket aufgegeben.«

Berger fragte, ob sie es auch gepackt habe.

»Ja. Die Zeitung war von hier.« Nora zeigte auf den Stapel neben dem Fenster. »Aber die Kassette habe ich fertig bekommen.«

Mara hörte ihre eigene Frage, bevor sie wusste, dass sie sie stellen würde.

»Von wem?«

Nora setzte sich wieder. Sie zog den Stuhl bis an Bergers heran.

»Dafür müssen Sie aufschreiben, was Paul von mir wollte. Und was ich dann tatsächlich getan habe.«

KAPITEL 11

Ohne den Brief



Das Alter des Geräts sagte nichts über das Alter der Aufnahme.

»Von Timo Brandt«, sagte Nora. »Er hat die Kassette hierhergebracht. Zwei Tage, bevor Paul gestorben ist.«

Berger schrieb den Namen auf. Mara sah den schwarzen Pullover, die heruntergezogenen Ärmel, das Glas auf der Fensterbank. Alles war noch da. Nur die Strecke zwischen diesem Raum und dem Messsteg war kürzer geworden.

»Verwandt mit Leon Brandt?«

»Sein Sohn. Er hilft mir mit den Aufnahmen. Überspielen, Anschlüsse, solche Sachen. Er arbeitet nicht beim Verband.«

»Wer hat ihn darum gebeten?«

»Ich.«

Nora ließ das Wort stehen. Berger fragte nach einer Telefonnummer, einer Anschrift. Nora nannte beides. Die Beamtin ging kurz zur Tür und telefonierte mit der Dienststelle. Mara konnte den Namen Brandt hören, dann die Bitte, den jungen Mann zu erreichen. Kein Ruf zum See. Kein eiliger Aufbruch, dem sie hätte folgen können.

»Was genau sollte er tun?«, fragte Berger, als sie zurückkam.

»Eine Datei auf Band aufnehmen. Paul wollte, dass Mara die Stimme bekommt. Ich habe gesagt, ein Band würde zu den alten Sachen passen.«

»Zu welchen alten Sachen?«

»Schlüssel und Foto. Die hatte Paul gebracht. In einem braunen Umschlag. Er sagte, sie stammten von Eva.«

Mara zog die Hände vom Tisch. Sie wollte Nora nicht ansehen, während sie sich vorstellte, wie die Frau den Schlüssel gehalten hatte. Die Zahl auf dem Schild. Den Satz ihrer Mutter auf der Rückseite des Bildes. Dinge, die in Leipzig aus einem fremden Karton gekommen waren und deshalb für einen Augenblick außerhalb gewöhnlicher Hände gestanden hatten.

»Sie haben das zusammengestellt.«

»Ja.«

»Und die Stimme?«

»Paul hat mir eine Datei geschickt. Ich habe sie Timo weitergegeben. Ich kenne den Mann nicht, der spricht.«

Berger fragte nach den Nachrichten. Nora zeigte auf den Rechner. Sie habe Paul über das Postfach der Sammlung geschrieben, Timo ebenfalls. Die Mails seien noch vorhanden, mit den Anhängen. Ihr Blick blieb auf dem Bildschirm liegen. Mara erwartete, dass sie hinzufügen würde, wie

leicht etwas verlorengehen könne. Stattdessen sagte Nora das Kennwort zum Entsperren leise zu Berger und rückte vom Tisch weg.

Die Beamtin bat sie, zunächst nichts zu öffnen. Ein Kollege würde kommen und die Übernahme der Geräte und Dateien klären. Dann wollte sie den Einlieferungsbeleg sehen.

Nora ging zum Ablagekasten. Unter einem Stapel Rechnungen lag ein schmaler Umschlag, darauf stand Porto. Sie zog ihn heraus, hielt ihn jedoch fest, bis Berger eine freie Stelle gefunden hatte. Mara schob ihr Wasserglas beiseite.

Der Beleg war an ein Blatt geheftet. Daneben klebte ein Ausdruck der Empfängeranschrift. Mara erkannte ihre Straße in Leipzig, die Hausnummer, sogar den Zusatz zum Hinterhaus, den sie auf geschäftlichen Bestellungen benutzte. Er sah hier genauer aus als ihr Name.

»Woher hatten Sie meine Adresse?«

»Von Paul.«

Berger fotografierte das Blatt. Die Sendungsnummer würde sie mit dem Etikett des gesicherten Kartons vergleichen lassen. Die Uhrzeit auf dem Beleg lag am frühen Nachmittag, zwei Tage vor Pauls Tod. Am folgenden Tag war das Paket in Leipzig angekommen. Mara hatte es abgehört und war nachts gefahren.

Eine Reise, für die andere vorher Porto bezahlt hatten.

»Paul wollte Sie anrufen«, sagte Nora. »Das war zuerst besprochen. Er hatte Angst, dass Sie auflegen, sobald er seinen Namen sagt. Oder Evas.«

»Weshalb?«

»Weil Sie Fragen stellen würden, auf die er am Telefon keine Antwort geben wollte. Er wollte Ihnen die Unterlagen zeigen. Am Ort.«

»Das erklärt, warum er mich dorthin gebeten hat. Nicht, warum ich glauben sollte, mein Bruder rufe mich.«

Nora blickte zu Berger. Die Beamtin wartete.

»Er hat einen Brief geschrieben. Der sollte mit hinein.«

Mara hörte im Nebenraum einen Lüfter anlaufen. Sie musste sich daran erinnern, dass ein Rechner auch dann Geräusche machte, wenn niemand etwas tat.

»Ist er hier?«

»Eine Kopie. Den Brief habe ich Paul zurückgegeben.«

Nora deutete auf eine Mappe im Regal. Berger nahm sie auf ihre Bitte heraus. Zwischen zwei Abbildungen des alten Ufers lag ein einzelnes Blatt. Oben stand Maras Name, ohne Anrede. Darunter wenige Zeilen, in einer Schrift, deren stark gedrückte Ansätze Mara von dem Auftragszettel kannte.

Berger legte die Kopie vor Nora hin. »Ist das der Brief?«

»Ja.«

Erst danach drehte sie das Blatt zu Mara.

Ich bin der Mann, von dem die Aufnahme spricht. Ich heiße Paul Mertens. Früher hieß ich Jonas Voss. Der Name ist älter als dein Bruder. Ich möchte dir erklären, was deine Mutter für mich getan hat und was ich ihr dafür schuldig geblieben bin.

Darunter bat Paul sie, am genannten Morgen zur Südbucht zu kommen. Er würde die alte Urkunde mitbringen. Sie solle Ivo mitnehmen. Falls sie nicht kommen wolle, könne sie ihn anrufen. Eine Telefonnummer stand unter seinem Namen.

Mara las bis zum Ende. Dann noch einmal die erste Zeile. Auf einem Blatt von der Größe eines Schulhefts war Platz gewesen für etwas, das sie zwei Tage lang nicht hatte unterscheiden können.

»Warum war das nicht im Paket?«

Nora strich einen Ärmel glatt. »Weil dann nur noch die Frage übrig geblieben wäre, ob Sie einem alten Mann einen Gefallen tun.«

»Es war seine Einladung.«

»Er hatte schon zweimal abgesagt. Den Gesprächsabend. Die Übergabe der Kopien. Immer wollte er erst noch etwas klären. Ich wollte, dass es diesmal geschieht.«

»Deshalb haben Sie mir Angst gemacht.«

»Ich habe ihm gesagt, dass ich den Brief nicht dazulege. Er wusste es.«

Mara blickte zu Berger. Sie wollte, dass jemand den Satz zurücknahm, bevor er in einer Akte stehen konnte. Die Beamtin fragte nur, wann Nora mit Paul darüber gesprochen habe.

Am Morgen des Versands, sagte Nora. Er sei hier gewesen. Sie hätten gestritten. Schließlich habe er den Brief wieder eingesteckt und gesagt, wenigstens die Sachen müssten ankommen. Nora habe angenommen, damit sei er einverstanden.

»Mit dem fehlenden Brief«, sagte Berger. »Mehr konnten Sie daraus nicht wissen.«

»Nein.«

Mara blieb über der Kopie gebeugt. Paul hatte widersprochen und trotzdem mitgemacht. Sie musste beides behalten, obwohl das eine das andere ständig aus ihrem Kopf drängte. Lene hatte von ihm gewollt, dass er Geld annahm. Nora hatte gewollt, dass er endlich auftrat. Was hatte er selbst gewollt, als er den einzigen verständlichen Satz wieder in seine Tasche steckte?

»Haben Sie gewusst, was auf dem Band zu hören ist?«

»Ich habe es vor dem Einpacken abgespielt.«

»Bis zum Klopfen?«

»Bis zum Ende.«

»Und Sie haben nichts daran merkwürdig gefunden?«

Nora sah sie jetzt direkt an. »Doch. Deshalb dachte ich, dass Sie kommen.«

Mara stand auf. Der Stuhl schlug gegen das Regal, und eine Papprolle kippte seitwärts. Sie fing sie auf, bevor sie herunterfiel. In der Rolle steckte offenbar ein Plakat. An ihrem Daumen blieb grauer Staub hängen. Sie hielt das Ding fest, während sie überlegte, wohin mit ihrer Wut.

Berger nahm ihr die Rolle ab.

»Gehen Sie kurz vor die Tür.«

»Ich will den Rest hören.«

»Den können Sie hören, ohne jetzt hier stehen zu bleiben.«

Draußen war es warm. Unter dem Vordach hatte sich der Schatten gedreht. Mara setzte sich auf die niedrige Laderampe und betrachtete ihren schmutzigen Daumen. Ein Mann schob am anderen Ende des Hofs eine Sackkarre in einen Lieferwagen. Zweimal rutschte das kleine Rad an derselben Kante ab. Beim dritten Versuch hob er sie an.

Sie rief Ivo an.

Er ging sofort heran. »Ich wollte mich gerade melden.«

»Ich brauche eine Minute, in der du nichts herausgefunden hast.«

»Gut.«

Sie hörte Papier rascheln, dann nichts mehr. Er wartete. Das machte es schwerer, anzufangen, aber leichter, bei dem zu bleiben, was sie wirklich sagen wollte.

»Die Frau hat mir das Paket geschickt. Ohne einen Brief, der alles erklärt hätte.«

»Alles?«

Mara schloss die Augen. »Den anderen Jonas. Den Termin. Warum Paul dort sein wollte.«

Sie erzählte ihm von der Kopie. Nicht von Timos Adresse oder Bergers Anruf. Die Beamtin sollte ihre Arbeit tun können, bevor Ried daraus ein Gespräch machte.

»Ich möchte ihn dafür hassen«, sagte sie. »Paul. Und dann sehe ich Lene mit dem Foto.«

Ivo schwieg einen Augenblick. »Du hast ihr versprochen, es ihr trotzdem zu sagen.«

»Ich weiß.«

»Du musst es nicht jetzt am Telefon tun.«

Mara legte die freie Hand auf den warmen Stein. Zum ersten Mal verstand sie, dass ihr Versprechen keine einmalige Handlung gewesen war. Es konnte bedeuten, immer wieder zu einer Frau zu gehen, der sie nichts Gutes brachte.

Sie fragte Ivo nach dem Gangplan. Nun durfte er etwas herausgefunden haben.

Der obere Zugang gehörte noch zur Betriebsanlage, sagte er. Die Technikerin vom ersten Abend könne am folgenden Vormittag mit ihnen die Lage abgleichen. Nur von außen, zunächst. Sie brauche vorher die Unterlagen zu späteren Umbauten; Ivo habe ihr die Archivkopien geschickt.

»Ich komme mit«, sagte Mara.

»Ich hätte dich abgeholt.«

Als sie zurückging, stand ein Polizeiwagen vor dem Güterschuppen. Berger sprach mit einem Kollegen. Nora saß im ersten Raum, die Hände zwischen den Knien. Auf dem Tisch lagen Telefon und Brieftasche. Die Kassette, die Mara so weit gefahren hatte, war nirgends zu sehen. Sie befand sich seit dem ersten Morgen bei der Polizei. Hier lagen die Dinge, die man brauchte, um sie herzustellen und fortzuschicken.

Berger erklärte, Nora werde für das weitere Gespräch mit zur Dienststelle kommen. Sie habe der Sicherung der betreffenden Unterlagen und Geräte zugestimmt. Mara könne die Kopie des Briefes später bekommen. Heute solle sie zunächst nach Hause gehen.

»Ist Timo erreichbar?«

»Er hat zurückgerufen. Er kommt ebenfalls. Wir sprechen getrennt mit ihm.«

Der Kollege trug einen alten Kassettenrecorder aus dem Nebenraum. An dessen Seite hing ein kurzes Kabel mit einem kleinen Adapter. Mara hatte ähnliche Geräte in ihrer Werkstatt. Manche waren älter als ihre Auftraggeber. Das Alter sagte nichts darüber, wann jemand zuletzt die rote Taste gedrückt hatte.

»Damit?«, fragte sie Nora.

Die Frau nickte. »Timo hat den Anschluss mitgebracht. Der Recorder gehört mir.«

Der Kollege stellte ihn auf den Tisch, um auch das Kabel einzeln zu erfassen. Ein Stück Klebeband hielt die Batteriefachklappe. Kein Gegenstand aus einem versunkenen Büro. Ein gebrauchtes Gerät, das vor wenigen Tagen jemand hatte einpacken können.

»Haben Sie Pauls Datei noch anderswo?«, fragte Berger.

»Auf der Sicherungsplatte. Im unteren Fach.« Nora hob den Kopf. »Aber nicht nur die von ihm. Timo hat mir seine Fassung zurückgeschickt. Zum Anhören vor dem Überspielen.«

Berger sah zum Kollegen. Er schrieb den Hinweis auf.

Mara blieb neben dem Recorder stehen. »Seine Fassung?«

»Er sollte es kürzen. Die lange Datei passte nicht zu einer Einladung. Es waren Pausen drin. Und Sachen, die nicht an Sie gerichtet waren.«

»Was für Sachen?«

»Ein Gespräch. Ich habe nicht alles verstanden.« Nora zog die Hände auseinander. »Ich habe gesagt, er soll die Stelle mit morgen um zehn vorziehen. Damit man gleich weiß, worum es geht.«

Mara dachte an ihre Markierung auf dem Bildschirm. Den Raum, der mitten in einer Pause kleiner geworden war. Sie hatte nach einem Fehler im Band gesucht. Nora hatte eine Reihenfolge bestellt.

»Die lange Datei«, sagte sie zu Berger. »Bitte vergleichen Sie zuerst die lange Datei. Nicht nur die Stimmen.«

»Das gebe ich weiter.«

Mara trat von dem Tisch zurück. Sie wollte nach Hause, den Rechner öffnen, die Stelle noch einmal hören. Sie wollte warten, bis jemand anderes zu demselben Ergebnis kam. Beide Wünsche waren gleich stark.

An der Tür drehte sie sich zu Nora um.

»Den Satz, den Sie herausgenommen haben. Den von Paul. Den werde ich Lene zeigen.«

Nora antwortete nicht.

Mara ging. Diesmal nahm sie die Einladung vollständig mit, auch ohne das Blatt in der Hand.

KAPITEL 12

Vor dem Schnitt



Du kannst auch kommen, wenn du nichts erfährst.

Lene las den Brief im Stehen. Sie hatte die Kopie mit zwei Holzklammern an einem Brett befestigt, als müsste erst der Leim trocknen, bevor sie glauben durfte, was dort stand.

Berger hatte Mara am späten Nachmittag einen Ausdruck mitgegeben. Die Unterlagen aus Noras Sammlung waren übernommen worden. Den Brief dürfe sie Lene zeigen. Mara hatte auf dem Weg zur Werkstatt zweimal überlegt, erst am nächsten Morgen zu kommen.

Nun wartete sie neben der Presse. Auf dem Boden lag ein abgeschnittenes Stück Buchleinen. Sie zwang sich, es liegen zu lassen.

»Er hatte meine Telefonnummer nicht nötig«, sagte Lene. »Dir hat er eine aufgeschrieben.«

Mara verstand den Satz erst nach einer Weile. Lene wusste, wo Paul jeden Abend gewesen war. Das hatte ihr nichts von dem Wissen verschafft, das er einer fremden Frau in einem Brief angeboten hatte.

»Nora hat ihn nicht beigelegt. Paul hat widersprochen. Dann hat er zugelassen, dass sie das Paket trotzdem abschickt.«

Lene löste die obere Klammer. Das Blatt kippte zur Seite. Sie fing es auf und las noch einmal den Absatz über Eva.

»Was er ihr schuldig geblieben ist.«

Mara nickte.

»Mir ist er auch etwas schuldig geblieben.«

Aus der Küche kam Lenes Schwester mit einer Tasse. Sie stellte sie auf die Fensterbank, außerhalb der Reichweite von Papier und Händen. Dann ging sie wieder. Niemand musste erklären, weshalb sie nicht blieb.

Lene setzte sich. Sie zog die Spange aus dem Haar, legte sie neben die Tasse und rieb sich über die Stelle am Hinterkopf.

»Ich habe heute seine Jacken angesehen. Wegen der Taschen. Als könnte man entscheiden, was ein Mensch gewusst hat, wenn man seine alten Kassenzettel findet.«

»War etwas dabei?«

»Nicht dieser Brief.«

Mara schämte sich für die Schnelligkeit ihrer Frage. Lene bemerkte es.

»Du darfst fragen. Ich will nur nicht jedes Mal der Schrank sein, den ihr aufmacht.«

»Das wollte ich nicht.«

»Ich weiß. Setz dich.«

Mara nahm den Hocker. Ihre Füße erreichten den Boden nicht ganz. Sie hatte als Kind bei Eva oft so gesessen und mit den Absätzen gegen die Stuhlbeine gestoßen. Jetzt hielt sie sie still.

Lene legte den Brief auf ihre Knie. »Ich möchte eine Kopie behalten. Und wenn du morgen wieder etwas erfährst, kommst du trotzdem.«

»Ja.«

»Du kannst auch kommen, wenn du nichts erfährst.«

Das war schwerer anzunehmen als der Vorwurf. Mara blieb, bis die Schwester Brot und Käse brachte. Sie aßen an der freien Hälfte des Arbeitstischs. Lene schob Pauls Brief zwischen zwei saubere Bretter. Sie drehte ihn nicht um.

Zu Hause fand Mara eine Nachricht von Ruth. Frau Belter hatte ihre schriftliche Anfrage weitergeleitet; Ruth hatte sich die Empfänger und das Datum aufschreiben lassen. Sie wollte beim nächsten Gespräch selbst dabei sein. Am Ende stand: Du brauchst heute nicht mehr anzurufen.

Mara rief trotzdem an. Sie sprachen über eine Viertelstunde, meistens über Ruths Knie und darüber, dass ein Taxi auf der Rückfahrt mehr gekostet hatte als auf der Hinfahrt. Mara erwähnte den Brief. Ruth hörte zu, ohne zu behaupten, sie habe immer gewusst, dass Paul so etwas tun würde.

Danach ließ Mara den Rechner geschlossen. Zum ersten Mal seit Leipzig hörte sie die Kassette vor dem Schlafen nicht noch einmal ab.

Am vierten Morgen rief Berger kurz nach acht an.

»Wir können Ihnen jetzt zeigen, wo Ihre Aufnahme zusammengesetzt wurde.«

Mara setzte die Tasse auf den Küchenboden. Sie stand gerade neben dem offenen Schrank, und der Boden war die nächste Fläche. Erst als Berger fragte, ob sie sie verstanden habe, hob sie die Tasse wieder auf.

»Ich komme.«

Auf der Dienststelle saß Timo Brandt im Flur. Mara erkannte ihn nicht an einer Ähnlichkeit mit seinem Vater. Berger sprach ihn mit Namen an, als sie ihn bat, noch einen Augenblick zu warten. Er trug eine dünne Jacke, obwohl es draußen kalt geworden war. Zwischen seinen Schuhen stand eine Stofftasche.

Er sah Mara an und senkte den Blick auf ihre Hände.

»Ich wusste nicht, dass Sie nachts fahren würden«, sagte er.

Sie blieb stehen. »Was dachten Sie denn?«

»Dass Sie sich melden. Dass Paul dann erklärt, was das soll.«

Berger öffnete die Zimmertür. »Herr Brandt. Wir sprechen nachher weiter.«

Mara ging hinein, bevor sie ihm eine Antwort gab, die er später für Verzeihung halten konnte.

Neben dem Rechner lag ein Blatt mit drei Zeilen. Eingang bei Nora. Bearbeitung bei Timo. Überspielung auf Kassette. Eine Kollegin hatte die Dateien am Vorabend gesichert und den ersten Vergleich vorgenommen. Berger erklärte, was dabei feststand und was noch untersucht wurde. Mara musste sich bremsen, um nicht auf jede Pause mit einer eigenen Vermutung zu antworten.

Die Sendungsnummer auf Noras Beleg stimmte mit der Nummer auf dem Karton überein. Die Mail mit Pauls Anhang lag in Noras Postfach. Die weitergeleitete Nachricht an Timo ebenfalls. Zu seiner Rücksendung gehörte die kurze Fassung. Auf seinem Rechner war das zugehörige Schnittprojekt erhalten.

»Nicht nur ein Datum im Dateinamen«, sagte Berger.

Mara nickte. So ein Datum hätte jeder eintippen können. Hier gab es mehrere zusammengehörende Übertragungen, die Dateien selbst und die gespeicherte Anordnung der Ausschnitte.

Berger öffnete eine vorbereitete Darstellung. Die lange Aufnahme lag oben. Darunter standen farbige Rechtecke für die verwendeten Stellen. Die Nummern sprangen vor und zurück. Ein kurzer Abschnitt vom Ende war fast an den Anfang gerückt worden.

»Timo hat die Bearbeitung bestätigt. Er hat uns gezeigt, wie er sie ausgegeben und hiermit auf Band aufgenommen hat.«

Sie deutete auf das Foto des alten Recorders mit dem Adapter. Das Gerät selbst blieb bei den gesicherten Sachen. Mara war froh, dass es nicht noch einmal auf einem Tisch zwischen ihnen stand. Sie wollte keinen Gegenstand mehr anstarren, während die Erklärung anderswo lag.

»Und der Vergleich mit meiner Kassette?«

»Die Reihenfolge stimmt mit der kurzen Datei überein. Die Kollegin hat auch einzelne Geräusche verglichen. Ich spiele Ihnen die Stelle vor, die Sie markiert hatten.«

Zuerst kam die Fassung, die Mara kannte. Ihr Name. Die Warnung vor dem Haus. Ivo und die alte Karte. Dann der kleine Wechsel im Hintergrund, den sie in Evas Küche gehört hatte.

Morgen um zehn gibt der See einen Mann zurück.

Berger hielt an.

In der langen Datei stand zwischen diesen Teilen ein Gespräch. Die Stimme, die Mara für Jonas hielt, sagte zunächst nichts. Jemand schob etwas über eine harte Fläche. Dann sprach ein zweiter Mann.

»Die Urkunde nehme ich mit. Aber wenn ich es mache, dann mit meinem Namen. Mit beiden.«

Mara kannte die Stimme nicht gut genug, um sie zu benennen.

»Herr Mertens«, sagte Berger. »Seine Frau hat eine Vergleichsnachricht bereitgestellt und die Stimme erkannt. Die genaue Prüfung läuft noch.«

Sie ließ die Aufnahme weiterlaufen. Der andere Mann atmete hörbar aus.

»Dann erklärst du es ihr selbst. Ich kann ihr das nicht abnehmen.«

Eine Pause. Kein sauberer Übergang. Ein Räuspern, ein kurzes Klappern. Die beiden Fährtöne lagen weiter hinten in der Datei. Mara sah auf die stillstehenden Rechtecke unter der langen Spur. Timo hatte das alles vor sich gehabt. Er hatte entschieden, was eine Pause war und was jemand nicht zu hören brauchte.

Berger spielte den Ausschnitt mit der Zeitangabe nun an seiner ursprünglichen Stelle ab. Davor fragte Paul, was Mara überhaupt zu erwarten habe. Danach kam die Antwort, vollständig bis zu dem Pfeifen, das Mara aus Leipzig kannte. Auch hier lag es über dem folgenden Wort.

Nichts wurde wundersam verständlich.

Aber vor der Ankündigung stand ein Satz, der auf der Kassette fehlte.

»Wenn du dich morgen wirklich zeigst.«

Mara bat, die Stelle noch einmal zu hören. Berger spielte sie ab. Dieselbe Luft vor dem Satz, dasselbe leise Schaben darunter. Dann die Worte mit zehn Uhr. In der kurzen Datei waren Bedingung und Frage entfernt. Übrig geblieben war die Gewissheit.

»Er hat keinen Tod vorausgesagt«, sagte Mara.

»Nach dem, was hier zu hören ist, sprechen sie über einen geplanten Auftritt.«

Mara lehnte sich zurück. Das Rauschen auf dem alten Band hatte ihr eine Vergangenheit vorgetäuscht. Die neue Fähre hatte diese Vergangenheit schon in Leipzig widerlegt. Jetzt hatte die Anordnung der

Sätze auch dem nächsten Morgen seinen unheimlichen Zwang genommen. Jemand hatte etwas verabredet. Jemand anderes hatte es wie eine Vorhersage klingen lassen.

Paul war trotzdem tot.

Sie sagte es laut. Berger nickte.

»Das erklärt die Einladung. Noch nicht, was am Messsteg mit ihm geschehen ist.«

»Wusste Timo, wer da spricht?«

»Er sagt, er habe die Datei fertig erhalten und den Mann nicht getroffen. Nora sagt dasselbe. Wir prüfen den Weg zu Herrn Mertens zurück.«

Mara blickte zur Tür. Dahinter saß ein junger Mann, der eine Aufnahme aufgeräumt hatte, bis nichts mehr im Weg gewesen war. Sie konnte sich vorstellen, wie er auf den Bildschirm zeigte und sagte, es sei nur ein Schnitt gewesen. Sie wollte ihm nicht unterstellen, dass er sich damit schon alles verziehen hatte.

»Die vier Klopfer?«

»Sind bereits in der langen Datei. Nicht aus einem anderen Band eingefügt. Auch die Anrede und die Warnung, den Mann nicht Ihren Bruder zu nennen.«

Berger schloss die Darstellung nicht. Sie wartete, bis Mara wieder auf den Bildschirm sah.

»Die Herstellung der Kassette ist jetzt nachvollziehbar. Für die Herkunft der Stimme reicht das nicht.«

Mara verstand. Es konnte eine wirkliche Stimme in einer falschen Reihenfolge sein. Ihr Beruf hatte sie darauf vorbereitet. Ihre Hoffnung nicht.

Sie fragte, ob sie eine Arbeitskopie bekommen könne. Berger wollte zunächst die Aussage zu ihrem ursprünglichen Abhören ergänzen und

die weiteren Vergleiche abschließen lassen. Sie bot an, die betreffenden Stellen hier gemeinsam durchzugehen. Mara zog die Hände vom Tisch zurück. Sie war nicht die einzige Person, die hören konnte.

Als sie aufstand, schob Berger ihr einen weiteren Ausdruck hin. Nur wenige Zeilen aus dem ausgelassenen Gespräch. Keine Abschrift der unverständlichen Stelle.

»Das betrifft Ihre damalige Aussage. Ich möchte Sie danach fragen, bevor Sie mit Herrn Kern darüber sprechen.«

Mara setzte sich wieder.

Paul fragte auf der Aufnahme, warum Mara bei seiner Offenlegung dabei sein müsse. Der andere Mann antwortete nicht gleich. Dann sagte er etwas über den Herbst 1998. Keine Ortsangabe, keine Beschreibung eines Unfalls. Nur die Aufforderung, sie selbst erzählen zu lassen.

Berger spielte die letzten Sekunden dieses Abschnitts vor.

»Frag sie nach der Jacke. Nicht nach der Farbe. Was in der linken Tasche war.«

Mara schloss die Finger um die Stuhlkante.

Sie erinnerte sich nicht plötzlich an einen Gegenstand. Kein Schlüssel fiel an seinen Platz, kein Foto wurde scharf. Sie sah nur die alte Aussage vor sich, die sie vor wenigen Tagen berichtigt hatte. Die Geduld des damaligen Polizisten. Ihre Erleichterung, als sie nicht mehr hatte erklären müssen.

»Wissen Sie, was damit gemeint ist?«, fragte Berger.

»Nein.«

Die Beamtin nahm den Stift. Mara hielt sie mit einer kleinen Bewegung zurück.

»Schreiben Sie nicht, dass da nichts war. Ich weiß es nicht.«

Berger schrieb genau das auf.

Draußen wartete Ivos Nachricht: Er hole sie für den Termin am oberen Zugang ab. Die Technikerin habe die Unterlagen bekommen. Mara antwortete, er solle ihr noch eine halbe Stunde geben. Den Satz mit der Tasche schrieb sie nicht dazu.

Dann zog sie den Ausdruck zu sich. Zum ersten Mal seit ihrer Rückkehr stand eine Frage vor ihr, die sie keinem Toten mehr stellen konnte.

KAPITEL 13

Hinter der Verkleidung



Dahinter war keine Mauer.

Auf der Karte war Mara zehn Jahre alt.

Das Foto zeigte sie mit einem schiefen Pony und dem Ausdruck eines Kindes, das gebeten worden war, jetzt endlich stillzuhalten. Links daneben stand ihr Name. Die Kopie war schlecht; vom Stempel blieb nur ein dunkler Halbkreis. Trotzdem erkannte sie die Monatskarte, bevor Berger erklärte, woher das Blatt kam.

»Die Anlagen zur damaligen Sicherstellung sind heute eingetroffen. Sie waren nicht bei den eingescannten Aussagen.«

Berger legte die zugehörige Aufstellung daneben. Fahrrad. Blaue Jacke. Inhalt der linken Außentasche: Schülerfahrkarte, Mara Voss. Darunter die Nummer, die sich auf der Kopie wiederfand.

Mara schob die Hände unter ihre Oberschenkel.

»Sie wussten das schon, als Sie nach der Tasche gefragt haben.«

»Ich hatte die Aufstellung. Deshalb wollte ich zuerst hören, was Sie selbst erinnern.«

Am Rand stand ein Vermerk zur Rückgabe. Die Karte war Eva ausgehändigt worden. Was sie ihrer Mutter dazu gesagt hatte, war nicht festgehalten. Vielleicht hatte niemand gefragt. Vielleicht fehlte noch eine Seite. Mara durfte die Lücke nicht sofort mit dem füllen, was sie heute von Eva wusste.

»Ich habe oft Sachen verloren«, sagte sie.

Berger wartete.

»Meine Mutter hat die Karte mit einem Band innen an der Schultasche befestigt. Ich fand das peinlich. Ich habe das Band abgeschnitten.«

An die Schere erinnerte sie sich. An eine ausgefranste Schnur. Nicht daran, wie die Karte in diese Jacke gekommen war. Sie sagte Berger beides.

»Die Karte beweist nicht, wer die Jacke am Geländer abgelegt hat«, sagte die Beamtin. »Aber sie gehört zu dem Fund. Ihre Mutter hat sie zurückbekommen. Das halten wir auseinander.«

Mara bat um eine Kopie ihres heutigen Ergänzungsblatts. Den alten Bogen ließ sie liegen. Sie wollte das Kinderfoto nicht mitnehmen, als könnte sie sich damit später an den richtigen Nachmittag erinnern.

Draußen saß Ivo im Wagen und schlief mit geöffnetem Mund. Als sie an die Scheibe klopfte, fuhr er hoch und griff nach einem Schlüssel, der bereits steckte. Mara hätte beinahe gelacht. Dann sah sie den kalten Kaffee zwischen seinen Knien.

»Wie lange?«

»Weiß nicht. Ich habe die Augen nur zugemacht, damit mich keiner vom Bauhof sieht.«

Sie nahm ihm den Becher ab. An der Innenseite klebte ein halb aufgeweichter Zettel vom Bäcker. Er hatte ihn als Deckel benutzt. Sie stellte den Kaffee in die Halterung und setzte sich.

»Ich erzähle dir nachher, was Berger gefragt hat. Sie möchte erst noch mit dir sprechen.«

»Hat sie geschrieben.«

Er fragte nicht weiter. Sie fuhren bergauf, weg von der Straße zur Südbucht. Zwischen den Häusern hing Wäsche, die seit dem Morgen nicht trockener geworden war. Der Himmel war hell, aber ohne Sonne.

Am oberen Betriebszugang stand der Wagen der Technikerin. Sie hatte eine Mappe auf der Motorhaube ausgebreitet und beschwerte einen Plan mit ihrem Handschuh. Als Ivo parkte, winkte sie ihnen zu.

»Heute kein Geräuscheraten«, sagte sie zu Mara.

»Das war vorgestern auch nicht mein Wunsch.«

»Vorvorgestern«, sagte Ivo.

Mara sah ihn an. Vier Tage. Sie hatte das Gefühl, schon viel länger hier zu sein und zugleich immer noch vor dem Paket zu sitzen.

Die Technikerin zeigte ihnen den Weg hinter einer niedrigen Betonmauer. Unter Laub kam eine gepflasterte Fläche zum Vorschein. An ihrer hinteren Seite steckte eine graue Tür im Hang. Darüber wuchs Gras aus einer gebrochenen Regenrinne.

Kein verborgener Eingang. Neben der Tür hing ein gewöhnliches Schild des Verbands. Ein Kiesstreifen führte bis an die Straße. Mara war hier als Kind vermutlich vorbeigegangen. Sie erinnerte sich nicht daran.

»Das ist der heutige Kabelraum«, sagte die Frau. »Ich öffne die Außentür. Sie bleiben auf dem Pflaster. Dahinter sehen wir uns erst an, was wir tatsächlich vorfinden.«

Sie meldete sich über Funk bei der Leitstelle, nannte den Ort und die beiden Besucher. Dann schloss sie auf. Ivo hielt den Plan so, dass der Wind ihn nicht umblättern konnte.

Hinter der Tür lag eine flache Kammer. Rechts saß ein neuer Verteiler an der Wand. Links waren Rohre dicht unter der Decke befestigt. Geradeaus endete der Raum an einer hell gestrichenen Platte. Der Boden davor war trocken. In einer Ecke lag eine tote Wespe auf dem Rücken.

»Das hier ist auf dem alten Blatt noch der Zugang zum Wartungsgang«, sagte Ivo.

Die Technikerin nickte. Sie stellte einen kleinen Scheinwerfer auf die Schwelle und richtete ihn auf die hintere Fläche.

Mara sah zwei senkrechte Fugen, oben eine schmale Leiste. Am rechten Rand fehlte Farbe. Darunter kam Holz zum Vorschein.

»Eine Tür?«

»Eine Verkleidung.« Die Frau blätterte in ihrer Mappe. »Laut Abschlussmeldung dahinter eine feste Verschlusswand. Dann wäre der alte Gang von hier nicht mehr zugänglich.«

»Von wann?«, fragte Ivo.

»Zweitausendelf. Umbau Kabelraum, Aufgabe Altzugang.«

Er blickte nicht mehr auf den Hangplan.

Die Technikerin nahm eine einzelne Seite aus der Mappe und reichte sie ihm. Ivo hielt sie zunächst an der unteren Ecke. Dann fasste er mit der zweiten Hand nach, sorgfältig, als hätte das Blatt Gewicht bekommen.

Mara sah eine Tabelle mit erledigten Arbeiten. Unter der letzten Zeile stand eine Unterschrift. Den ersten Buchstaben kannte sie von Nachrichten, die Ivo früher an ihrer Tür hinterlassen hatte.

»Das bin ich«, sagte er.

Die Technikerin sah zwischen ihnen hin und her. »Bei der Gemeinde. Bestätigung des übernommenen Zustands.«

»Ja.«

Sie nahm das Blatt nicht zurück. Ivo las es noch einmal. Mara bemerkte, dass er den Mund bewegte, ohne etwas zu sagen.

Die Frau holte einen Schraubendreher. Sie prüfte zunächst den Verlauf der Leitungen an der seitlichen Wand. Dann löste sie die vier sichtbaren Schrauben der Verkleidung. Mara hielt sich weiter zurück, als nötig gewesen wäre. Sie wollte nicht hören, was Ivo erklärte, solange hinter der Platte noch alles möglich war.

Das Brett kam schräg nach vorn. Die Technikerin stellte es mit der gestrichenen Seite zur Wand. Ein flacher Staubrand blieb auf dem Boden zurück.

Dahinter war keine Mauer.

Eine alte Gittertür stand in einer gemauerten Öffnung. Durch ihre Stäbe sah man drei Stufen, dann bog der Gang nach rechts ab. Die Wände waren grau, fleckig, an einer Stelle glänzend. Vom Boden stieg ein Geruch auf, der Mara an Kartoffeln im Keller erinnerte.

Ivo senkte das Blatt.

Die Technikerin blieb auf der Schwelle des Kabelraums. Mit dem Licht suchte sie die sichtbare Decke ab. Am Ansatz des Bogens verlief eine schmale dunkle Linie. Unter ihr lag heller Sand auf einer Stufe.

»Wir gehen nicht hinein.«

Niemand widersprach.

Sie fotografierte die Öffnung, den Boden und die Fugen. Dann rief sie einen Kollegen an. Mara verstand nur die Wörter Altgang, Abweichung und Bauprüfung. Die Frau nannte keine Ursache für die Linie im Mauerwerk. Als sie aufgelegt hatte, klebte sie eine Absperrung vor die Gittertür.

»Der Raum auf Ihrem Archivplan könnte darüber erreichbar sein. Bis wir den Verlauf und den Zustand geprüft haben, bleibt das eine Möglichkeit.«

»Die Verschlusswand war jedenfalls nie hier«, sagte Ivo.

»Heute ist sie nicht hier. Ob sie entfernt wurde, klären wir ebenfalls.«

Er sah auf die Ränder der Öffnung. Mara erkannte, wie viel ihn dieser kleinere Satz kostete. Vor wenigen Tagen hatte er ihr selbst beigebracht, Beobachtung und Schluss auseinanderzuhalten.

Die Technikerin ging zum Wagen, um den vollständigen Umbauplan zu holen. Sie ließ die Tür offen. Mara und Ivo standen auf dem Pflaster. Im Gebüsch hinter ihnen flatterte ein Vogel und wurde wieder still.

»Hast du damals nachgesehen?«, fragte Mara.

Ivo schüttelte den Kopf.

»Ich war hier. Bis vor die Verkleidung. Der Kabelraum war fertig. Mein Vater hat gesagt, dahinter sei zugemacht worden.«

»Und du hast es bestätigt.«

»Ja.«

Sein Vater hatte zuletzt die örtliche Bauaufsicht für kleinere Verbandsarbeiten übernommen, erklärte er. Nicht den Betrieb der Anlage. Die Gemeinde sollte den geänderten Zugang in ihre Unterlagen übernehmen. Ivo war für das Aufmaß gekommen. Auf dem Blatt standen aber mehr Dinge als Maße.

»Er hatte den Abschlussbericht vorbereitet. Ich habe unten unterschrieben.«

»Weil du ihm geglaubt hast?«

»Auch.«

Mara wartete auf den Rest. Sie wollte nicht wieder die Antwort anbieten, die jemand nur noch bestätigen musste.

»Es gab schon Ärger wegen der Rechnung. Eine Nachprüfung hätte die Sache offen gehalten. Mein Vater wollte den Auftrag abschließen. Und ich wollte ihm nicht vor den anderen erklären, dass sein Wort nicht reicht.«

Die ausgestreckte Hand, mit der er das Blatt hielt, zitterte ein wenig. Er legte es auf die Mappe. Mara dachte an Ruths Unterschrift unter der Ankunft von Menschen, die sie nicht gesehen hatte. Sie sagte es nicht. Die Ähnlichkeit war deutlich genug, um ungerecht zu werden, wenn sie sie als fertiges Urteil benutzte.

»Wusstest du von diesem Gang, als wir ins Archiv gegangen sind?«

»Ich wusste, dass irgendwo ein alter Zugang aufgegeben worden war. Nicht, dass er zu diesem Aktenraum führte. Als sie vorhin zweitausendelf sagte, wusste ich, welches Blatt sie meint.«

»Und die Treppe auf der Karte?«

»Anderer Auftrag. Früher. Diesen Beschnitt habe ich nicht bestellt.«

Mara betrachtete ihn. Sie wollte den Unterschied sofort glauben. Gerade deshalb ließ sie ihn stehen, ohne ihn für sich zu entscheiden.

Die Technikerin kam zurück. Ivo ging ihr entgegen.

»Schreiben Sie dazu, dass ich die Wand hinter der Verkleidung nicht geprüft habe. Ich habe den Abschluss nach der Auskunft meines Vaters bestätigt.«

Die Frau sah auf seine Unterschrift, dann auf ihn. »Das muss in die Abweichungsmeldung.«

»Ja. Mit meinem Namen.«

Sie reichte ihm einen Stift. Er schrieb auf ein freies Blatt, hielt kurz inne und begann die letzte Zeile noch einmal. Anschließend fotografierte er seine Erklärung und rief Berger an. Mara ging ein paar Schritte zur Straße. Sie wollte sein Gespräch nicht für ihn führen.

Von dort sah man ein kleines Stück See zwischen den Bäumen. Auf dem Wasser bewegte sich ein weißer Punkt. Die Fähre. Sie hörte ihr Signal heute nicht; der Hang lag dazwischen.

Die Stimme auf dem Band hatte Mara ausgerechnet zu Ivo geschickt. Zu dem Mann mit der alten Karte und der eigenen falschen Bestätigung. Vielleicht, weil er helfen konnte. Vielleicht, weil jemand wusste, was ihm dabei begegnen würde.

Hinter ihr wurde die Gittertür zusätzlich gesichert. Die Technikerin verschloss danach den Kabelraum. Sie wollte noch am selben Tag mit dem Bauprüfer zurückkommen. Ivo bot die vermessenen Punkte und den alten Plan an. Sie nahm beides, ohne ihm zu sagen, dass damit alles wieder gut sei.

Auf dem Weg zum Wagen blieb Mara am Rand der Pflasterfläche stehen. Zwischen den Steinen steckte ein abgebrochener Bleistift. Sie ließ ihn liegen. Nicht alles, was jemand verloren hatte, war für sie bestimmt.

Ivo öffnete die Beifahrertür. Mara ging daran vorbei und stellte sich vor ihn.

»In der blauen Jacke war meine Fahrkarte.«

Er hielt die Tür noch fest.

»Berger hat die Kopie. Mit meinem Foto. Sie war in der linken Tasche.«

»Hattest du die Jacke an?«

»Ich weiß es nicht mehr. Frag mich nicht nach einer Geschichte dazu.«

Er ließ die Tür los. »Entschuldige.«

Mara dachte an das abgeschnittene Band an ihrer Schultasche. Eine kleine Tat, deren Grund sie genau kannte. Alles danach war unschärfer. Sie hatte die Karte verloren und zurückbekommen. Oder ihre Mutter hatte sie aufbewahrt. Zuhause lagen noch die Schulsachen, die Eva nie weggeworfen hatte.

»Ich möchte nachsehen, was sie mir aufgehoben hat. Du kommst diesmal nicht mit.«

Ivo nickte. Dann hob er die Mappe an. »Ich muss zur Dienststelle.«

Sie fuhren schweigend zurück. Als er vor Evas Haus hielt, gab Mara ihm den kalten Kaffeebecher aus der Halterung. Er nahm ihn, ohne zu trinken.

Oben im Fenster hing noch der Vorhang, den sie als Kind durch ein Loch im Stoff beobachtet hatte, wenn sie zu spät nach Hause gekommen war. Sie hatte immer sehen wollen, ob ihre Mutter wartete.

Heute würde Mara allein hinaufgehen. Und zum ersten Mal nicht nach dem suchen, was Eva vor ihr versteckt hatte, sondern nach dem, was sie ihr zurückgegeben hatte.

KAPITEL 14

Die andere Jacke



Die Ärmel waren einmal kürzer gewesen.

Die Jacke lag unter einem Vulkan.

Mara hatte den Karton vom Schrank gehoben und sich mit ihm auf den Boden gesetzt. Oben lagen die Zeugnisse, darunter ein Heft mit eingeklebten Blättern, ein Salzstreuer ohne Boden und der Berg aus Pappmaché. Er war einmal rot gewesen. Jetzt löste sich seine Farbe in dünnen Schuppen. Eva hatte selbst die Sachen aufgehoben, die Mara schon als Kind hatte wegwerfen wollen.

Der grüne Stoff darunter war an den Schultern flach gedrückt. Ein Ärmel steckte im anderen. Mara zog ihn vorsichtig heraus, als könnte noch ein Arm darin sein.

Sie wusste sofort, wem die Jacke gehört hatte.

Jonas hatte sie offen getragen, auch im November. Der Reißverschluss war ihm zu laut gewesen, wenn er nachts durch den Flur musste. Mara hatte diesen Grund für ungeheuer vernünftig gehalten. Inzwischen konnte sie sich nicht einmal mehr erinnern, ob er ihn ernst gemeint hatte.

Sie legte die Jacke über ihre Knie. Am rechten Bündchen saßen winzige Löcher in einer Reihe. Eine Naht war dort aufgetrennt worden. Auf der anderen Seite steckte noch ein Stück grauer Faden im Stoff.

Mara drehte den Ärmel um.

Er war nach innen eingeschlagen gewesen. Nicht für Jonas.

Sie zog die Jacke an. Die Schultern waren heute zu schmal, der Stoff spannte unter ihren Armen. Früher hatten die Ärmel bis über ihre Fingerspitzen gereicht. Sie sah ihre Mutter vor sich, den Mund voller Stecknadeln, während Mara die Hände durch die Öffnungen schob. Eva hatte verlangt, dass sie endlich gerade stand.

Wann?

Nach seinem Verschwinden. Das wusste sie. Aber nicht, ob es eine Woche gewesen war oder ein halbes Jahr.

Sie nahm die Jacke wieder ab und hielt sie von sich weg. Die grüne Erinnerung, die sie Berger angeboten hatte, war nicht falsch. Jonas hatte diese Jacke besessen. Nur hatte Mara sie danach selbst getragen, so lange, dass ihr eigener Körper inzwischen in dem Bild steckte.

Neben dem Karton lag ihr Telefon. Sie öffnete keine Aufnahme. Sie wollte nicht, dass die Stimme ihr sagte, was sie als Nächstes zu finden hatte.

Unter den Heften kam ein Umschlag zum Vorschein. Eva hatte darauf »Fahrkarten, Schule« geschrieben. Darin waren Monatsmarken, ein Foto mit abgerundeten Ecken und die Hülle mit dem dunklen Halbkreis

des Stempels. Das Band fehlte. Ein kurzer Rest hing noch durch das ausgestanzte Loch.

Mara verglich die Nummer mit ihrem heutigen Ergänzungsblatt. Berger hatte sie darauf vermerkt. Sie stimmte überein.

Die Karte war zurückgekommen. Nicht in ihre Schultasche, soweit sie sich erinnerte. In diesen Umschlag.

Sie stellte den Karton neben sich und blieb sitzen. Von unten drang das trockene Klicken des Kühlschranks herauf. Im Haus ihrer Mutter gab es immer ein Gerät, das gerade beschloss, etwas zu tun.

Mara steckte die Hand in die linke Tasche der grünen Jacke. Sie war leer. Rechts lag ein steinharter Rest, den sie erst für Bonbonpapier hielt. Es war die Kappe eines Filzstifts. Sie legte sie auf den Boden, ohne ihr eine Bedeutung zu geben.

Dann griff sie an den Kragen.

Der Aufhänger war abgerissen und durch einen Schnürsenkel ersetzt worden. Zwei Knoten, sehr dicht beieinander. Sie spürte einen davon zwischen Daumen und Nagel.

Nicht das Gesicht ihres Bruders kam zurück. Zuerst kam ein Ärger.

Er hatte die Jacke nicht hergeben wollen.

Mara ließ den Kragen los.

Es war keine Szene, die sie vollständig sehen konnte. Sie wusste nicht, wo sie standen. Aber sie kannte ihre eigene Stimme darin: Du kriegst doch die andere. Und seine Hand, die an einem Ärmel zog, während sie den zweiten schon festhielt.

Sie hatte die grüne haben wollen. Nicht irgendwann als Andenken. Als er noch da war.

Mara zog den Umschlag zu sich heran. Sie hätte die Karte hineinlegen und alles zurück in den Schrank stellen können. Dann wäre ein

unscharfes Bild ein unscharfes Bild geblieben. Niemand hätte von ihr verlangt, es genauer zu machen.

Stattdessen griff sie nach einem Heft und schlug eine leere Rückseite auf. Sie schrieb drei Zeilen.

Grüne Jacke im Karton. Ärmel verkürzt. Ich erinnere, dass ich sie von ihm wollte und ihm eine andere anbot.

Darunter: Ich weiß nicht, an welchem Tag.

Den letzten Satz unterstrich sie nicht. Er sollte weder größer noch kleiner sein als die anderen.

Als das Telefon klingelte, erschrak sie so heftig, dass der Vulkan umkippte. Ein Stück seines Kraters brach ab.

Ivo fragte nicht, ob sie etwas gefunden hatte.

»Ich fahre nachher nicht mit zum Zugang.«

»Wegen Berger?«

»Die Gemeinde hat mich aus der Prüfung genommen. Wegen meiner Unterschrift. Ich soll die Unterlagen abgeben, aber nicht meine eigene Arbeit beurteilen.«

Mara sah den grauen Faden im Bündchen an. »Das ist vernünftig.«

»Ja.« Nach einer Weile sagte er: »Es fühlt sich trotzdem beschissen an.«

Zum ersten Mal an diesem Vormittag musste sie lächeln. Nicht über ihn. Darüber, dass er ihr keinen Satz anbot, in dem das Richtige zugleich das Angenehme war.

»Hast du gegessen?«, fragte sie.

»Ein Brötchen.«

»Mit etwas?«

»Mit der linken Hand. Die andere war am Telefon.«

Sie sah den kalten Becher aus seinem Wagen vor sich. »Ich kann dir nichts abnehmen, Ivo.«

»Ich wollte es dir sagen, bevor du es von jemand anderem hörst.«

Mara zog die Knie an. Die Jacke rutschte zu Boden. Sie hob sie nicht auf.

»Ich habe seine grüne Jacke gefunden. Meine Mutter hat die Ärmel für mich kürzer gemacht.«

Ivo schwieg.

»Und ich glaube, dass wir getauscht haben. Schon vorher. Aber ich will dir keine Erinnerung erzählen, die du mir dann bestätigst.«

»Ich war nicht dabei.«

Diesmal hörte sie darin keinen Rückzug. Es war ein Platz, den er ihr ließ.

Nach dem Gespräch rief sie Berger an. Sie beschrieb den Fund, las ihre vier Sätze vor und wartete. Die Beamtin bat sie, Karte und Jacke getrennt mitzubringen, ohne etwas daran zu verändern. Sie wollte auch den Umschlag sehen.

»Nicht die Jacke waschen«, sagte sie.

Mara blickte auf den dunklen Fleck am Saum. »Nach achtundzwanzig Jahren hatte ich das nicht vor.«

»Manche Leute möchten etwas ordentlich abgeben.«

Das verstand Mara besser, als ihr lieb war.

Sie holte zwei saubere Tragetaschen aus der Küche. In der Schublade neben dem Herd lagen Gummibänder, Batterien und ein Teigschaber, dessen Kante Eva mit dem Messer erneuert hatte. Mara machte die Schublade langsam wieder zu. Sie würde dieses Haus irgendwann ausräumen müssen. Dann wären nicht nur die verdächtigen Dinge an der Reihe.

Den Vulkan legte sie zurück. Das abgebrochene Stück kam daneben.

Auf der Treppe blieb sie stehen. Die Jacke hing über ihrem Unterarm, noch nicht in der Tasche. Früher hatte sie den Stoff vor das Gesicht gezogen und behauptet, er rieche nach Jonas. Eva hatte nie widersprochen. Vielleicht hatte sie es nicht über sich gebracht. Vielleicht war es ihr recht gewesen, dass Mara den Geruch festhielt und die Frage vergaß, wie die Jacke zu ihr gekommen war.

Mara wusste es nicht. Sie würde auch diese Lücke nicht für ihre Mutter aussprechen.

Sie ging zu Fuß zur Dienststelle.

Vor dem Bäcker stand eine Frau mit einem Kind, das seinen Roller quer über den Eingang gelegt hatte. Die Frau hob ihn weg, das Kind schrie. Mara musste seitlich an beiden vorbei. Auf einmal war ihr die Wut des Kindes näher als die Geduld der Mutter. Sie hatte diese Jacke haben wollen. Sie hatte ihren Bruder so lange bedrängt, bis er etwas hergab, das ihm gehörte. Das passte nicht in das Bild der kleinen Schwester, die nichts getan hatte, als auf ihn zu warten.

Und es bewies noch immer nicht, was am See geschehen war.

Berger empfing sie in demselben Raum. Die Kaffeetasse war ausgetauscht, die Mappe lag noch auf dem Tisch.

Mara zog die Jacke aus der Tasche. Beim Ausbreiten fiel die Filzstiftkappe heraus.

»Die hatte ich aus der Tasche genommen«, sagte sie. »Dann wieder hineingesteckt. Ich wusste nicht, wohin damit.«

Berger nahm es auf, ohne daraus ein Versäumnis zu machen. Sie verglich die Fahrkarte mit der Kopie und fotografierte den Umschlag. Mara bekam für alles eine neue Bestätigung.

»Grün ist damit kein Beleg dafür, was Ihr Bruder an diesem Nachmittag trug«, sagte Berger.

»Nein.«

»Blau aber auch nicht.«

Mara sah auf die Jacke zwischen ihnen. »Ich habe ihm eine andere angeboten. Das ist das Stück, an das ich mich erinnere. Nicht nur, dass er mir seine gegeben hat.«

»Welche andere?«

Sie wollte sofort blau sagen. Die Karte lag neben ihrer Hand. Es wäre so leicht gewesen, die beiden Dinge aneinanderzuschieben, bis kein Spalt mehr blieb.

»Ich nehme an, die blaue. Aber in dem Bild sehe ich nur die grüne.«

Berger schrieb es so auf.

»Können Sie irgendetwas zeitlich einordnen? Wetter, einen Weg, eine andere Person?«

Mara schüttelte den Kopf. »Ich möchte jetzt nichts ausprobieren.«

Die Beamtin legte den Stift hin. »Dann lassen wir es für heute dabei.«

Auf dem Tisch lag noch ein anderer Bogen. Mara erkannte den oberen Rand eines Fotos, bevor Berger es aus der Mappe zog: Menschen auf einem Weg, ein dunkler Streifen Wasser dahinter.

»Das gehört zu den damaligen Suchunterlagen. Keine Aufnahme vom Nachmittag des Verschwindens. Vom folgenden Morgen.«

Berger drehte das Bild zu ihr.

Eva stand darauf neben zwei Männern. Die Haare hatte sie mit einer Spange hochgesteckt. An ihrem Arm hing ein Mädchen in einer viel zu großen Jacke. Dessen Ärmel waren mehrfach umgeschlagen. Der Aufhänger ließ sich auf dem Foto nicht erkennen. Aber die schrägen Taschenklappen, die helle Abdeckung des Reißverschlusses und der breite Kragen passten zu dem Kleidungsstück auf dem Tisch.

Mara hatte vergessen, wie klein sie neben ihrer Mutter gewesen war.

»Ich trug sie schon am nächsten Morgen«, sagte sie.

»Sehr wahrscheinlich diese Jacke. Das halten wir fest. Den Tausch datiert das noch nicht.«

Mara rückte näher an das Foto. Ihr Kinderkopf war zur Seite gedreht. Sie sah nicht zum Wasser. Sie sah den Mann an, der mit Eva sprach, als warte sie darauf, etwas sagen zu dürfen.

Sie konnte nicht erkennen, ob es wirklich so gewesen war. Ein Foto gab einem keine Absicht zurück.

»Kann ich eine Kopie bekommen?«

Berger nickte. Mara wartete, bis sie wiederkam. Sie nahm das Blatt mit beiden Händen und faltete es nicht.

Im Flur hörte sie das Telefon der Beamtin. Berger blieb in ihrer Tür stehen, sagte ihren Namen und dann zweimal ja. Mara ging zum Fenster. Gegenüber lud jemand Getränkekisten aus. Jede zweite Kiste wurde über den Bordstein gezogen, statt gehoben.

»Frau Voss.«

Mara wandte sich um.

»Der Bauprüfer war am oberen Zugang. Die erste Biegung kann noch nicht betreten werden. Sie haben eine Kamera vorgeschoben.«

Berger hielt das Telefon in der Hand. Auf dem Display war das Gespräch bereits beendet.

»Sehen sie den Aktenraum?«

»Eine Türöffnung und dahinter vier Schränke. Die Aufnahmen gehen jetzt an uns. An einem Schrank fehlt der Riegel. Seine Tür steht offen.«

Mara sah durch die offene Bürotür auf die grüne Jacke. Jemand hatte sie schon zusammengelegt. Sie wirkte kleiner als vorhin, beinahe gewöhnlich.

»Sie lassen niemanden hinein?«

»Vorerst nicht. Auch nicht für die Unterlagen.«

Mara nickte. Draußen schabte wieder eine Getränkekiste über den Stein.

Sie steckte das Foto in den Umschlag mit ihrer Empfangsbestätigung. Zum ersten Mal ging sie aus diesem Gebäude, ohne darauf zu warten, dass man ihr etwas von Jonas zurückgab.

Heute hatte sie etwas von ihm dagelassen.

KAPITEL 15

Was sie mitnahmen



Der Riemen hielt den aufgequollenen Einband zusammen.

Ruth hatte ein Kissen unter dem Arm, als Mara vorfuhr.

»Für das Knie«, sagte sie. »Nicht weil ich vorhabe, dort zu übernachten.«

Sie stellte es auf den Beifahrersitz und hielt sich am Türrahmen fest. Mara half ihr, ohne sie am Ellenbogen zu ziehen. Seit ihrer Rückkehr hatte sie gelernt, wie viele Arten es gab, einem Menschen Unterstützung anzubieten, die er nicht wollte.

Berger hatte Ruth angerufen. Auf den Kamerabildern war im offenen Schrank ein großer Band zu erkennen, dunkel, mit hellen Ecken und einem Riemen um den Einband. Ruth hatte beschrieben, wie das

Transportbuch ausgesehen hatte. Nun sollte sie am oberen Zugang auf bessere Aufnahmen warten. Sie hatte gefragt, ob Mara sie fahren könne.

»Sie haben gesagt, ich soll nicht damit rechnen, es heute anzufassen«, sagte Ruth.

»Das haben sie zu mir auch gesagt.«

»Zu dir sagen sie es vermutlich öfter.«

Mara schloss ihre Tür. Sie hatte das Foto von sich und Eva zu Hause auf den Küchentisch gelegt. Im Wagen lag nur die Mappe mit den Kopien aus dem Gemeindearchiv. Vier gezeichnete Schränke. Vier wirkliche Schränke. Es war angenehm, einmal etwas zählen zu können, ohne danach weniger zu wissen.

Ruth zog einen gefalteten Brief aus ihrer Tasche.

»Die Auskunftsstelle hat eine Ergänzung angefordert. Sie wollten wissen, wann Hanna gestorben ist.«

Auf dem Formular war das entsprechende Feld leer. Daneben hatte Ruth geschrieben: Nicht bekannt. Vermisst seit September 1976.

»Ich habe erst sechsundsiebzig eingetragen. So schnell ging das.« Sie strich mit dem Finger über die durchgestrichene Zahl. »Fünfzig Jahre lang sage ich, sie ist nicht zurückgekommen. Dann fragt jemand nach ihrem Tod, und ich weiß plötzlich das Jahr.«

»Hast du es schon zurückgeschickt?«

»Frau Belter hilft mir nachher beim Scannen. Ich möchte diesmal meine eigene Antwort behalten.«

Sie steckte den Brief weg. Mara fuhr an. Hinter ihnen blieb Ruths Haustür einen Spalt offen, bis die Nachbarin, die zum Blumengießen gekommen war, sie zuzog.

Am Betriebszugang stand ein zweiter Transporter. Daneben lagen kurze Stahlstützen auf Böcken. Ein Mann trug eine zusammengefaltete Decke

zum offenen Heck eines Polizeiwagens. Niemand rannte. Gerade das machte Mara nervös. In Filmen erklärte die Hast, wie viel auf dem Spiel stand. Hier wurde ein Kabel aufgerollt, weil jemand darüber stolpern konnte.

Berger kam ihnen entgegen und wies auf eine Bank außerhalb der Absperrung.

»Von hier aus. Der Arbeitsbereich bleibt frei.«

Ruth legte ihr Kissen auf das Holz. Mara blieb stehen. Die graue Außentür war geöffnet, dahinter erkannte sie den Lichtkegel an der Gittertür. Die Verkleidung lehnte noch an der Wand.

»Herr Kern?«, fragte Berger.

»Kommt nicht. Er hat die Unterlagen abgegeben.«

Die Beamtin nickte. Sie hatte es bereits gewusst. Mara war trotzdem froh, den Satz gesagt zu haben, ohne Ivos Abwesenheit zu entschuldigen.

Die Technikerin brachte einen kleinen Bildschirm. Das Bild darauf schwankte nicht mehr. Man sah eine schräg geöffnete Metalltür, die dunklen Flächen von Schrankfronten und rechts den hellen Fleck einer Lampe.

»Das ist die Aufnahme von vorhin«, sagte sie. »Die Kamera ist inzwischen draußen.«

Berger deutete auf den oberen Rand eines Fachs. Dort lag etwas Breites, Flaches. Eine helle Ecke ragte hervor. Ruth beugte sich vor, hielt dann aber inne.

»Ich brauche meine Brille.«

Sie suchte langsam. Mara musste sich beherrschen, nicht in die Handtasche zu greifen. Schließlich fand Ruth das Etui unter dem Formular. Sie setzte die Brille auf und betrachtete das Bild.

»Der Riemen war nicht darum, als wir damit gearbeitet haben. Aber das Format stimmt. Die Ecken auch.«

»Mehr können Sie so nicht sagen?«

»Nein. Zeigen Sie mir eine Seite.«

Die Technikerin schüttelte den Kopf. »Noch nicht.«

Der Bauprüfer kam aus dem Kabelraum. Ein schmaler Mann mit einer Stirnlampe, die er vergessen hatte auszuschalten. Ihr Licht wanderte über Bergers Mappe, bis sie eine Hand davorhielt. Er entschuldigte sich und drückte auf den Schalter.

Im ersten Bogen hatten sich Fugen geöffnet, erklärte er. Dort wurde vor einer Begehung abgestützt. Weiter unten zeigte die Kamera keine entsprechenden Schäden, aber das ersetzte keine Untersuchung. Zwei Leute könnten anschließend den Weg bis zur Raumtür prüfen. Wenn die Befunde es zuließen, dürften sie genau den erreichbaren Band mitnehmen. Keine Suche in den geschlossenen Schränken. Kein Freiräumen, kein Möbelrücken.

»Und wenn etwas nachkommt?«, fragte Mara.

»Dann kommt niemand an das Buch.«

Er sagte es ohne Schärfe. Seine Aufmerksamkeit galt einem Mitarbeiter, der ihm eine Messung zeigen wollte. Berger ließ ihn gehen.

Ruth sah auf ihre gefalteten Hände. »Wissen die, dass man einen nassen Einband nicht am Rücken packt?«

»Ja«, sagte die Technikerin. »Wir haben eine feste Unterlage dabei.«

»Gut.«

Mara setzte sich neben sie. Der Wind brachte den Geruch feuchten Laubs über die niedrige Mauer. Sie warteten, während im Kabelraum Metall gegen Metall schlug. Kein tiefer Klang vom Wasser. Nur Werkzeuge, die auf einen Boden gelegt wurden.

Berger ging mit einem beschrifteten Beutel zur Außentür. Mara erkannte den kleinen Schlüssel, bevor sie das Schild daran sah.

Dreizehn.

Der Schlüssel aus ihrem Paket. Seit dem ersten Morgen hatte sie ihn nicht mehr in der Hand gehabt. Jetzt nahm ein Beamter ihn aus dem Beutel und hielt ihn der Technikerin hin. Sie zeigte auf das alte Schloss der Gittertür.

Mara stand auf.

Der Beamte steckte den Schlüssel hinein. Beim ersten Versuch bewegte sich nichts. Die Technikerin hob die Tür am Griff ein wenig an. Dann drehte er noch einmal. Ein kurzer, heller Laut. Der Riegel glitt zurück.

Es war so unspektakulär, dass Mara den Atem erst ausließ, als die Tür schon offen stand.

»Er passt«, sagte Ruth hinter ihr.

Mara nickte. Der Schlüssel war kein Zeichen mehr, das jemand ihr geschickt hatte. Er öffnete einen bestimmten Zugang. Eva hatte von einer Treppe gewarnt und einen Schlüssel behalten, der von der anderen Seite in den Hang führte.

Ob es genau der Schlüssel war, den ihre Mutter 1998 erhalten hatte, stand damit nicht fest. Aber Mara musste seine Nummer nicht länger wie einen Satz ohne Ende lesen.

Die beiden Männer gingen erst hinein, nachdem der Bauprüfer zurückgekommen war und den abgestützten Abschnitt erneut angesehen hatte. Einer trug die flache Unterlage. Der andere hielt sein Licht tief auf den Boden. Hinter der Biegung verschwanden ihre Stiefel.

Berger blieb beim Funkgerät der Technikerin. Mara setzte sich wieder.

Nach einer Weile fragte Ruth: »Was war heute mit deiner Jacke?«

Mara hatte ihr am Telefon gesagt, dass sie deshalb schon auf der Dienststelle gewesen war. Jetzt erzählte sie vom Karton, den verkürzten Ärmeln und dem Foto des folgenden Morgens. Ruth hörte zu, ohne die Geschichte nach einer Stelle abzusuchen, an der sie trösten konnte.

»Ich habe sie haben wollen«, sagte Mara. »Und ihm eine andere dafür angeboten.«

»Warum gerade die?«

»Weil sie ihm gehörte. Weil ich darin älter aussah. Ich weiß es nicht.«

Sie blickte zur Tür. Auf der Schwelle hatte sich etwas Sand gesammelt. Ein Mitarbeiter kehrte ihn zur Seite, damit man neuen Sand bemerken würde.

»Ich dachte immer, er hätte mich an diesem Tag einfach zurückgelassen.«

»Hat er?«

Mara antwortete nicht sofort. Das Wort zurückgelassen enthielt ein Zuhause, eine Tür, vor der Jonas allein davongegangen war. So hatte sie es sich jahrelang erzählt. In ihrer Erinnerung an die Ärmel standen sie aber beieinander.

»Ich muss herausfinden, wo ich war. Nicht nur, was er anhatte.«

Ruth legte keine Hand auf ihren Arm. Sie verschob das Kissen unter ihrem Knie und sagte: »Dann frag nach deinem Weg.«

Mara zog ihr Telefon heraus. Sie schrieb Berger eine Nachricht, obwohl die Beamtin nur wenige Meter entfernt stand: Bitte beim nächsten Termin meinen Heimweg am zwölften Oktober prüfen. Auch die damaligen Angaben dazu. Ich möchte sie zuerst selbst aufschreiben.

Sie schickte die Nachricht ab und öffnete eine leere Notiz. An den Anfang schrieb sie den Ort, den sie sicher kannte: Schule. Dann blieb sie beim nächsten Wort hängen.

Bus.

Sie wusste, wo der Bus abgefahren war. Sie erinnerte sich an den warmen Geruch der Sitze und die Stufe, die für sie zu hoch gewesen war. Aber das waren viele Nachmittage. Kein Beweis für diesen einen.

Sie löschte das Wort. Die leere Zeile ließ sie stehen.

Aus dem Funkgerät kam eine Stimme. Die Technikerin antwortete, dann hob sie den Blick zu Berger. Mara schloss die Notiz.

Die Männer waren am Raum. Der Boden vor dem offenen Schrank ließ sich betreten. Das untere Fach war nass. Oben lag der Band auf einem verzogenen Brett. Sie würden nur ihn herausholen.

Ruth griff nach der Brille, die längst auf ihrer Nase saß.

Mara sah wieder zur Gittertür. Einen Augenblick lang hörte sie überhaupt nichts. Dann ein schleifendes Geräusch, das sofort aufhörte, und die Stimme der Technikerin: verstanden.

Keiner erklärte den Wartenden jeden Handgriff. Mara stellte fest, dass sie das brauchte und zugleich kaum aushielt.

Als die Lampen wieder hinter der Biegung erschienen, stand Ruth auf. Das Kissen fiel von der Bank. Mara hob es nicht auf. Sie stützte Ruth, bis diese sicher stand.

Der erste Mann trug die Platte mit beiden Händen. Darauf lag ein dunkler Band, vom Riemen eingeschnürt, an einer Ecke aufgequollen. Der zweite hielt die Tür. Sie gingen direkt zum Polizeiwagen, dessen Heck mit der Decke ausgelegt war.

Berger fotografierte den Band, bevor jemand den Riemen löste. Dann durften Mara und Ruth näherkommen. Hinter ihnen wurde die Gittertür wieder verschlossen. Die anderen drei Schränke blieben im Hang.

Auf dem Deckel war das Wort Transporte noch zu lesen. Darunter eine Jahreszahl. Die Sechs ließ sich besser erkennen als die Sieben.

»Das ist es«, sagte Ruth.

Sie berührte es nicht. Ihre Hände hingen an den Seiten, als hätte ihr jemand etwas Schweres daraus genommen.

Die erste Seite klebte am Vorsatz. Der Beamte ließ sie liegen und öffnete nur den Teil, der sich ohne Widerstand bewegen ließ. Zwischen Einträgen über Möbel und Sammelunterkünfte lag ein dünneres Blatt. Es war an einem schmalen Papierstreifen eingeheftet.

Dreizehn Zeilen.

Mara fand Hanna vor Ruth. Sie sagte nichts.

Über den Spalten stand nicht Ankunft. Es ging um die Ausgabe von Unterlagen und Vorschüssen. Namen links, Beträge in der Mitte, rechts eine Bestätigung. Hinter jedem Namen verwies eine kleine Nummer auf ein Gegenregister.

Kein Nordheim. Kein gemeinsamer Bestimmungsort.

Ruth beugte sich so weit vor, dass Berger sie bat, einen Schritt zurückzugehen. Die Beamtin fotografierte die Seite und vergrößerte das Bild auf ihrem Gerät.

»Elfter September«, sagte Mara.

Der Tag, an dem Nordheim angerufen hatte, weil keiner der angekündigten Menschen angekommen war.

In Hannas Zeile stand ein Betrag. Daneben eine Unterschrift. Ruth betrachtete den hohen Anfangsbuchstaben, die dicht zusammengedrängten kleinen Buchstaben dahinter.

»Das ist ihre Schrift.«

Berger hielt das Gerät ruhig. »Wir lassen sie vergleichen.«

Ruth nickte, ohne hinzusehen. »Das n macht sie wie ein u. Ich habe ihre Einkaufszettel immer falsch gelesen.«

Mara sah den Betrag an. Er sagte ihr nichts über die damalige Kaufkraft. Er war nur Geld, und plötzlich stand es neben einer Frau, die bisher ausschließlich als Vermisste in ihrem Kopf gewesen war.

»Das sagt nicht, wofür sie unterschrieben hat«, sagte sie.

»Doch«, erwiderte Ruth. »Für Unterlagen und einen Vorschuss. Das steht oben.«

Sie nahm die Brille ab. Ihr Mund zitterte. »Es sagt nicht, ob sie eine Wahl hatte.«

Berger ließ das Blatt wieder sinken. Der Band würde jetzt zu Leuten gebracht, die ihn trocknen und sichern konnten. Die übrigen Unterlagen mussten warten, bis der Zugang anders zu verantworten war. Ruth fragte, ob sie eine Kopie dieser Seite bekommen könne. Nicht sofort, sagte Berger. Aber ihre Bitte werde festgehalten.

Mara holte das Kissen von der Bank. Als sie zurückkam, stand Ruth noch am Wagen.

»Wir suchen weiter«, sagte Mara.

Ruth sah sie an. »Auch wenn sie gegangen ist.«

Es war keine Frage. Mara nickte.

Im Hang lagen noch drei verschlossene Schränke. Ruth hatte für einen Augenblick die Schrift ihrer Schwester gesehen, und sie hatte beschlossen, sie finden zu wollen, selbst wenn die Antwort nicht mehr nur von denen handelte, die Hanna fortgebracht hatten.

KAPITEL 16

Der Weg nach Hause



Der Weg teilte sich hinter der Unterführung.

Die Haltestelle war verschwunden. Nur die Einbuchtung im Gehweg gab es noch.

Mara stellte sich hinein, nachdem sie Ruth bei Frau Belter abgesetzt hatte. Hinter dem Schulzaun warf ein Junge einen Ball gegen eine Wand. Er fing ihn nicht, ließ ihn aufkommen und trat erst dann dagegen. Jedes Mal derselbe kurze Aufschub.

Früher hatte hier ein Wartehäuschen gestanden. Eine Bank aus schmalen Latten, auf denen man sich die Haut einklemmen konnte. Mara wusste noch, wie sie darauf gesessen hatte. Sie wusste es so genau, dass es für den zwölften Oktober 1998 überhaupt nichts bewies.

Sie nahm ihr Telefon und öffnete die Notiz vom Betriebszugang.

Schule.

Darunter war Platz.

Mara ging bis zum Ende der Einbuchtung. Von dort führte der Gehweg zur Hauptstraße. Nach links kam man zur Bahnunterführung, nach rechts zum neuen Wohngebiet. Sie wohnte damals hinter dem Bahnhof. Der Bus machte eine große Schleife, ehe er dort hielt. Zu Fuß war der Weg kürzer gewesen, aber Eva hatte gewollt, dass sie fuhr. Wegen der Lastwagen an der Unterführung.

Das Geländer an der Abfahrt war neu. Die Mauer dahinter nicht. In einer Nische wuchs Gras, das auch im Sommer kaum Sonne bekam.

Mara blieb davor stehen.

Hier hatte Jonas gewartet.

Nicht als fertiges Bild. Es war zunächst nur die Gewissheit, dass sie nicht auf der Bank nach ihm suchen musste. Dann sah sie den Lenker zwischen seinen Händen und seinen Schuh auf der niedrigen Mauer. Er hatte gewartet, während die anderen Kinder einstiegen.

Sie schrieb es auf. Daneben setzte sie kein Datum.

Ihr Telefon vibrierte. Ivo fragte, ob sie für den Abend etwas brauche. Er sei im Laden und könne Brot mitbringen.

Mara rief ihn an.

»Ich bin an der Schule.«

Er sagte nichts. Sie hörte das Rollen eines Einkaufswagens.

»Ich gehe meinen alten Heimweg. Oder ich versuche es. Du musst nicht kommen.«

»Soll ich?«

Die Frage war unangenehm, weil sie ihr die Entscheidung ließ.

»Ja. Aber ich möchte dir erst sagen, was ich aufgeschrieben habe, bevor du mir erzählst, woran du dich erinnerst.«

»Ich bringe das Brot mit.«

Als er kam, trug er eine Papiertüte unter dem Arm. Sie setzten sich auf die niedrige Mauer neben der Nische. Mara las ihm ihre Notiz vor. Schule. Jonas mit dem Rad. Keine Gewissheit, dass es dieser Tag gewesen war. Dann zeigte sie ihm den leeren Raum darunter.

»Ich weiß noch, dass ich auf seinem Gepäckträger gesessen habe. Meine Schuhe durften nicht in die Speichen kommen. Er hat immer gesagt, ich soll die Füße auseinanderhalten.«

Ivo stellte die Tüte zwischen seine Knie.

»Das hat er öfter gemacht.«

»Ja. Deshalb hilft es mir nicht.«

Ein Auto fuhr an ihnen vorbei. Mara wartete, bis das Geräusch verschwunden war.

»Ich habe die grüne Jacke nicht heimlich genommen. Ich habe ihm die blaue gegeben. Meine Karte war noch darin. Ich sehe nicht, wie ich sie hineinstecke. Aber ich höre ihn fragen, ob ich nichts vergessen habe.«

Sie rieb die Handflächen aneinander. Seit dem Fund der Jacke war aus dem Ärger über einen Ärmel eine kleine Handlung geworden. Noch immer konnte sie nicht sagen, an welchem Nachmittag sie stattgefunden hatte.

»Hast du Berger das schon geschickt?«

Mara schüttelte den Kopf. Dann fotografierte sie ihre Notiz und schrieb die Ergänzung dazu. Sie schickte beides ab, bevor Ivo weiterfragte.

Die Antwort kam, als sie bereits an der Unterführung waren. Berger bat um einen Anruf.

Mara ging ein paar Schritte von Ivo weg. Über ihr fuhr ein Zug. Sie hielt das Telefon ans Ohr und wartete, bis sie wieder etwas hören konnte.

»Ihre Notiz habe ich«, sagte Berger. »Ich habe die Angaben zum Heimweg daneben gelegt. Möchten Sie jetzt hören, was damals festgehalten wurde?«

»Ja.«

Die Mutter habe angegeben, Mara sei nach Schulschluss wie gewöhnlich heimgekommen. Das Verkehrsmittel sei in dieser ersten Aufnahme nicht eigens festgehalten worden. In einem späteren Vermerk stehe, der Schulbus sei überprüft worden.

Mara legte ihre freie Hand an die Mauer.

»Und?«

»Der Fahrer hat noch am Abend des Verschwindens ausgesagt, dass Sie nicht eingestiegen sind. Ihr Bruder hat mit dem Fahrrad gewartet. Sie seien hinten aufgestiegen, dann seien Sie in Richtung Unterführung gefahren.«

»Mein Bruder? Mit Namen?«

»Er kannte die Geschwister Voss. Er hat Jonas benannt. Das ist seine damalige Aussage, keine heutige Erinnerung.«

Ein weiterer Wagen fuhr durch den Bogen. Mara schloss die Augen. Sie hörte einen Motor, sonst nichts. Kein vergangener Satz kam ihr zu Hilfe.

»Warum habe ich das nie gelesen?«

»Das kann ich Ihnen nicht beantworten. Ihre Mutter wurde darauf angesprochen. Im ergänzenden Vermerk steht, Mara habe mit Jonas einen Teil des Weges zurückgelegt und sei dann allein heimgekommen. Ohne genaue Trennungsstelle.«

»Hat sie mich gefragt?«

»Es ist keine wörtliche Antwort von Ihnen dazu verzeichnet.«

Mara stieß sich von der Mauer ab. Ihre Finger waren weiß vom Staub.

»Ich gehe weiter. Ich melde mich danach.«

»Bleiben Sie auf den öffentlichen Wegen. Und schreiben Sie getrennt auf, was Sie jetzt von mir erfahren haben.«

Mara sagte ja und legte auf. Sie trug die Aussage des Fahrers unter einer neuen Zeile ein. Dann ging sie zu Ivo zurück.

»Ich war nicht im Bus.«

Er nahm ihr das Telefon nicht aus der Hand. Sie erzählte ihm, was Berger vorgelesen hatte. Ivo sah durch die Unterführung. Hinter dem Bogen teilte sich der Weg. Links ging es zum Bahnhof und weiter zu Evas Haus. Rechts führte eine schmale Straße hinunter zum nördlichen Ufer.

Mara bog rechts ab.

Sie hatte diesen Weg nicht vergessen. Das begriff sie beim Gehen. Sie hatte ihn nur nie bis zu diesem Tag geführt. In ihren Geschichten darüber waren es freie Nachmittage gewesen, ein Sommer, irgendwann vor dem Verschwinden. Jetzt gab es die Aussage eines Mannes, der am richtigen Abend befragt worden war. Und ihre Fahrkarte in einer Jacke, die jemand am See zurückgelassen hatte.

Die Straße fiel stärker ab, als sie geglaubt hatte. Als Kind hatte sie sich hier an Jonas festgehalten. Nicht an seiner Taille. An den seitlichen Schlaufen seines Hosenbunds. Er hatte sich beschwert, dass sie ihm die Hose herunterzog.

Mara blieb mitten auf dem Gehweg stehen.

Ivo blieb ebenfalls stehen. Die Brottüte knisterte.

Sie hätte über den Satz lachen können, wenn sie ihn an einem anderen Ort gefunden hätte. Stattdessen musste sie sich gegen die Mauer lehnen.

Unter ihren Fingern lag eine warme Stelle, auf die am Nachmittag Sonne gefallen war.

»Weiter?«, fragte Ivo.

Sie nickte.

Am Ende der Straße öffnete sich der Blick auf den See. Die nördliche Brüstung war erneuert worden. Ein Teil der alten Steinmauer verlief noch dahinter, niedriger, von der neuen Sicherung getrennt. Mara hielt sich an den Gehweg. Sie brauchte nicht dorthin zu klettern, wo das Rad gestanden hatte.

Ivo zeigte nicht auf den Fundort. Er wartete.

Mara sah einen niedrigen Mauervorsprung links neben dem Weg. Damals hatte Jonas sie dort absteigen lassen. Sie war nicht vom Gepäckträger auf den Boden gesprungen; sie hatte sich auf den Stein gestellt, weil das Rad sonst gekippt wäre.

Und er hatte die blaue Jacke ausgezogen.

Der Rest kam nicht auf einmal. Mara sah erst, wie er einen Ärmel vom Handgelenk schob. Dann ihre eigenen Finger, die den Stoff auf dem Gepäckträger festhielten. Er hatte beide Hände gebraucht, um nach etwas in seiner Hosentasche zu suchen. Was es gewesen war, wusste sie nicht.

»Er ist zu Fuß weiter«, sagte sie.

Ivo drehte sich zu ihr.

»Ich bin hiergeblieben. Bei dem Rad.«

Die Brottüte sank ein Stück herunter.

Mara hielt den Blick auf die Mauer gerichtet. Sie war zehn gewesen. Sie hatte seine grüne Jacke getragen und sollte auf sein Rad aufpassen. Das hatte sie gern getan. Eine Aufgabe, die er ihr zutraute. Etwas anderes, als mit Eva zu warten.

Sie hatte bleiben wollen, bis er zurückkam.

Dann war ihr langweilig geworden. Vielleicht war es länger gewesen, als sie jetzt dachte. Vielleicht kürzer. Die Dauer kam nicht zurück. Nur ihre Entscheidung, dass er das Rad auch ohne sie wiederfinden würde.

Sie hatte es an die Brüstung gestellt und die blaue Jacke darübergelegt. Ein Ärmel war heruntergerutscht. Sie hatte ihn wieder hochgenommen und die beiden Ärmel locker umeinandergelegt, damit der Wind die Jacke nicht forttrug.

Mara machte die Bewegung mit den Händen. Dann ließ sie die Arme sinken.

»Ich habe sie dort hingelegt.«

Ivo antwortete nicht.

»Die Jacke. Ich habe das Rad abgestellt und die Jacke darübergelegt. Er hatte sie mir dagelassen.«

Hinter ihnen klingelte ein Fahrradfahrer. Sie traten zur Seite. Der Mann fuhr langsam vorbei, nickte und war nach wenigen Augenblicken hinter den Bäumen verschwunden. Mara starrte auf die Stelle, an der sein Hinterrad zuletzt zu sehen gewesen war.

»Die Ärmel lagen übereinander«, sagte Ivo. »Als ich sie fand.«

Mara sah ihn an.

»Ich weiß nicht mehr, ob sie geknotet waren. Das habe ich damals nicht aufgeschrieben.«

Sie nickte. Sie brauchte seinen Satz nicht größer zu machen. Die Bewegung ihrer Hände war ihre eigene Erinnerung. Seine konnte danebenstehen, ohne sie zu beglaubigen.

Ivo stellte das Brot auf die Mauer. »Ich habe den ganzen Abend auf dieser Seite gesucht.«

»Ich weiß.«

»Du hast mit uns gewartet.«

»Ja.«

Er strich mit der flachen Hand über die Tüte, bis ihre umgeschlagene Kante wieder gerade war. Mara hätte es ertragen, wenn er lauter geworden wäre. Die Sorgfalt seiner Handbewegung tat mehr weh.

»Warum hast du es nicht gesagt?«

Sie sah zum Abzweig zurück.

Weil Jonas zurückkommen sollte. Weil er gewollt hatte, dass sie wartete, und sie ohne ihn gegangen war. Weil Eva das Mitfahren auf dem Gepäckträger verboten hatte. Es waren kleine Gründe, jeder für sich beschämend, keiner groß genug für achtundzwanzig Jahre.

»Am Anfang habe ich gedacht, dann erfahren sie, dass ich weggegangen bin. Dass ich nicht gewartet habe.«

Sie musste schlucken.

»Später haben alle über die blaue Jacke gesprochen, als wäre er darin ins Wasser gegangen. Ich habe nur genickt. Ich musste nicht erzählen, wer sie ausgezogen hatte.«

Ivo sah sie lange an. »Und irgendwann war es deine Geschichte.«

»Ja.«

Mara setzte sich nicht. Sie wollte nicht, dass er neben ihr Platz nahm und der Augenblick dadurch leichter wurde.

»Ich weiß nicht, was danach mit ihm passiert ist. Ich habe nichts gesehen.«

»Aber du hast ihn weggehen sehen.«

»Ja.«

Sie spürte, wie sich etwas in ihr dagegen wehrte, auch diesen letzten Teil zu sagen. Jonas hatte die Straße nicht am Wasser entlang genommen. Er war ein Stück zurückgegangen, bis zur Abzweigung am Hang. Dort führte ein schmaler Weg zwischen zwei Grundstücken hinauf.

Mara zeigte darauf.

»Da.«

Ivo folgte ihrem Blick. Er sagte keinen Ortsnamen. Sie war ihm dafür dankbar.

Mara rief Berger an. Diesmal las sie keine Notiz vor. Sie sagte, wo sie stand, und erzählte vom Rad, der Jacke und dem Warten. Sie sagte auch, dass Ivo ihr erst danach die übereinanderliegenden Ärmel beschrieben hatte. Berger bat sie, dort zu bleiben. Sie komme.

Als Mara aufgelegt hatte, nahm Ivo das Brot wieder von der Mauer.

»Ich gehe nicht weg«, sagte er. »Aber ich kann dir gerade nicht sagen, dass es nichts war.«

»Das sollst du auch nicht.«

Sie standen nebeneinander, ohne einander anzusehen. Unten fuhr die Fähre aus der Bucht. Mara hörte die beiden Töne und ließ sie vorübergehen.

Als Berger kam, legte sie einen einfachen Straßenplan auf die Motorhaube. Mara zeichnete keinen Weg bis zu einem Ziel, das sie damals nicht gekannt hatte. Sie markierte nur die Brüstung und die Abzweigung. Dann einen kurzen Strich den Hang hinauf, bis dorthin, wo sie Jonas zuletzt gesehen hatte.

Achtundzwanzig Jahre lang war das Rad der Punkt gewesen, an dem ihr Bruder aus der Welt verschwunden war.

Nun lag auf dem Plan ein Weg, auf dem er es verlassen hatte.

KAPITEL 17

Die offene Fuge



Hinter den Trennblättern hatte jeder Name ein zweites Feld.

Berger zog einen Strich quer über Maras Linie.

»Bis hierher haben Sie ihn gesehen?«

Mara nickte. Auf der Motorhaube lag der Straßenplan, an einer Ecke von Ivos Brottüte beschwert. Der Querstrich war kaum länger als ein Fingernagel. Dahinter begann das Gelände, das sie ihrem Bruder in all den Jahren erspart hatte: Wege, auf denen er noch etwas vorgehabt haben konnte.

Sie gingen zu dritt hinauf. Berger nahm den Plan mit. Zwischen den Grundstücken war der Weg so schmal, dass Mara den Mantel enger hielt, obwohl kein Zaun sie berührte. Ein Mann schnitt hinter einer

Hecke Zweige klein. Er grüßte Ivo und fragte, ob die neue Vermessung endlich komme.

»Dafür bin ich gerade nicht zuständig.«

Der Mann nickte zufrieden, als hätte er eine Zusage bekommen.

Am oberen Ende stand ein verschlossenes Gartentor. Mara blieb davor stehen. Der Weg, dem sie so bereitwillig eine Richtung gegeben hatte, endete zwischen Kompostbehältern.

Ivo zeigte auf einen schmalen Durchlass rechts. »Der alte Fußweg wurde beim Verkauf geteilt. Der Durchgang blieb daneben.«

»Weißt du das oder erinnerst du dich?«, fragte Berger.

Er holte sein Telefon heraus. In den Unterlagen, die er wegen des Betriebszugangs abgegeben hatte, lag auch der ältere Lageplan. Auf der Kopie verlief der Weg noch gerade über das heutige Gartengrundstück. Danach zog er am Hang entlang, oberhalb der Uferstraße, bis zur gepflasterten Fläche vor dem Kabelraum.

Mara sah auf die Linie. Von dem Ort, an dem sie Jonas zuletzt gesehen hatte, konnte man den oberen Zugang erreichen, ohne zur Südbucht hinunterzugehen. Das war eine mögliche Strecke. Sie hatte ihren Bruder nicht auf ihr gesehen.

»Ich möchte weiter«, sagte sie.

»Bis zur Straße«, sagte Berger. »Die Anlage bleibt gesperrt.«

Sie brauchten länger, als Mara erwartet hatte. Der Pfad stieg zunächst an und verlief dann fast eben zwischen den rückwärtigen Gärten und dem Wald. Durch eine Lücke sah sie weit unten die Nordbrüstung. Dort hatte Ivo gesucht. Von hier aus war sie ein heller Strich, zu dünn, um ein Fahrrad darauf erkennen zu können.

Am Betriebszugang war die graue Tür geschlossen. Die Fahrzeuge der Bergung waren fort. Ein Stück Absperrband schlug gegen den Pfosten.

Mara stellte sich auf die andere Straßenseite und betrachtete die Regenrinne, aus der Gras wuchs.

Jonas hätte hier ankommen können. Er hätte zurückgehen können. Achtundzwanzig Jahre lang hatte sie sich nur vorgestellt, was Wasser mit einem Körper tat. Die Möglichkeit einer Tür verlangte mehr von ihr.

»Was passiert morgen mit den Schränken?«

Berger faltete den Plan. Der Raum werde weiter untersucht, sagte sie. Eine Restauratorin komme dazu. Erst wenn der Bauprüfer es zulasse, würden die geschlossenen Fächer geöffnet. Das Transportbuch sei inzwischen in fachlicher Obhut.

»Das bleibt draußen«, sagte Mara.

Berger sah sie einen Augenblick an. »Ja.«

Auf dem Rückweg gingen sie nicht wieder durch die Gärten. Berger nahm die Straße zur Dienststelle. Ivo begleitete Mara bis zu ihrem Wagen, der noch bei Frau Belter stand. Ruth war längst mit dem Taxi nach Hause gefahren; sie hatte geschrieben, dass ihr ergänztes Formular abgeschickt sei.

Ivo reichte Mara das Brot.

»Kommst du mit?«, fragte sie.

»Heute nicht.«

Sie nahm die Tüte. Ihre Finger blieben an der gefalteten Kante hängen.

»Wegen dem, was ich gesagt habe?«

»Auch.« Er sah sie an. »Ich will jetzt nicht bei dir sitzen und so tun, als hätte ich schon verstanden, was ich damit mache.«

Mara nickte. Sie hätte ihn gern noch etwas gefragt, etwas Kleines, das ihn zum Bleiben verpflichtet hätte. Ob er wisse, wo Eva das Brotmesser

aufbewahrt hatte. Ob er ihr beim Rechner helfen könne. Stattdessen öffnete sie den Wagen.

Zu Hause aß sie zwei Scheiben im Stehen. Die übrigen wickelte sie ein. Dann stellte sie einen zweiten Teller zurück in den Schrank, den sie ohne nachzudenken herausgenommen hatte.

Am fünften Morgen lag eine Nachricht von Ivo auf ihrem Telefon. Kein Gruß, ein Foto von einem Formular und darunter: Die Anlage dazu war in der Bauabrechnung. Ich schicke alles an Berger.

Mara rief ihn an.

»Was sehe ich?«

»Die ausgeführte Verkleidung. Zweitausendelf. Die Arbeitskarte des Monteurs.«

Er las ihr den Eintrag vor. Verschlussplatte, verschraubt, abnehmbar. Dahinter stand, der bestehende Gitterzugang sei freizuhalten. Eine Skizze zeigte dieselben vier Schrauben, die die Technikerin gestern herausgedreht hatte.

»Und die Wand?«

»Kommt in seiner Abrechnung nicht vor. Nur im Abschlussbericht, den mein Vater vorbereitet hat. Den ich unterschrieben habe.«

Die Unterlagen bewiesen nicht jeden Handgriff des damaligen Umbaus. Aber die Behauptung, jemand habe später eine fertiggestellte Mauer heimlich entfernt, brauchte nun mehr als die leere Öffnung. Abgerechnet worden war ein abnehmbarer Verschluss vor einem Zugang, der bleiben sollte.

»Warum?«, fragte Mara.

»Das steht nicht dabei.«

Sie hörte ihn atmen. Dann sagte er: »Ich habe gestern zuerst nach einem Blatt gesucht, das meine Unterschrift verständlicher macht. Das war das Ergebnis.«

»Danke, dass du es geschickt hast.«

»Sag das nicht so, als wäre es nur für dich.«

Mara setzte sich. »Du hast recht.«

Er legte nicht auf. Eine Weile hörten sie die Geräusche aus den beiden Küchen. Bei ihm lief Wasser, bei ihr sprang der Kühlschrank an.

»Das Brot reicht noch«, sagte sie schließlich.

»Gut.«

Mehr vereinbarten sie nicht.

Berger meldete sich eine Stunde später. Die Prüfung am Zugang gehe weiter. Sie wollte Mara zuvor noch etwas aus den alten Suchunterlagen zeigen und schlug vor, sich oben zu treffen. Mara fuhr allein. Auf dem Beifahrersitz lag ihre Mappe; zum ersten Mal war kein Platz für jemanden freigehalten.

Vor dem Kabelraum standen zwei Transporter und Brandts Wagen. Auf einem Klapptisch lagen flache Kunststoffbehälter, saugfähige Tücher und kleine beschriftbare Schilder. Mara stellte sich hinter die Bank, auf der Ruth gestern gesessen hatte. Ohne das Kissen sah sie fremd aus.

Berger kam mit einer Kopie.

»Sie haben nach dem Fahrrad auf dem Werkstattfoto gefragt. Es gibt einen Rückgabevermerk. Siebzehnter Oktober 1998. An Ihre Mutter.«

Mara las den Eintrag. Fahrrad und blaue Jacke. Die Fahrkarte war schon zuvor gesondert ausgehändigt worden. Eva hatte unter der Aufstellung unterschrieben.

»Dann konnte sie es später mitnehmen.«

»Ja. Falls das Foto danach entstand. Wir haben das Aufnahmedatum weiterhin nicht.«

Mara betrachtete die Unterschrift. Sie hatte ihre Mutter am Südufer mit dem Fahrrad gesehen und das Bild unwillkürlich in die erste Nacht geschoben. Als müssten alle Dinge, die Eva verheimlicht hatte, zugleich geschehen sein.

Nun lagen zwischen dem Verschwinden und der Rückgabe fünf Tage. Der Schlüssel war am dritten ausgegeben worden. Es gab eine Reihenfolge, auch wenn sie noch nicht wusste, was Eva darin getan hatte.

»Behalten Sie die Kopie«, sagte Berger.

Mara schob sie in ihre Mappe. Diesmal machte eine Auskunft die Vergangenheit nicht größer. Sie nahm ihr eine falsche Abkürzung.

Brandt kam aus dem Kabelraum. Er trug eine Warnweste über dem Hemd und hatte Staub an einem Knie. Neben ihm ging der Bauprüfer. Die beiden sprachen über eine schmale Fuge an der seeseitigen Wand, aus der gestern bereits Feuchtigkeit gekommen war.

»Der Pegel ist seit heute Nacht unverändert«, sagte Brandt.

»Das macht die Wand nicht trocken«, erwiderte der Prüfer. »Und es sagt mir nichts über den Hohlraum unter dem Schrank.«

Brandt wollte antworten, ließ es aber. Der Mann erklärte der Technikerin, welche Stellen weiter beobachtet werden sollten. Mara verstand nur einen Teil. Sie verstand, dass man den Raum nicht als Ganzes freigegeben hatte.

Die Restauratorin stellte sich neben Berger. Sie war klein, trug die Haare fest zusammengebunden und prüfte mit dem Daumen den Sitz ihrer Handschuhe. Ihr Arbeitsplatz war gewöhnlich ein heller Raum mit großen Tischen, sagte sie. Hier würde sie nur feststellen, was sich ohne Trennen verklebter Blätter verpacken ließ.

»Wenn etwas festsitzt, bleibt es liegen.«

»Auch das Gegenregister?«, fragte Mara.

»Auch ein Gegenregister.«

Berger zeigte Mara den Bildschirm am Klapptisch. Sie könne draußen bleiben und die Bilder mitansehen. Den unteren Bereich des offenen Schranks würden die Leute vorerst nicht anfassen. Dort war das Holz nass. Die geschlossenen Schränke sollten einzeln geprüft werden, ohne sie zu verrücken.

Mara fragte nicht, ob sie mitgehen dürfe. Sie stellte ihre Mappe unter die Bank, weit weg von den Behältern.

Die Restauratorin und ein Mann aus der Sicherungsmannschaft gingen mit Lampen und einer Kameraleitung hinein. Ein zweiter Mitarbeiter blieb am abgestützten Bogen. Die Technikerin stand beim Funkgerät. Als die Gittertür geöffnet wurde, hörte Mara denselben kurzen Laut wie gestern.

Auf dem Bildschirm wanderten Lichtflecken über Mauerwerk. Dann waren die vier Schränke zu sehen. Der offene stand etwas vor den anderen, nicht sauber in einer Reihe. Ein Stück des fehlenden Riegels hing noch an seiner Tür.

»Der wird dokumentiert«, sagte Berger, bevor Mara fragen konnte.

Der erste geschlossene Schrank ließ sich mit dem passenden Werkzeug öffnen. Kein Schlüssel aus Maras Paket. Die Nummer dreizehn gehörte zur Gittertür, nicht zu allen Geheimnissen dahinter. In den Fächern standen Ordner mit breiten Rücken. Auf einem war Grundstücke zu lesen, darunter eine Jahreszahl, deren letzte Ziffer im Schatten blieb.

Die Restauratorin hielt eine Lampe seitlich. Sie zog nichts heraus.

Im nächsten Schrank lagen schmale gebundene Hefte und zwei längliche Kästen. Der obere Deckel hob sich ohne Widerstand. Darunter

standen Karten hinter Trennblättern, die Ränder braun, die Mitte heller. Auf dem ersten Trennblatt war ein Wort mit Tinte nachgezogen worden.

Gegenregister.

Mara ging einen Schritt näher an den Bildschirm. Berger stellte sich neben sie.

Die Kamera zeigte keine schön lesbare Seite. Ein Daumen hielt eine Ecke aus dem Licht, die Schrift stand schief. Die Restauratorin nahm ihre Hand weg. Nun erkannte Mara zwei nebeneinanderliegende Felder und dazwischen eine fortlaufende Nummer.

Links ein Name, rechts ein anderer.

Emil Hartung stand auf der ersten sichtbaren Karte. Das rechte Feld ließ sich aus diesem Winkel noch nicht lesen. Darunter verliefen Zeilen für Ausgabestelle, Datum und weitere Verweise. Mara dachte an Ruths Abschrift mit den langen Strichen unter Nordheim. Hier hatte man für jeden Menschen etwas Eigenes eingetragen.

»Bitte erst die Gesamtansicht«, sagte Berger ins Funkgerät. »Dann die Karten. Nichts umsortieren.«

Die Restauratorin antwortete, dass einige der hinteren Karten unten aneinanderhafteten. Sie werde den Kasten geschlossen auf eine feste Unterlage setzen. Im Arbeitsraum könnten sie die Blätter voneinander lösen. Auf dem Bildschirm legte sie das Trennblatt zurück.

Mara holte ihr Telefon heraus. Sie wollte Ruth schreiben, dass sie das Register gefunden hatten. Ihr Daumen stand schon über dem leeren Nachrichtenfeld.

Dann steckte sie es wieder ein. Erst sollte der Kasten draußen sein.

Der Mann neben der Restauratorin hielt die Unterlage bereit. Als sie den Kasten anhob, kam ein schmaler Streifen der Rückwand zum Vorschein. Darunter glänzte der Boden. Eine flache Wasserzunge schob sich zwischen zwei Platten hindurch.

Die Technikerin sprach ins Funkgerät. »Abbruch. Beide zurück.«

Mara sah, wie die Restauratorin den Kasten wieder absetzte. Sofort. Kein Zögern für eine besonders wichtige Karte. Sie nahm die Hände weg und drehte sich zur Tür.

Der andere Mann trat seitwärts, um ihr Platz zu machen.

Ein kurzes Geräusch kam aus dem Lautsprecher. Kein Krachen, eher das Brechen eines dicken Tellers. Der Lichtkegel kippte nach unten. Mara sah einen Stiefel, Wasser, eine schräg stehende Schranktür. Dann lag das Kamerabild auf der Seite.

Der Mitarbeiter am Bogen rief etwas. Die Technikerin antwortete knapp und blieb am Gerät. Brandt griff nach seinem Telefon. Berger legte Mara eine Hand vor die Brust, bevor sie selbst merkte, dass sie zur Tür gegangen war.

Aus dem Lautsprecher kam die Stimme der Restauratorin, laut und ganz deutlich.

»Wir sind beide hier. Er hängt mit dem Bein fest.«

Mara trat hinter die Bank zurück.

Auf dem Bildschirm stand der Kasten noch im offenen Schrank. Unter ihm breitete sich Wasser über die Bodenplatten aus.

KAPITEL 18

Was übrig bleibt



Die hellen Ränder ließen nicht erkennen, welche Namen noch zu retten waren.

»Wie heißt er?«, fragte die Technikerin.

Die Restauratorin sagte einen Vornamen. Daniel. Dann sprach sie mit ihm, nicht mehr mit den Leuten draußen. Mara hörte ein leises Nein, zweimal hintereinander. Der Mann wollte offenbar versuchen, sein Bein selbst herauszuziehen.

»Bleib bei mir«, sagte die Restauratorin. »Ich gehe nicht weg.«

Die Technikerin gab ihre Angaben weiter. Brandt nannte am Telefon die Zufahrt, den Zugang, zwei Menschen im Raum. Er musste den Straßennamen wiederholen. Während er buchstabierte, blieb Maras Blick an der Schranktür hängen. Das Wasser darunter bewegte sich kaum. Es war diese Langsamkeit, die sie nicht aushielt.

Berger schob den Klapptisch aus dem Weg. »Die Fahrzeuge müssen hier wenden können.«

Mara nahm ihre Mappe unter der Bank hervor und ging zu ihrem Wagen. Sie hatte ihn ordentlich am Rand abgestellt, dort, wo er niemanden störte. Jetzt versperrte er die einzige breite Stelle. Ihre Hand verfehlte das Zündschloss. Beim zweiten Versuch hielt sie den Schlüssel mit beiden Händen.

Als sie von der Straße zurückkam, stand eine Frau mit einem Hund am Absperrband. Sie wollte wissen, ob es um den Toten gehe. Mara antwortete nicht. Sie blieb an der Einmündung stehen und winkte den ersten ankommenden Wagen zur richtigen Tür.

Danach hatte sie nichts mehr zu tun.

Aus dem Kabelraum wurden Geräte getragen. Männer in Helmen kamen hinzu, eine Frau mit einer großen Tasche. Niemand rannte. Auf Fragen folgten kurze Antworten, dann wieder Fragen. Der Bauprüfer zeichnete mit dem Finger auf einem Plan. Mara sah, wie einer der Männer den Kopf schüttelte und auf eine andere Stelle zeigte.

Die Restauratorin meldete, dass Daniel wach sei. Ihr eigener Fuß stehe auf festem Boden. Sie könne ihn halten, aber nicht anheben.

»Sie bleiben dort. Wir kommen zu Ihnen.«

Mara kannte solche Sätze aus Filmen. Dort waren sie der Anfang einer Rettung. Hier blieb nach ihnen Zeit übrig, in der noch nichts geschehen war.

Ihr Telefon vibrierte. Ruth fragte, ob sie schon etwas wisse.

Mara schrieb: Es hat einen Unfall gegeben. Zwei Menschen sind noch drin. Bitte komm nicht her. Ich melde mich.

Sie löschte den letzten Satz und rief an.

»Lebt er?«, fragte Ruth sofort.

»Ja. Beide.«

»Und du bist draußen?«

»Ja.«

Mara erzählte ihr vom Kasten. Das Wort Gegenregister brachte sie nur langsam heraus. Ruth schwieg so lange, dass Mara glaubte, die Verbindung sei abgebrochen.

»Ist Hanna dabei?«

»Die Karten konnten noch nicht gelesen werden.«

»Dann lass sie jetzt die Leute holen.«

»Das tun sie.«

»Ich weiß. Ich meinte dich.«

Mara legte auf, ohne sich zu verabschieden. Einen Augenblick ärgerte sie sich. Dann merkte sie, dass sie noch immer auf den Monitor starrte und den Kasten an seinen Platz zurückwünschte, obwohl er dort längst stand.

Das Bild bewegte sich. Jemand hatte die Kamera aufgehoben. Ein Helm verdeckte den Schrank, dahinter sah Mara Daniels Schulter. Die Restauratorin kniete neben ihm. Von seinem Bein war nichts zu erkennen. Ein Retter fragte ihn etwas; Daniel antwortete mit erstaunlich gewöhnlicher Stimme, als müsse er einen Liefertermin bestätigen.

Berger drehte den Bildschirm ein Stück weg. Mara konnte ihn weiter sehen, wenn sie sich vorbeugte. Sie tat es nicht.

Brandt kam zur Bank. Sein Telefon lag offen in seiner Hand. Ein Mitarbeiter am anderen Ende sprach so laut, dass Mara einzelne Wörter verstand: Pegel, Protokoll, Ortsbetrieb.

»Jetzt keine Änderung ohne Abstimmung mit der Einsatzleitung«, sagte Brandt. Dann hörte er zu. »Auch keinen Versuch.«

Das letzte Wort ließ Mara aufsehen.

Brandt bemerkte es. »Wir dürfen die Verhältnisse da unten nicht noch einmal verändern.«

»Noch einmal?«

Er sah zum Eingang. »Die Absenkungen der letzten Tage gehören in die Prüfung.«

»Die sollten doch nur etwas sichtbar machen.«

»Das haben wir gesehen.« Seine Stimme war plötzlich hart. Dann rieb er mit dem Daumen über den Rand des Telefons. »Entschuldigung.«

Berger war neben sie getreten. Sie verlangte die vollständigen Betriebsaufzeichnungen, einschließlich der örtlichen Bedienungen. Brandt sagte, sie bekomme sie. Der Bauprüfer, der gerade aus dem Kabelraum kam, hörte das Ende.

»Und die alten Reparaturen«, sagte er. »Da fehlt unter den Platten Material. Das ist nicht heute Morgen entstanden.«

»Hat die Absenkung das ausgelöst?«, fragte Berger.

»Das untersuchen wir. Einen alten Hohlraum macht ein neuer Messwert nicht jünger.«

Er ging weiter, bevor Brandt antworten konnte. Mara sah auf die Mappe in ihren Händen. Darin lag die Kopie von Ivos Arbeitskarte. Freizuhalten, stand dort. Ein Wort, das Platz versprach und nichts darüber sagte, was diesen Platz noch trug.

Drinnen begann ein metallisches Klopfen. Es wurde unterbrochen, setzte wieder ein. Mara zählte nicht. Sie drückte mit dem Daumen auf den Falz ihrer Mappe, bis das Papier weich wurde.

Die Restauratorin kam zuerst heraus. Ein Helfer hielt ihren Arm. Ihr Gesicht war grau, die festgebundenen Haare hatten sich an einer Seite

gelöst. Sie blieb nicht bei den Tischen stehen, sondern setzte sich auf den Boden neben die Bank. Eine Sanitäterin hockte sich vor sie.

»Der andere?«, fragte Mara.

»Sie haben ihn frei.« Die Frau schluckte. »Sie müssen ihn noch um die Biegung bringen.«

Erst jetzt fing sie an zu zittern.

Mara nahm eines der sauberen Tücher vom Tisch, hielt inne und sah zur Sanitäterin. Die schüttelte den Kopf und holte eine Decke aus ihrer Tasche. Mara legte das Tuch zurück. Sie konnte der Frau nichts geben, was nicht schon jemand besser für sie bereithielt.

Dann kam Daniel. Vier Menschen trugen ihn, langsam, mit einer Pause an der Tür. Ein Bein war ruhiggestellt. Seine Augen waren offen. Als die Restauratorin aufstehen wollte, hob er eine Hand, nur ein kleines Stück. Sie blieb sitzen und hob ihre ebenfalls.

Mara hätte später nicht sagen können, ob einer von beiden dabei lächelte.

Die Trage verschwand im Wagen. Eine Tür wurde geschlossen. Die Sanitäterin sagte der Restauratorin, auch sie komme zur Untersuchung mit. Die Frau nickte. Dann suchte sie Berger mit den Augen.

»Der Kasten ist gefallen.«

Berger setzte sich neben sie auf die Bankkante.

»Wann?«

»Während sie ihn freigemacht haben. Der Schrank hat sich gesetzt. Ich habe es gehört und dann gesehen.«

Sie sah Mara an, als wäre eine Entschuldigung von ihr verlangt worden.

»Sie mussten an sein Bein. Anders ging es dort nicht.«

»Sie müssen sich dafür nicht rechtfertigen«, sagte Berger.

Die Frau presste die Lippen aufeinander. Mara hörte Ruths Stimme in ihrem Kopf und sagte: »Er ist draußen.«

Die Restauratorin nickte, aber sie wirkte nicht erleichtert. Noch nicht. Sie ging mit der Sanitäterin zum zweiten Wagen.

Die Männer am Eingang kamen nacheinander zurück. Einer trug eine flache Wanne. Darin lag ein nasser Stapel Karten, zusammengehalten von einem abgebrochenen Stück Holz. Ein Trennblatt hing darüber wie ein zu großer Hemdkragen. Niemand fasste es an.

»Das lag auf dem Rückweg vor der Schwelle«, sagte der Mann zu Berger. »Was hinten war, ist weg.«

Auf der letzten Aufnahme sah Mara, was er meinte. Der Schrank hatte sich zur Wand geneigt. Der Kasten war aufgesprungen, seine Rückwand abgerissen. Hinter ihm klaffte zwischen den abgesackten Platten ein dunkler Spalt. Wasser lief hinein. Einzelne helle Kanten verschwanden unter einer gelösten Platte, dann drehte jemand die Kamera zum Ausgang.

Danach gab es kein Bild mehr aus dem Raum.

Die Einsatzleitung sperrte den Zugang auch für weitere Aktenbergungen. Für diesen Tag ging niemand zurück. Berger ließ die Aufnahmen sichern und den Fundort der geretteten Karten festhalten. Mara fragte nicht, ob man nur kurz nachsehen könne.

Sie wusste genug über nasses Papier, um zu wissen, dass die Zeit nun auf beiden Seiten arbeitete: gegen die, die noch hineinmussten, und gegen das, was unten lag.

Ruth kam am frühen Nachmittag zu Eva. Mara hatte sie angerufen, nachdem beide Verletzten fortgebracht worden waren. Sie hatte gesagt, sie wolle nicht allein sein. Ruth hatte weder nach dem Grund gefragt noch angeboten, dass Mara sich zusammennehmen müsse.

Auf dem Küchentisch lag das Brot von Ivo. Ruth schnitt zwei Scheiben ab, dann legte sie das Messer hin.

»Wie viel ist übrig?«

Mara zeigte mit den Händen die Größe des Stapels in der Wanne.

»Ich weiß nicht, wie viele Karten. Sie trennen sie erst unter geeigneten Bedingungen. Auf dem Film sieht man Emil Hartung, aber seinen zweiten Namen nicht.«

»Und meine Schwester?«

»Keine lesbare Karte.«

Ruth setzte sich. Sie hatte ihre Handtasche noch am Arm. Mara nahm sie ihr nicht ab.

Später meldete sich Berger. Die erste Einschätzung aus der Konservierung sei ernüchternd. Vom hinteren Teil des Kastens seien auf den Bildern zerrissene Karten mit weggespülter Schrift zu erkennen. Solche Einträge ließen sich auch durch eine spätere Bergung der Papierstücke nicht vollständig zurückholen. Was in dem geretteten Block stecke, könne niemand seriös versprechen.

Mara schaltete auf Lautsprecher, nachdem sie beide gefragt hatte.

»Das Transportbuch ist unbeschädigt in der Sicherung«, sagte Berger. »Und wir haben die Aufnahmen von vor dem Unfall.«

Ruth fragte, ob ihre Suchanfrage weiterlaufe.

»Ja. Unabhängig davon.«

»Dann schreiben Sie bitte nicht dazu, dass wir erst warten sollen, was aus dem Kasten wird.«

Berger versprach es. Ruth nahm die Tasche endlich ab.

Mara hatte gehofft, das Gegenregister würde jedem der dreizehn Menschen einen Weg zuweisen. Nun blieben auf den geretteten Bildern

Spalten, Ränder, ein alter Name. Für einige würde es vielleicht noch eine Antwort geben. Für andere hatten sie die einzige Verbindung gerade verschwinden sehen. Sie konnte diesen Unterschied nicht mit dem Wort Hoffnung überdecken.

»Ich habe ihn warten lassen«, sagte sie.

Ruth sah auf. »Wen?«

»Jonas. Achtundzwanzig Jahre lang habe ich gedacht, er hätte mich einfach zurückgelassen. Aber ich bin zuerst gegangen.«

»Du warst zehn.«

»Ich weiß.«

»Nein. Du sagst es wie eine Zahl, die man von einer Schuld abziehen kann. Mit zehn durfte man dich irgendwo vergessen. Du durftest nicht für alles zuständig sein.«

»Vielleicht hat er mich gesucht.«

Ruth nahm einen Brotkrümel mit der Fingerspitze auf. »Vielleicht. Frag ihn, wenn du kannst.«

Es war das erste Mal, dass jemand den Satz so einfach aussprach. Ohne ihr zu versichern, er lebe. Ohne ihr den Gedanken zu verbieten.

Mara holte ihr Telefon.

Sie rief nicht Nora an. Noch einmal wollte sie dieser Frau keine Worte geben, aus denen sie ein anderes Anliegen machen konnte. Stattdessen fragte sie Berger nach einer Möglichkeit, den unbekannten zweiten Sprecher öffentlich um Kontakt zu bitten. Kein Ausschnitt der Kassette, keine fremde Stimme. Nur ihre eigene.

Berger schwieg kurz. Dann besprachen sie, was Mara von ihrem eigenen Heimweg sagen konnte, ohne Einzelheiten aus der laufenden Untersuchung preiszugeben. Eine Rückmeldung sollte zunächst über die

Dienststelle kommen. Kein öffentlicher Treffpunkt. Keine private Telefonnummer.

Die Regionalredaktion, die bereits über Pauls Tod berichtet hatte, nahm ihren Anruf an. Die Redakteurin wollte die Aufnahme vollständig hören, bevor sie etwas zusagte. Mara bat um eine unveränderte Veröffentlichung zusammen mit dem Hinweis auf die Kontaktstelle. Die Frau sagte, sie könne ihr das vorab zur Prüfung schicken.

Mara stellte das Telefon gegen die Brottüte. Beim ersten Versuch erklärte sie zu viel. Beim zweiten sagte sie Jonas und brach ab.

Ruth blieb sitzen. Sie half ihr nicht beim Formulieren.

Im dritten Versuch nannte Mara ihren Namen. Dann sprach sie zu dem Mann, dessen Stimme sie erkannt hatte und dessen Gesicht sie noch immer als das eines Fünfzehnjährigen vor sich sah.

»Ich bin damals nach Hause gegangen. Das Fahrrad habe ich an die Brüstung gestellt. Ich dachte, du würdest es finden und nachkommen.«

Sie atmete ein. Hinter ihr summte der Kühlschrank.

»Ich weiß jetzt, dass du vom Wasser weggegangen bist. Ich weiß nicht, wie weit. Wenn du diese Nachricht hörst, melde dich.«

Mara ließ eine Pause, lang genug, dass sie sie später hätte herausschneiden können.

»Diesmal bleibe ich.«

KAPITEL 19

Der Platz gegenüber



Zwischen ihnen war Platz für ein ganzes Leben.

Die Redakteurin hatte sieben Sekunden Stille entfernt.

Mara hörte die Aufnahme zweimal. Ihre Worte waren vollständig da. Auch das Atmen. Nur zwischen der Bitte um eine Nachricht und ihrem letzten Satz lag jetzt kaum mehr als eine Satzpause. Es klang, als wüsste sie schon, was sie wollte.

Sie rief die Frau an und bat, die Stelle wieder einzusetzen.

»Die Leute denken sonst, die Datei wäre zu Ende.«

»Dann denken sie das eben.«

Ruth saß noch am Küchentisch. Sie hatte die Brottüte zusammengefaltet, klein und ordentlich, ohne einen Grund dafür zu

haben. Als Mara aufgelegt hatte, schob sie ihr das Telefon hin, das auf der anderen Seite des Tisches lag.

»Du wirst es brauchen.«

Eine halbe Stunde später stand die Nachricht auf der Seite der Regionalzeitung. Kein Bild vom See, kein altes Kinderfoto. Mara hatte ein Porträt aus ihrem beruflichen Profil angeboten. Darauf sah sie nach jemandem aus, der Geräte reparieren konnte und seine Rechnungen bezahlte. Die Redakteurin hatte die Aufnahme ungekürzt übernommen und darunter die von Berger genannte Kontaktstelle gesetzt.

Mara spielte den Anfang ab. Dann schloss sie die Seite.

»Jetzt fahren wir«, sagte Ruth.

»Wohin?«

»Du bringst mich nach Hause. Ich brauche mein Ladegerät, und du brauchst einen Grund, bis zur Tür zu gehen.«

Mara lachte, obwohl Ruth nicht gelächelt hatte.

Auf der Treppe rief Ivo an. Er hatte vom Einsatz gehört. Ob sie verletzt sei.

»Nein. Ich war draußen.«

»Die ganze Zeit?«

»Die ganze Zeit.«

Er atmete hörbar aus. Mara erzählte ihm von Daniel und der Restauratorin, dann vom Kasten. Ivo sagte nichts dazu, was hätte anders gemacht werden müssen. Dafür war sie ihm dankbar.

»Ich habe eine Nachricht veröffentlicht«, sagte sie.

Er wusste es bereits. Jemand hatte ihm den Link geschickt.

»Da steht jetzt, dass ich das Fahrrad hingestellt habe.«

»Das habe ich gelesen.«

Sie wartete auf den Vorwurf. Dass sie aus ihrer gemeinsamen Geschichte eine öffentliche gemacht habe, bevor er mit ihr zurechtkam. Er fragte nur, ob Berger damit einverstanden gewesen sei.

»Mit der Fassung. Ja.«

»Gut.«

Ruth ging langsam weiter zur Haustür. Mara hielt das Geländer fest.

»Ich wollte dir sagen, dass es mich nicht nur wegen Jonas interessiert, wie es dir geht.«

Am anderen Ende knisterte etwas.

»Ich versuche gerade, einen Drucker dazu zu bringen, ein Blatt nicht schief einzuziehen«, sagte Ivo. »Dabei denke ich über mein Leben nach.«

Mara lächelte. »Und?«

»Das Blatt ist noch immer schief.«

Sie verabschiedeten sich ohne Verabredung. Diesmal fühlte sich das nicht wie eine Strafe an.

Ruth nahm auf der Fahrt ihre Tasche auf den Schoß. Sie wollte am nächsten Morgen selbst bei der Stelle anrufen, an die Frau Belter ihre Anfrage geschickt hatte. Auf Maras Angebot, dabei zu sein, schüttelte sie den Kopf.

»Du kannst mich danach fragen, was sie gesagt haben.«

Vor der ehemaligen Bäckerei blieb Mara im Wagen sitzen, bis oben Licht anging. Dann fuhr sie zum Laden. Sie kaufte Milch, Eier und eine Packung Nudeln. An der Kasse hielt die Verkäuferin inne, als sie sie erkannte. Mara wartete. Die Frau nannte den Preis und gab ihr das Wechselgeld.

Erst draußen fiel ihr auf, wie erleichtert sie darüber war.

Zu Hause stellte sie die Milch in den Schrank und die Nudeln in den Kühlschrank. Sie korrigierte beides, setzte Wasser auf und vergaß das Salz. Beim Essen lag das Telefon neben dem Teller, mit der Rückseite nach oben. Alle paar Minuten drehte sie es um.

Der erste Anruf kam von einer früheren Mitschülerin. Sie habe immer gewusst, dass damals etwas nicht gestimmt habe. Mara hörte eine Weile zu, dann sagte sie, sie müsse auflegen. Sie wollte nicht wissen, was nun alle schon immer gewusst hatten.

Berger rief kurz nach sieben an.

»Es hat sich ein Mann gemeldet.«

Mara sah zur Uhr über dem Herd. Der Sekundenzeiger stockte an derselben Stelle wie früher und sprang dann weiter.

»Was sagt er?«

»Dass er auf der Aufnahme spricht. Er ist bereit, persönlich zu kommen. Wir haben ihm gesagt, dass er zunächst mit uns reden muss.«

»Wo ist er?«

»Auf dem Weg hierher.«

»Aus Ried?«

»Ich möchte Ihnen keine ungeprüften Angaben weitergeben.«

Mara schob ihren Teller weg. »Muss ich etwas tun?«

»Noch nicht. Wenn ein Gespräch möglich ist, rufe ich wieder an. Sie entscheiden dann, ob Sie kommen möchten.«

Nach dem Auflegen räumte Mara ab. Sie spülte den Teller, den Topf, die Gabel. Die Arbeitsfläche war längst sauber, als sie das Tuch erneut auswrang. Schließlich setzte sie sich in den Flur, zog die Schuhe an und wartete dort.

Der zweite Anruf kam, als draußen die Straßenlampen angingen.

Auf der Dienststelle bekam sie keinen Namen genannt, den sie kannte.

Jan Reuter.

Berger sprach ihn langsam aus. So laute der vorgelegte Ausweis. Der Mann behaupte, früher Jonas Voss geheißen zu haben. Seine Angaben würden geprüft. Die amtliche Identitätsklärung werde nicht dadurch ersetzt, dass Mara ihn erkenne oder nicht erkenne.

»Ich bin keine Sachverständige für meinen Bruder«, sagte Mara.

Berger nickte. »Deshalb sage ich es Ihnen.«

Sie saßen in dem kleinen Büro, in dem Mara ihre erste Berichtigung unterschrieben hatte. Auf dem Fensterbrett stand eine Pflanze in einem zu engen Topf. Mara erinnerte sich an eine braune Blattspitze, die sie damals gezählt hatte, um Ivos Stimme im Nebenraum nicht hören zu müssen.

»Er hat Angaben zu Paul und zu der Herstellung der langen Aufnahme gemacht«, sagte Berger. »Wir haben das getrennt aufgenommen. Für ein persönliches Gespräch kann ich Ihnen jetzt etwas Zeit geben. Ich bleibe dabei.«

»Ist er festgenommen?«

»Er ist freiwillig hier. Alles Weitere behandeln wir nach dem, was sich ergibt.«

Mara zog den Mantel aus. Dann wieder an. Sie bekam den zweiten Arm nicht gleich in den Ärmel und ließ ihn schließlich offen über den Schultern liegen.

»Ich möchte ihn sehen.«

Berger stand auf und öffnete die Verbindungstür.

Der Mann im anderen Zimmer erhob sich zu schnell. Sein Stuhl stieß gegen die Wand. Er hielt ihn mit einer Hand fest und blieb dahinter stehen.

Mara sah zuerst, was nicht zu ihrer Erinnerung passte. Der Ansatz seiner Haare, weiter zurückgewichen. Die schmalen Falten neben dem Mund. Ein weicher Bauch unter einem dunkelblauen Hemd. Er hätte jemand sein können, der ihr in einem Zug den Koffer ins Gepäckfach hob.

Dann zog er den Mund auf einer Seite hoch, ohne zu lächeln.

Sie hatte diese Bewegung seit achtundzwanzig Jahren nicht mehr gesehen. In ihrer Erinnerung gehörte sie zu einem Jungen, der Ärger erwartete und so tat, als sei er auf alles vorbereitet.

»Mara.«

Die Stimme auf dem Band war ihr vertrauter als sein Gesicht. Das erschreckte sie.

Er machte einen halben Schritt um den Stuhl herum.

»Bleib da«, sagte sie.

Er blieb stehen.

Berger rückte einen zweiten Stuhl an den Tisch. Mara setzte sich, weil ihre Knie sich so anfühlten, als hätte sie zu lange auf einer Leiter gestanden. Der Mann setzte sich erst, nachdem sie saß. Er stellte seine Hände auf die Oberschenkel, nahm sie wieder hoch und faltete sie vor sich.

Seine linke Hand lag oben.

Mara hatte gedacht, sie würde weinen. Stattdessen ärgerte sie sich über sein Hemd. Es war gebügelt. Irgendwo hatte er an diesem Morgen ein Hemd aus einem Schrank genommen, während sie glaubte, sein Leben sei an einer Ufermauer zu Ende gegangen.

»Wie oft hast du mich gesehen?«

Er sah zu Berger. Die sagte nichts.

»Auf Bildern«, antwortete er. »Später im Internet.«

»Und sonst?«

»Einmal in Leipzig. Vor drei Jahren.«

Mara hörte, wie Berger ihren Stift ablegte.

»Wo?«

»Vor deinem Haus. Du kamst mit einem Fahrrad. Ich bin auf der anderen Straßenseite geblieben.«

Mara versuchte, sich einen Tag aus drei Jahren herauszugreifen. Sie sah Dutzende Heimwege, Einkaufstaschen, Regen an der Klingel. Keiner gab den Mann zurück, der dort gestanden haben wollte.

»Du wusstest, wo ich wohne.«

»Ja.«

»Du wusstest, dass ich noch warte.«

Er senkte den Blick.

»Sieh mich an.«

Er gehorchte. Das machte sie noch wütender.

Berger fragte, ob sie eine Pause brauche. Mara schüttelte den Kopf. Wenn sie jetzt aufstand, würde dieser Mann vielleicht wieder zu einer Möglichkeit werden. Sie wollte ihn im Zimmer behalten, mit seinem Hemd und seinen schlechten Antworten.

»Bist du damals zurück zum Fahrrad?«

»Nein.«

»Hast du nach mir gesucht?«

»Nicht an dem Abend.«

Sie wartete.

»Ich kam nicht mehr zurück. Ich war in dem Gang.«

Mara sah auf seine Hände. »In dem mit der Gittertür?«

»Ja.«

»Was wolltest du dort?«

»Wissen, warum es einen toten Jungen mit meinem Namen gab. Mutter hatte Unterlagen darüber. Ich hatte etwas davon gesehen.«

»Du hast mich beim Rad gelassen, um nach Akten zu suchen?«

»Ich dachte, ich wäre schnell wieder da.«

Zum ersten Mal klang ein Satz so jung wie der Mensch, den sie gesucht hatte. Es war keine Entschuldigung. Es war die ganze dumme Größe eines Nachmittags, an dem jemand fünfzehn gewesen war.

Er erzählte nicht viel auf einmal. Im unteren Bereich habe es einen Unfall gegeben. Er sei verletzt gewesen und habe einen anderen Ausgang genommen. Mara unterbrach ihn, bevor aus seinem Bericht eine Strecke wurde, der sie nur noch folgen musste.

»Hast du Mutter danach gesehen?«

»Ja.«

»Wann?«

»In der Nacht.«

Mara drückte beide Füße auf den Boden.

»Sie wusste es.«

Er nickte.

»Während wir gesucht haben.«

»Ja.«

Berger nahm den Stift wieder auf. Der Mann erzählte von einer Behandlung außerhalb Rieds, von einem anderen Namen, den Eva genannt habe. Er könne den Ort beschreiben. Er wolle alles angeben. Mara hörte das Wollen und fragte sich, wie viele Jahre ein Mensch damit verbringen konnte, etwas zu wollen, bevor es jemand anderem nützte.

»Du warst verletzt«, sagte sie. »Das erklärt die Nacht. Vielleicht ein paar Wochen. Es erklärt nicht Leipzig.«

»Nein.«

Sie hätte eine Verteidigung leichter ertragen. Gegen einen Mann, der zustimmte, ließ sich kein gemeinsamer Zorn halten.

Eine Kollegin stellte auf Bergers Bitte Wasser in den Raum. Zwei Becher, eine Flasche. Der Mann griff mit links danach, hielt inne und schob die Flasche erst zu Mara. Sie schenkte sich ein. Er nahm den zweiten Becher nicht.

»Wie soll ich dich nennen?«

»Jonas, wenn du möchtest.«

»Und wenn ich nicht möchte?«

Er sah sie an. »Dann nicht.«

Mara trank. Das Wasser war zu kalt. In ihren Zähnen zog ein Schmerz hoch, klar und klein genug, um ihn zu verstehen.

»Ich bin nicht gekommen, damit du mich zurücknimmst«, sagte er.

»Warum dann?«

»Weil ich deine Nachricht gehört habe.«

»Die hast du dir bestellt. Auf dem Band. Paul sollte mich nach der Jacke fragen.«

Er blickte zum Fenster.

»Ich wollte hören, was du noch weißt. Nicht, was Mutter dir erzählt hat.«

»Und du hättest einfach fragen können.«

»Ja.«

Mara stellte den Becher ab. »Noch einmal dieses Ja, und ich gehe.«

Er zog die Hände vom Tisch. Zum ersten Mal sah er nicht nur beschämt aus, sondern getroffen.

»Ich hatte Angst, dass du mich ansiehst und nur sie in mir findest«, sagte er. »Dass ich dir von ihr erzähle und du mich dafür hasst. Also wollte ich, dass du selbst auf etwas kommst. Das war feige. Und es war bequem. Du solltest die Arbeit machen, die ich nicht machen wollte.«

Mara sah auf den leeren Becher vor ihm. Er hatte mit einem Wiedersehen gerechnet, für das sie vorbereitet sein sollte. Er selbst hatte sich nur ein Hemd angezogen.

»Ich habe gesagt, ich bleibe«, sagte sie. »Das hieß nicht, dass ich dir verzeihe.«

»Ich weiß.«

»Nein. Das wirst du erst merken.«

Berger ließ ihnen einen Augenblick. Dann sagte sie, sie müssten für heute entscheiden, wie es weitergehe. Seine Angaben zum See erforderten weitere Gespräche. Mara könne jemanden bitten, sie abzuholen.

Sie dachte an Ivo. An Ruth, die morgen ihren eigenen Anruf führen wollte. An Lene, die keinen Mann mehr gegenüber sitzen hatte, dem sie Fragen stellen konnte.

»Eine Sache noch.«

Der Mann hob den Kopf.

»Paul. Warst du nur die Stimme, oder hast du mitgemacht?«

Er griff endlich nach dem Becher. Nicht um zu trinken. Er drehte ihn zwischen den Fingern, einmal, und stellte ihn zurück.

»Ich habe das Frau Berger vorhin schon gesagt.«

»Dann sag es mir.«

»Der Holzkeil am Schalter«, sagte Jonas. »Der war von mir.«

KAPITEL 20

Was sie behielt



Der freigewordene Platz gehörte keinem wartenden Jungen mehr.

»Von dir«, wiederholte Mara. »Was heißt das?«

Jonas legte den Becher hin. Er rollte ein Stück über den Tisch, bis Berger ihn mit zwei Fingern anhielt.

»Ich habe ihn gemacht. Aus einer alten Leiste. Eine Seite war noch dunkel lackiert.«

Mara sah das helle Holz wieder, den kleinen Rest unter dem Taster. Damals hatte sie sich gebückt, weil etwas nicht zum grauen Gehäuse passte. Jetzt saß der Mensch, der es dorthin gebracht haben konnte, auf der anderen Seite eines Tisches.

»Hast du ihn eingesetzt?«

»Bei einer Probe. Nicht an dem Morgen, an dem Paul starb.«

»Wer dann?«

»Das habe ich nicht gesehen.«

Berger schob den Becher beiseite. »Die Einzelheiten klären wir getrennt. Das ist keine Fortsetzung Ihres persönlichen Gesprächs.«

Mara wollte widersprechen. Nicht schon wieder vor einer Tür sitzen. Doch Jonas nickte, und diesmal galt das Nicken nicht ihr.

»Wem hast du ihn gegeben?«, fragte sie noch.

»Leon Brandt.«

Berger stand auf.

Draußen im Flur roch es nach warmem Staub. Mara zog ihren Mantel richtig an und steckte beide Hände in die Taschen. Die eine war leer. In der anderen lag der Kassenzettel vom Einkauf. Sie faltete ihn auseinander, bis sie die Milch lesen konnte.

Sie rief Lene an.

Nicht Ivo, den sie gern neben sich gehabt hätte. Nicht Ruth, die vermutlich längst im Bett lag. Sie hatte Lene versprochen, auch unangenehme Wahrheit über Paul zu erzählen. Nun begann sie mit der über ihren eigenen Bruder.

»Er ist hier«, sagte sie. »Jonas. Lebend.«

Am anderen Ende blieb es still. Dann fragte Lene, ob Mara allein sei.

»Auf der Dienststelle.«

»Hat er etwas mit Paul zu tun?«

»Er hat an dem mitgemacht, was dort geschehen sollte. Mehr kann ich dir noch nicht ordentlich sagen.«

Lene atmete durch die Nase aus. Mara hörte ein Geschirrtuch über eine Fläche streichen.

»Dann sag es mir ordentlich, sobald du es kannst.«

»Ja.«

»Und Mara? Ich freue mich für dich. Ich weiß nur noch nicht, wie.«

Mara hielt das Telefon fester. Sie hatte gehofft, Lene werde wütend. Wut hätte sie mit nach Hause nehmen können, ohne sich dafür bedanken zu müssen.

»Ich auch nicht«, sagte sie.

Berger kam nach einer Weile in den Flur. Jonas bleibe für weitere Gespräche, sagte sie. Seine Angaben müssten mit den vorhandenen Spuren abgeglichen werden. Mara brauche hier nicht zu warten. Für die Fragen zu seiner Versorgung 1998 könne sie am nächsten Vormittag wiederkommen, wenn sie das wolle.

»Ich will wissen, wo er die Jahre war.«

»Das verstehe ich.«

»Das war keine Bitte um Verständnis.«

Berger nahm den Satz hin. »Ich melde mich morgen.«

Mara entschuldigte sich nicht sofort. Erst an der Ausgangstür drehte sie sich um. Berger war noch da, und Mara sagte es doch.

Zu Hause ließ sie im Flur das Licht brennen. Sie ging in Jonas altes Zimmer und stellte den Wäscheständer zusammen. Zwei Gelenke klemmten, ein Strumpf fiel zwischen die Stäbe. Sie hob ihn auf und trug alles hinaus.

Dann betrachtete sie den freigewordenen Platz.

Sie hatte nichts vorbereitet. Kein Bett bezogen, kein Fenster geöffnet, kein Willkommen nachgeholt. Es war ein leeres Stück Boden. Zum

ersten Mal gehörte es nicht mehr einem Jungen, dessen Rückkehr man unverändert hätte erwarten können.

Sie schlief auf dem Sofa ein, im Sitzen, und wachte mit einem schmerzenden Nacken auf.

Am sechsten Morgen rief Ruth vor Berger an.

»Ich habe die Auskunftsstelle erreicht.«

Mara setzte sich auf. »Haben sie etwas?«

»Einen weiteren Verweis. Nicht den, auf den alle gewartet haben.«

Die Mitarbeiterin hatte Ruth erklärt, dass die Suche im Melderegister mit ihren bisherigen Angaben nicht weitergekommen sei. In den beigefügten Unterlagen stand aber Hannas Beschäftigung in der Baukantine. Ruth hatte darauf bestanden, auch nach der Abrechnung dieser Stelle zu suchen. Nicht nur nach dem behaupteten Wohnheim.

»Sie haben einen übernommenen Bestand der früheren Bauverwaltung«, sagte Ruth. »Noch keine vollständige Personalakte. Aber ein Ausgangsbuch mit einer Zahlung an Hanna, Ende November sechsundsiebzig.«

»Unter ihrem Namen?«

»Unter ihrem alten Namen. Lohnrest, steht dabei. Versandanschrift postlagernd, Lichtenau.«

Ruth sprach den Ortsnamen ein zweites Mal. Mara suchte nach etwas, das sie damit verband, und fand nichts.

»Ist das ein Beweis, dass sie dort war?«

»Nein. Dass jemand Geld dorthin schicken wollte. Ob es ausgezahlt wurde, müssen sie noch prüfen.«

Mara hörte Papier rascheln. Ruth hatte mitgeschrieben.

»Ich habe um die ganze Seite gebeten. Nicht nur um ihre Zeile. Vielleicht stehen die Belegnummern daneben.«

»Soll ich dich fahren?«

»Wohin denn? Die Kopie kommt zu mir. Danach sehen wir weiter.«

Ruth klang zum ersten Mal nicht, als müsse sie eine Tür mit der Schulter offenhalten. Sie hatte eine andere gefunden.

»Jonas ist zurück«, sagte Mara.

Sie hätte es früher sagen sollen. Sie merkte es an der Pause.

»Seit wann?«

»Gestern Abend. Ich habe mit ihm gesprochen.«

»Und wie geht es dir?«

»Ich bin wütend.«

»Das glaube ich.«

»Ich dachte, ich wäre nur glücklich.«

»Du hast ihn gefunden. Nicht alles, was er dir genommen hat.«

Mara lehnte den Kopf gegen die Sofakante. Zum ersten Mal an diesem Morgen musste sie weinen. Ruth blieb am Telefon, ohne ihr vorzuschlagen, tief zu atmen.

Als Berger sich meldete, hatte Mara geduscht. Sie zog einen Pullover an, den Eva nie an ihr gesehen hatte, und fuhr zur Dienststelle.

Jonas war in einem anderen Raum. Mara sah ihn kurz durch die offene Tür, neben einem Mann mit einer schmalen Ledertasche. Berger bat sie zunächst zu sich.

»Er lässt sich beraten. Wir trennen die Fragen zu dem aktuellen Geschehen von Ihrer Familiengeschichte, soweit das möglich ist.«

Mara setzte sich. »Und Brandt?«

»Wird mit den Angaben konfrontiert. Sie werden von mir keine Entwarnung bekommen, bevor wir wissen, was sie tragen.«

Berger erläuterte nur, was für Maras eigenes Gespräch nötig war. Jonas habe eine Probe drei Abende vor Pauls Tod beschrieben. Paul sei dabei gewesen. Der Keil habe zum Festhalten des Tasters gedient. Das Holz stamme nach seiner Aussage aus einer Leiste in seinem Fahrzeug; den verbliebenen Abschnitt habe er zur Untersuchung angeboten. Brandt habe das Stück nach der Probe an sich genommen.

»Er hat es also nicht nur zufällig dabei gehabt.«

»Nein. Nach seiner Aussage wusste er, wozu es dienen sollte.«

»Und Brandt wusste es auch.«

»Das ist ein Teil dessen, was wir überprüfen.«

Mara dachte an Brandts sauberes Hemd am ersten Morgen, an seine Hand auf dem Geländer, an die vernünftige Stimme, mit der er das weitere Betreten verboten hatte. Die Sätze wurden durch den Verdacht nicht falsch. Es wurde nur schwerer, ihnen zu vertrauen.

»Der Versuch sollte die unteren Stufen freigeben«, sagte Berger. »Damit Paul dort stehen und später sichtbar heraufkommen konnte. Laut Jonas war ein begrenzter Ablauf vereinbart. Das erklärt noch nicht, was an jenem Morgen tatsächlich geschah.«

»Er wusste von dem Schlag. Der angeblichen Glocke.«

Berger nickte. »Er hat ihn bei der Probe gehört.«

Drei Tage. So lange hatte Herr Weigand das Geräusch schon wahrgenommen, bevor Mara am Bahnhof angekommen war. Die Vorbereitung ihres Schreckens hatte einen Anfang, den andere gehört hatten, ohne ihn zu kennen.

»Das Wasser hat nicht auf meine Ankunft gewartet«, sagte sie.

Berger antwortete nicht. Sie musste es nicht.

Für das zweite Gespräch brachte Jonas eine dünne Mappe mit. Berger sagte, die Originale würden gesichert; auf dem Tisch lagen Kopien aus seinen mitgebrachten Unterlagen. Kein vollständiges Leben. Einige Blätter, die in einem Umschlag genug Platz gehabt hatten.

Mara nahm zuerst die Rechnung.

Eine Privatpraxis in Brunnau. Datum: dreizehnter Oktober 1998. Handschriftlich ergänzte Behandlungsangaben, darunter Jan Reuter. Als Rechnungsempfängerin stand Eva Voss mit der damaligen Rieder Anschrift.

»Das hast du aufgehoben?«

»Mutter hat mir den Umschlag später gegeben. Als ich volljährig war. Mit anderen Sachen, die ich brauchen könnte.«

»Wofür?«

»Falls ich nachweisen müsste, dass es mich schon länger gab.«

Mara legte das Blatt hin. Auf einmal verstand sie, warum manche Menschen ihre Papiere in einer Tasche aufbewahrten, die man schnell mitnehmen konnte.

Jonas zeigte auf die Anschrift. Der Arzt habe in einem Haus am Ortsrand gearbeitet. Eine schmale Einfahrt, zwei Linden, ein Wartezimmer mit einem Aquarium ohne Fische. Er wusste noch, dass er die leere Scheibe angestarrt hatte, während Eva sprach. Seine Schulter sei ausgerenkt gewesen, am Kopf eine Wunde. Was genau der Arzt von der falschen Namensangabe wusste, könne er nicht sagen.

»Hat er dich gefragt?«

»Nach dem Unfall. Mutter hat geantwortet. Ich habe sie gelassen.«

»Du warst fünfzehn.«

Jonas sah sie an. Es war derselbe Satz, den sie sich selbst nicht hatte zugestehen wollen. Mara zog ihn nicht zurück.

Berger erklärte, dass die Rechnung überprüft und nach ergänzenden Unterlagen gesucht werde. Sie versprach keine heute noch vorhandene Patientenakte. Der Name allein sei auch kein Nachweis einer damals schon amtlich eingerichteten neuen Identität.

»Das kam danach«, sagte Jonas. »Schrittweise.«

Mara strich mit dem Finger über den Rand der Kopie. In der Nacht davor hatte Eva sie ins Bett gebracht. An diesen Handgriff erinnerte sie sich, ohne den Tag noch sicher von anderen trennen zu können. Sie sah die Decke, die ihre Mutter am Fußende einschlug. Eine Frau konnte ein Kind zudecken und bereits wissen, dass das andere anderswo lag.

»Wie bist du zu ihr gekommen?«

»Paul hat sie geholt.«

Mara hob den Kopf.

Jonas erzählte von dem schmalen Gang hinter dem Aktenraum. Er sei durch eine beschädigte Abdeckung gestürzt, habe sich verletzt und den oberen Weg nicht mehr nehmen können. Er sei einer Luftströmung gefolgt, bis er an einem vergitterten Seitenauslass Hilfe habe rufen können. Paul habe ihn dort gefunden.

»Zufällig?«

»Nein. Er war mir gefolgt.«

Jonas hatte ihn vorher an der Anlage gesehen und sich versteckt. Paul habe ihn bemerkt. Den Grund, warum Paul selbst dort gewesen war, habe er erst später verstanden. Damals habe er nur gewusst, dass dieser Mann ihn kannte und Eva holen konnte.

»Mutter kam mit dem Auto«, sagte Jonas. »Sie hat mir nicht geglaubt, als ich sagte, ich hätte dich beim Fahrrad gelassen. Sie war vorher zu Hause gewesen. Du warst schon da.«

Mara sah die Strecke vor sich. Die Brüstung, der Hang, Evas Küche. Jeder hatte nur einen Teil gesehen und daraus eine ganze Nacht gemacht.

»Wieso bist du nach der Behandlung nicht heim?«

Jonas rieb sich über den Mund.

»Mutter sagte, die Leute, denen die Unterlagen gehörten, wüssten, dass ich drin gewesen war. Paul könne mich erst einmal unterbringen. Bis sie herausgefunden hätte, was man gegen uns verwenden konnte.«

»Was gegen euch?«

»Den Einbruch. Was ich mitgenommen hatte. Und das, was du angeblich gesagt hattest.«

Mara wartete. Berger legte die Rechnung gerade vor sich hin.

»Was soll ich gesagt haben?«

»Dass du mich ins Wasser gehen gesehen hast.«

Der Raum blieb derselbe. Die Akte, die Flasche, die Hände ihrer Mutter auf einer Decke, die gar nicht hier war.

»Das steht nicht in meiner Aussage.«

»Ich weiß das seit gestern.«

»Du hast es achtundzwanzig Jahre geglaubt?«

»Nicht die ganze Zeit. Irgendwann habe ich nicht mehr nachsehen wollen. Weil ich dann hätte zurückkommen müssen.«

Mara schob die Rechnung zu Berger zurück.

Eva hatte nicht nur einem Kind gesagt, was es erinnern sollte. Sie hatte dem anderen eine Schwester gegeben, die etwas Falsches bezeugte. Dazwischen war genug Platz gewesen, um zwei Leben auseinanderzuhalten.

»Ich will die Unterlagen sehen, die du damals mitgenommen hast«, sagte Mara.

Jonas nickte und griff nicht nach seiner Mappe.

»Die hat Mutter behalten.«

Diesmal stand Mara auf. Sie nahm ihren Mantel vom Stuhl, ohne ihn anzuziehen.

»Dann suchen wir jetzt nach dem, was sie behalten wollte.«

KAPITEL 21

Unter Vorbehalt



Drei Blätter, die Eva nicht weggeworfen hatte.

Berger ließ Mara nicht mit dem Satz über die Suche gehen.

»Welche Unterlagen?«, fragte sie Jonas.

Er beschrieb drei große Blätter, zweimal gefaltet. Dünne Durchschläge, bläuliche Schrift. Auf einem sei ein Plan gewesen, auf einem anderen eine Tabelle mit Grundstücksnummern. Er habe sie in der Anlage aus einer braunen Mappe genommen. Die obere Ecke eines Blattes habe schon gefehlt.

»Und was hattest du vorher bei Mutter gesehen?«, fragte Mara.

»Einen Brief. An ihren Vater. Darin stand Jonas Voss, mit dem anderen Geburtsdatum. Und darunter diese Bezeichnung. Nachlauf U13.«

»Hast du ihn mitgenommen?«

Jonas schüttelte den Kopf. »Ich wollte wissen, warum in unseren Sachen ein toter Junge mit meinem Namen vorkam. Mutter war bei der Arbeit. Den Schlüssel hatte ich schon öfter gesehen.«

Mara wartete auf den nächsten Satz. Dass er nur kurz hatte nachsehen wollen. Dass er ihr deshalb nichts gesagt hatte. Jonas sagte ihn nicht.

Berger notierte seine Beschreibung, ohne ihm Bilder zum Vergleich zu zeigen. Dann fragte sie nach dem Verbleib der Blätter. Eva habe sie nach seiner Behandlung an sich genommen, sagte er. Später habe er danach gefragt. Seine Mutter habe geantwortet, sie seien sicher.

Sicher. Mara hatte dieses Wort ihr Leben lang für eine Ortsangabe gehalten.

»Ich fahre zum Haus«, sagte sie. »Aber nicht mit ihm.«

Jonas zog die Hand zurück, die bereits nach seiner Jacke gegriffen hatte. Mara sah es und blieb bei ihrer Entscheidung. Sie wollte ihn nicht hinter sich hören, während sie die Schränke ihrer Mutter öffnete.

Berger bat sie, Fundorte zu fotografieren, Blätter nicht zu trennen, wenn sie aneinanderhafteten, und vor allem nichts aus alten Bindungen herauszureißen. Bei einem passenden Fund würde jemand kommen. Jonas blieb zu weiteren Fragen. Als Mara hinausging, sagte er ihren Namen.

»Ich bin heute Abend erreichbar.«

Sie nickte. Das war für diesen Augenblick genug.

Im Haus war es kalt. Mara drehte die Heizung auf, nahm sie wieder zurück und ließ den Regler schließlich dort stehen, wo ihre Finger aufgehört hatten. Eva hatte jeden Herbst behauptet, man müsse erst lüften, bevor man heize. Mara öffnete kein Fenster.

Sie begann am Schreibtisch.

In der mittleren Schublade lagen Umschläge, Briefmarken, ein roter Faden mit einer Nadel darin. Hinten ein Lineal. Mara musste kurz lachen. Die Stimme ihrer Mutter aus Noras Aufnahme war plötzlich wieder da, der Kollege, die Schublade, die nicht hatte schließen wollen. Sie nahm das Lineal heraus. Darunter lag nichts.

Sie hatte gehofft, die Erinnerung sei ein Wegweiser. Dabei war sie vielleicht nur eine Erinnerung gewesen.

Mara stellte die geöffneten Schubladen nebeneinander auf den Boden und fotografierte ihren Inhalt. Dann sah sie jeden Umschlag durch. Stromabrechnungen. Eine abgelehnte Kur. Glückwünsche von Menschen, deren Namen sie nicht kannte. Zwischen zwei Steuerbescheiden lag eine Kinokarte. Ihre Mutter war an einem Mittwoch um halb sechs ins Kino gegangen. Mara betrachtete die kleine Zahl des Sitzplatzes länger als die übrigen Papiere.

Im unteren Fach standen Ordner. Rente. Gesundheit. Haus. Hinter dem letzten steckte eine flache graue Pappe ohne Beschriftung.

Mara legte sie auf den Tisch, bevor sie sie öffnete.

Darin waren Pläne des Hauses, die Rechnung für einen Dachrinnenwechsel und ein Umschlag, dessen Klebestelle nie zugedrückt worden war. Auf der Vorderseite stand in Evas Schrift: Oktober 98. Keine Warnung, kein Name. Das Jahr, in dem im Haus alles stehen geblieben und alles weitergegangen war.

Mara fotografierte den Umschlag an seinem Platz. Dann zog sie den Inhalt langsam heraus.

Drei gefaltete Durchschläge. Die äußere Seite grau vom Papierstaub, in der Mitte eine rechteckige hellere Stelle. Beim obersten fehlte eine Ecke.

Sie rief Berger an.

»Ich glaube, ich habe sie.«

»Lassen Sie sie liegen. Ich schicke jemanden.«

Mara sah auf die Uhr. Sie hatte fast zwei Stunden gesucht. Es kam ihr vor, als hätte sie gerade erst angefangen.

Während sie wartete, setzte sie Wasser auf. In den Schubladen auf dem Boden sah Evas Ordnung hilflos aus. Ohne das Holz darum waren es bloß Dinge, die jemand nicht weggeworfen hatte. Mara wollte sie zurückräumen, hielt aber inne. Sie würde sich später damit beschäftigen. Zum ersten Mal war später kein Versprechen an ihre Mutter.

Ruth rief an, als der Wasserkocher abschaltete.

Die Seite aus dem Ausgangsbuch sei angekommen. Belter habe ihr geholfen, den Anhang auszudrucken. Ruth wolle sie vorbeibringen, falls Mara zu Hause sei.

»Ja«, sagte Mara. »Und ich habe auch etwas.«

Ruth kam mit einer Stofftasche und einer Papiertüte. In der Tüte waren zwei Mohnschnecken, flach gedrückt, weil sie den Ausdruck daraufgelegt hatte.

»Die werden dadurch nicht schlechter«, sagte sie.

Mara holte Teller. Es war eine Erleichterung, über etwas anderer Meinung sein zu dürfen, das keine Folgen hatte.

Ruth breitete ihre Kopie am freien Ende des Tisches aus. Die Zahlung an Hanna stand zwischen einer Werkzeugerstattung und einem Restlohn an einen Mann, den Ruth nicht kannte. Die Namen waren nicht besonders hervorgehoben. Niemand hatte fünfzig Jahre zuvor daran gedacht, eine Schwester könnte an einer solchen Zeile festhalten müssen.

»Hier«, sagte Ruth. »Ganz rechts.«

Neben Hannas Eintrag stand eine Belegnummer. Darunter, mit anderer Feder, ein Datum im Dezember und ein kurzer Vermerk: Rücklauf.

Mara las ihn zweimal.

»Das Geld kam zurück?«

»Jedenfalls die Sendung. Das hätte ich aus einem Ausschnitt ihrer Zeile nicht erfahren.«

Ruth hatte die Auskunftsstelle bereits wieder angerufen. Das zugehörige Belegheft sei vorhanden, aber noch nicht durchgesehen. Sie habe die Nummer genannt und um Prüfung auch der Rückseite gebeten. Warum die Sendung zurückgekommen sei, stehe auf diesem Blatt nicht.

»Vielleicht hat sie es nicht abgeholt«, sagte Mara.

»Vielleicht war sie nie dort. Vielleicht durfte sie unter dem Namen nichts abholen. Vielleicht lag jemand bei der Anschrift falsch.«

Ruth strich die untere Kante der Kopie glatt.

»Ich möchte nicht wieder die Erklärung nehmen, mit der ich am besten schlafen kann.«

Mara rückte ihr den Teller hin. Ruth brach ein Stück ab und aß, ohne den Blick vom Blatt zu nehmen.

Der Beamte, den Berger schickte, stellte seine Tasche auf einen Stuhl. Er ließ Mara zeigen, wo sie den Umschlag gefunden hatte, fotografierte Mappe und Fach und nahm ihre Beschreibung auf. Ruth blieb am anderen Tischende. Die drei Blätter ließen sich ohne Widerstand entfalten. Er hielt sie an den Rändern, legte sie einzeln auf eine freie Unterlage und bat Mara, den Vorhang ein Stück zuzuziehen. Das schräge Licht spiegelte auf der Hülle, in die er sie anschließend legen wollte.

Als der Plan offen lag, erkannte Mara zuerst die Treppe.

Nicht, weil sie den Plan lesen konnte. Sie erkannte die wenigen Stufen und den Knick, an dem die Linie um den Hang lief. Daneben stand eine schmale rechteckige Form, der Aktenraum. Der See war nur eine Grenze

auf diesem Blatt, etwas, das der Zeichner hatte weglassen können, um den Bau zu zeigen.

Das zweite Blatt war eine Mängelanzeige vom August 1976.

Mara las im Stehen. Unter einem Verweis auf den Dienstgang waren Hohlstellen unter der Sohle vermerkt. Ein vorgeschlagener Abschnitt sollte bis zu einer Prüfung nicht belastet werden. Weiter unten stand ein handschriftlicher Zusatz. Die Schrift drückte sich nur schwach durch, aber der Satz war lesbar.

Nach Einbruch ein Mann vermisst. Arbeiten eingestellt.

Mara hob den Kopf.

Der Beamte sah sie an. »Ich gebe das sofort weiter.«

»Das ist nicht der Unfall meines Bruders.«

»Das Blatt trägt ein anderes Datum.«

Natürlich tat es das. Sie wusste es. Trotzdem hatte sie die Zeit für einen Moment falsch herum gelesen: erst Jonas, dann Daniel, als läge der Anfang in ihrem eigenen Leben.

Ruth stand auf. Mara zeigte auf den Satz, ohne das Papier zu berühren.

»Du hast damals die Nachricht von dem Jungen weitergegeben.«

Ruth las. Ihr Gesicht veränderte sich nicht gleich. Erst als sie auf die Datumszeile sah, legte sie die Hand auf die Stuhllehne.

»Es war im selben Monat«, sagte sie. »Den Tag weiß ich nicht auswendig. Das habe ich auch Berger gesagt.«

»Könnte Paul das gewesen sein?«

»Wenn er noch lebte, kann er nicht der Tote gewesen sein, für den sie ihn ausgegeben haben.«

Mara merkte, wie sie schon wieder einen Namen in eine Lücke hatte setzen wollen. Auf dem Blatt stand weder Jonas noch Paul. Nur ein

Mann. Vielleicht hatte niemand nach ihm gesucht, weil an seiner Stelle ein anderer für tot erklärt worden war. Vielleicht waren es zwei verschiedene Vorgänge. Beides ließ sich aus diesem Satz nicht entscheiden.

Das dritte Blatt passte zunächst nicht dazu.

Eine Zusammenstellung von Grundstücken am Hang. Flurstücksnummern, Flächen, Preise. In einer Spalte standen die bisherigen Eigentümer, in einer anderen eine Gesellschaft: Heller Grundbesitz. Mara kannte den Namen nicht. Zwei der Familiennamen erkannte Ruth sofort. Hartung und Lechner.

Es waren keine fertigen Kaufverträge. Oben stand Vorbereitung der Übertragung. In der unteren Hälfte gab es eine Zeile für einen Vorbehalt. Dort war auf einen ausstehenden Prüfbericht zum Baugrund verwiesen.

Der Verweis war mit einem einzigen Strich durchgezogen.

Daneben stand: Nach Erledigung der Personenangelegenheiten ohne diesen Zusatz ausfertigen.

Darunter eine Unterschrift. Anton Voss.

Mara setzte sich.

Der Beamte telefonierte im Flur mit Berger. Ruth blieb neben dem Tisch stehen. Sie sagte nichts über Evas Vater. Mara war ihr dankbar dafür, obwohl sie nicht wusste, was ein anderer Mensch in diesem Augenblick hätte sagen können.

Land. Preise. Menschen, deren Abreise auf einem falschen Empfangsschein bestätigt worden war. Ein Baugrund, über den jemand nichts mehr schreiben sollte.

Die dreizehn Namen waren nicht bloß aus einem Register verschwunden. Ihr Verschwinden hatte womöglich Geschäfte möglich gemacht.

»Du musst das nicht jetzt alles verstehen«, sagte Ruth schließlich.

»Nein.« Mara sah auf die Unterschrift. »Aber ich werde es nicht wieder in den Ordner stecken.«

Der Beamte fertigte die Empfangsbestätigung aus. Mara bat um Kopien, sobald die Sicherung es zuließ. Sie unterschrieb für den Umschlag und die drei Blätter und behielt den kleinen Beleg. Es war wenig Papier für etwas, das Eva so lange nicht hatte hergeben können.

Nachdem er gegangen war, saßen sie vor dem kalten Tee.

Jonas rief an. Mara stellte den Ton leiser und sagte Ruth, wer es war. Dann nahm sie ab.

»Drei Durchschläge«, sagte sie. »Ein Plan, eine Mängelanzeige, eine Grundstücksliste. Eine Ecke fehlt. Sie sind jetzt bei Berger.«

Jonas atmete hörbar aus.

»Das sind sie. Die Gangbezeichnung auf dem Plan war dieselbe wie auf dem Brief bei Mutter.«

»Und Paul? Warum war er an dem Tag dort?«

Diesmal ließ Mara ihm keine andere Frage dazwischenkommen.

»Er sollte eine Mappe holen. Für Mutter.«

Ruth sah vom Tisch auf. Mara hielt das Telefon so fest, dass die Kante in ihren Finger drückte.

»Sie hat ihn geschickt?«

»Ja. Das hat er mir später gesagt. Er wusste, welchen Schrank. Mutter wollte nicht, dass noch jemand die Sachen fand.«

Mara blickte auf das leere Ende des Tisches. Eva hatte einen Verletzten versorgen lassen. Sie hatte ihm ein anderes Leben ermöglicht und ihrer Tochter das Warten überlassen. Und sie hatte bereits nach den Papieren gegriffen, bevor sie wusste, dass ihr Sohn danach suchte.

»Hat Paul die Mappe geholt?«

»Nein. Er hat mich gehört und ist nicht mehr zurückgegangen. Ich hatte die Blätter unter dem Pullover.«

Mara schloss die Augen. Wenigstens diese Entscheidung hatte jemand richtig getroffen.

»Ich will wissen, was du heute weißt«, sagte sie. »Nicht immer nur das, wonach ich schon fragen kann.«

Lange sagte Jonas nichts. Mara hörte am anderen Ende eine Tür zufallen.

»Paul hat mir die Stelle gezeigt, bevor wir die Probe gemacht haben«, sagte er dann. »Am unteren Absatz. Da lief Sand aus einer Fuge. Er wollte, dass wir aufhören.«

Ruth hatte aufgehört, die Krümel auf ihrem Teller zusammenzuschieben.

»Und ihr habt weitergemacht?«

»Brandt sagte, das sei bekannt. Und ich habe ihm geglaubt.«

Mara stand auf. Sie suchte Bergers Nummer, während ihr Bruder noch sprach.

KAPITEL 22

Bis zu der Linie



Für den dritten Platz musste der Tisch von der Wand.

»Leg nicht einfach auf«, sagte Jonas.

Mara hielt inne. Auf dem Bildschirm stand bereits Bergers Name.

»Dann sag mir, was du ihr noch nicht gesagt hast.«

Er atmete ein, als wolle er widersprechen. »Dass Paul eine Bedingung gestellt hat.«

Ruth rückte ihren Stuhl zurück. Mara ging in den Flur, ließ die Tür aber offen.

Nach dem Sand aus der Fuge habe Paul auf den trockenen Teil der Treppe gezeigt, sagte Jonas. Dort wollte er bleiben. Keine weitere Absenkung, bevor jemand den Zustand beurteilt hatte. Brandt habe

erklärt, die Stelle werde beobachtet; der Sand sei bekannt und bedeute nicht, dass unter den Stufen etwas nachgebe. Für die Probe könne man den Pegel begrenzen.

»Und das reichte Paul?«

»Zuerst nicht.«

»Was heißt zuerst?«

Brandt habe einen weißen Strich an die Wange der Treppe gemacht. Weiter hinunter dürfe das Wasser nicht. Er selbst werde am Taster bleiben und den Auslass anschließend wieder schließen. Paul habe zugestimmt, zunächst von oben zuzusehen. Erst danach sei er auf die frei gewordenen Stufen gegangen.

»Du hast den Keil gemacht.«

»Für die Probe. Weil Brandt zwischendurch auf den Pegel schauen wollte. Ich sollte danebenbleiben.«

»Bist du geblieben?«

»Ja.«

Mara hörte draußen ein Auto langsam am Haus vorbeifahren. Im Flur bewegte sich das Licht über die Wand und verschwand wieder.

»Für den Auftritt hat Paul verlangt, dass keiner den Schalter allein lässt«, sagte Jonas. »Brandt hat es ihm zugesagt. Schriftlich.«

»Hast du das?«

»Auf dem Telefon.«

»Dann bring es zu Berger. Jetzt. Ich rufe sie an.«

Diesmal hielt er sie nicht auf.

Berger ließ Mara ausreden und fragte danach, welche Worte Jonas selbst benutzt hatte. Mara ging den Satz noch einmal durch. Nicht ungefähr. Nicht in der Form, in der er sich bereits in ihrem Kopf zu

einem Vorwurf ordnete. Sie sagte, was sie gehört hatte, und auch, was sie gefragt hatte.

»Die Nachricht muss vollständig gesichert werden«, sagte Berger. »Kein einzelnes Bildschirmfoto. Ich kümmere mich darum.«

»Kann dort noch etwas passieren?«

»Deshalb geht die neue Angabe auch an die technische Einsatzleitung. Die Sperre bleibt bestehen. Bitte fahren Sie nicht hin.«

Mara blickte auf ihre Jacke am Haken. Bis zu diesem Satz hatte sie nicht bemerkt, dass sie schon den Autoschlüssel in der Hand hielt.

»Ich fahre nicht zum See.«

Als sie in die Küche zurückkam, hatte Ruth die Teller übereinandergestellt. Sie fragte nicht nach allen Einzelheiten. Mara erzählte ihr von der Linie und der Zusage, dann blieb sie neben dem Tisch stehen.

»Ich muss zu Lene.«

Ruth nickte.

»Willst du nach Hause?«

»Ja. Ich warte auf meine Unterlagen. Und ich möchte heute selbst ans Telefon gehen.«

Mara brachte sie hin. Vor Ruths Tür blieb der Motor noch einen Augenblick an. Ruth hielt ihre Tasche auf den Knien und betrachtete das Haus, als prüfe sie, ob sie dort etwas vergessen hatte, bevor sie überhaupt eingetreten war.

»Wenn du ihn triffst«, sagte sie, »musst du nicht für mich froh sein.«

»Was?«

»Deinen Bruder. Weil meine Schwester nicht vor der Tür steht. Das ist keine Rechnung, Mara.«

Mara stellte den Motor ab.

Ruth griff nach ihrer Hand. Ihre Finger waren kühl und trocken. Dann stieg sie aus, langsam wegen des Knies, und ging die wenigen Stufen hinauf. Sie drehte sich nicht noch einmal um. Mara wartete, bis die Tür geschlossen war.

Lene antwortete beim zweiten Klingeln. Mara sagte, dass sie kommen wolle und dass es um Paul gehe.

»Dann komm«, sagte Lene. »Aber bring nichts mit.«

Im Laden brannte noch Licht. Ein Schild an der Tür zeigte geschlossen, und hinter der Scheibe lag ein Buch mit einem dunkelroten Rücken unter Gewichten. Mara klopfte. Lene schloss auf und drehte den Schlüssel wieder um, als sie drinnen war.

Sie trug eine Schürze. An einem Daumen klebte ein schmaler Streifen Papier.

»Ich muss das fertig machen«, sagte sie. »Setz dich nicht auf den Hocker. Da ist Leim dran.«

Mara blieb stehen.

Lene strich mit einem flachen Werkzeug über den Rücken des Buches. Sie arbeitete von der Mitte zu den Rändern. Ihre Bewegungen waren ruhig, aber als das Papier sich an einer Stelle hob, fluchte sie. Mara hatte sie noch nie fluchen hören. Es tat ihr gut, bis ihr auffiel, wie selbstsüchtig auch diese Erleichterung war.

»Sag es«, sagte Lene.

Mara erzählte von der Probe, von Jonas und dem Keil. Sie sagte, dass Paul den Sand bemerkt und zunächst widersprochen hatte. Dass ihm eine Grenze versprochen worden war und jemand am Schalter. Sie verschwieg nicht, dass sie all das von ihrem Bruder wusste und die Polizei es erst prüfen musste.

Lene legte das Werkzeug weg.

»Du hast gestern gesagt, er sei beteiligt.«

»Ja.«

»Das klingt anders, wenn man erfährt, was er mit den Händen gemacht hat.«

Mara sah auf Lenes Daumen. Der Papierstreifen hatte sich gelöst und hing nur noch an einer Ecke.

»Ich weiß.«

»Nein«, sagte Lene. Nicht laut. »Du fängst gerade an, es zu wissen.«

Sie führte Mara nach hinten. In der Küche war der Tisch frei bis auf einen Becher und eine Schale mit Schlüsseln. Lene füllte Wasser in zwei Gläser. Mara setzte sich auf den Platz, den sie beim letzten Besuch gehabt hatte. Gegenüber blieb ein Stuhl unbesetzt.

»Warum hat Paul das überhaupt gewollt?«, fragte sie.

Lene lehnte am Spülbecken. »Seinen Namen zurück? Das kann ich verstehen. Dass er dafür eine Treppe brauchte, verstehe ich nicht.«

Mara dachte an die Urkunde, an das Band, an die Bilder, die Menschen sich merken sollten. Ein Mann musste aus dem Wasser heraufkommen, damit man ihm glaubte, dass er nicht darin gestorben war. Jemand hatte das für eine gute Geschichte gehalten. Paul hatte darin eine Aufgabe bekommen, die nur er erfüllen konnte.

»Er hätte dir sagen können, wer er war.«

»Ja.« Lene schob die Hände in die Taschen der Schürze. »Und dann hätte ich Fragen gestellt, die nicht mit einem Auftritt beantwortet gewesen wären.«

Mara nahm einen Schluck. Das Wasser schmeckte nach nichts. Sie war froh darüber.

»Ich habe ihn nicht nur verloren«, sagte Lene. »Ich muss jetzt Dinge über ihn wissen, die ich ihm gern selbst vorgeworfen hätte. Und ich merke, dass ich dauernd versuche, ihn davor zu schützen.«

»Ich mache das mit Mutter.«

Lene sah sie an.

Mara erzählte von den drei Blättern. Keine Flurstücksnummern, keine Vermutungen über einen Mörder. Nur, dass Eva Dokumente aufbewahrt hatte, die ihren Vater belasteten, und dass Paul sie 1998 für sie hatte holen sollen. Dass er stattdessen ihren verletzten Sohn gefunden hatte.

Lene zog den Papierrest von ihrem Daumen.

»Das passt zu ihm«, sagte sie.

»Was davon?«

»Beides.«

Mara ließ den Satz stehen. Sie wollte nicht wieder entscheiden, welcher Teil eines Menschen für die anderen gelten durfte.

Ihr Telefon vibrierte auf dem Tisch.

Berger fragte zunächst, ob Mara frei sprechen könne. Sie sagte, dass sie bei Lene sei. Berger wartete, bis Mara in den kleinen Gang vor der Küche gegangen war.

Die Nachrichten seien übernommen worden. Brandts Zusage liege im Gesprächsverlauf vor; Jonas habe sie damals an Paul weitergeleitet. Die Antwort aus Pauls Kontakt passe dazu. Berger las nur die Sätze vor, die Maras heutige Angaben betrafen.

»Ich bleibe am Taster. Bis zur Linie, keinen Zentimeter weiter.«

Danach Pauls Antwort, an Jonas: »Dann ja. Sonst oben.«

Mara drückte die Stirn gegen die kühle Wand. Der Mann hatte nicht blind hinuntergewollt. Er hatte eine Bedingung gestellt. Andere hatten

sie angenommen. Das machte seinen Tod nicht einfacher, aber es nahm ihm etwas von der falschen Unausweichlichkeit, die die Kassette ihm gegeben hatte.

»Wer hat um neun Uhr sechsunddreißig geschaltet?«

Am anderen Ende hörte sie Papier. Dann sagte Berger: »Herr Brandt räumt die Bedienung inzwischen ein.«

Mara nahm die Stirn von der Wand.

»Und den Keil?«

»Auch dessen Verwendung. Seine Darstellung des weiteren Ablaufs wird überprüft. Mehr kann ich Ihnen dazu jetzt nicht sagen.«

»War er am Schalter, als Paul starb?«

»Das ist eine andere Frage. Wir kennen den genauen Todeszeitpunkt noch nicht so, dass ich Ihnen darauf eine verlässliche Antwort geben könnte.«

Mara dachte an den ersten Morgen. Brandt neben dem grauen Gehäuse. Seine Erklärung, dass der Taster einen Namen nicht erkennen könne. Er hatte ihnen eine Eigenschaft der Maschine genannt und seine eigene Handlung weggelassen.

Berger sagte, die Steuerung werde vorerst nicht mehr unter seiner alleinigen Verantwortung betrieben. Die technischen Entscheidungen liefen über die eingesetzten Fachleute; die unabhängige Bewertung des Schadens brauche Messungen und Unterlagen. Die neue Mängelanzeige sei weitergegeben. Niemand dürfe aus einer alten Notiz auf den heutigen Zustand schließen, aber ebenso wenig dürfe man sie ignorieren.

»Die Zusage ist also keine Freigabe gewesen«, sagte Mara.

»Bis jetzt liegt uns kein entsprechender unabhängiger Nachweis vor.«

»Darf ich Lene sagen, dass er geschaltet hat?«

Berger schwieg kurz. »Frau Mertens wird von uns informiert. Wenn sie sprechen möchte, geben Sie ihr bitte das Telefon.«

Mara ging zurück. Lene stand noch am Spülbecken. Sie sah Maras Gesicht an und nahm das Telefon, ohne zu fragen, ob etwas geschehen sei.

Mara setzte sich. Sie hörte nur Lenes Antworten. Ein Ja. Ein Nein. Dann die Frage, wann sie etwas Schriftliches bekomme. Als Lene nach einer Weile das Gerät auf den Tisch legte, war der Bildschirm dunkel.

»Er hat Brot holen wollen«, sagte sie.

Mara sah auf.

»An dem Morgen. Ich habe ihm gesagt, er soll welches mitbringen.«

»Du hast es mir erzählt.«

»Ich weiß. Es fällt mir nur immer wieder ein.«

Mara blieb sitzen. Es gab nichts an diesem Satz, das erklärt werden musste.

Nach einer Weile stellte Lene eine Pfanne auf den Herd. Sie nahm Kartoffeln aus einem Topf im Kühlschrank und begann, sie zu schneiden. Mara fragte, ob sie helfen könne.

»Zwiebeln. Da unten.«

Mara fand das Netz im Schrank. Sie legte zwei Zwiebeln auf ein Brett und nahm ein Messer. Die erste Schale löste sich in einem einzigen langen Stück. Bei der zweiten riss sie. Lene schob ihr eine Schüssel hin.

Das Telefon leuchtete erneut auf. Jonas. Diesmal eine Nachricht.

Er sei mit den Fragen für heute fertig. Er wolle wissen, ob er noch kommen dürfe. Keine Ausrede, kein Hinweis darauf, wie lange er gewartet hatte. Mara las die Zeilen zweimal und legte das Gerät mit dem Bildschirm nach oben hin.

»Mein Bruder«, sagte sie.

Lene sah kurz hin. »Was will er?«

»Mich sehen.«

Das Fett in der Pfanne begann zu knistern. Lene nahm die Kartoffelscheiben mit der flachen Klinge auf und schob sie hinein. Mara hielt den Atem an, als ließe sich die nächste Antwort dadurch beeinflussen.

»Ich möchte ihn auch sehen«, sagte Lene.

»Heute?«

»Ich möchte nicht erst von dir erfahren, was für ein Mensch er ist.«

Mara öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Sie hatte Lene Wahrheit versprochen. Trotzdem war ihr erster Gedanke gewesen, Jonas noch einen Abend vor ihr zu bewahren.

Sie schrieb ihm, wo sie sei. Dann, dass Lene ihn sprechen wolle. Er solle nur kommen, wenn er bereit sei, selbst zu antworten.

Die Antwort kam, bevor sie das Messer wieder in die Hand nehmen konnte.

Ich komme.

Lene nahm einen dritten Teller aus dem Schrank. Sie stellte ihn weder an Pauls Platz noch neben Maras. Sie rückte den kleinen Tisch von der Wand ab und deckte an der Stirnseite.

»Den Stuhl musst du aus dem Laden holen«, sagte sie.

Mara wusch sich die Hände und ging nach vorn. Der Hocker mit dem frischen Leim blieb stehen. Sie nahm den schweren Besucherstuhl, trug ihn durch den schmalen Gang und passte auf, mit der Lehne nicht an die Wand zu stoßen. In der Küche machte Lene einen Schritt zur Seite.

Gemeinsam schufen sie einen Platz, an dem keiner von ihnen bequem sitzen würde.

KAPITEL 23

Die leere Seite



Für die Fragen reichte eine Seite nicht.

Jonas brachte nichts mit. Als Lene die Ladentür öffnete, standen seine Hände leer neben den Hüften. Er hatte offenbar überlegt, ob er sie ihr geben sollte, und sich zu spät dagegen entschieden.

»Die Schuhe kannst du anlassen«, sagte sie.

Er sah hinunter, als hätte er sie vergessen. An der rechten Sohle hing ein heller Faden. Mara beobachtete, wie er den Fuß am anderen Schuh abstreifte. Früher hätte sie ihn deshalb angeschrien. Jetzt war diese winzige Bewegung das Erste an ihm, das sie ohne Mühe wiedererkannte.

Lene ging voraus. Jonas folgte ihr durch den Laden. Vor dem Buch unter den Gewichten blieb er kurz stehen, berührte aber nichts. In der Küche zeigte Lene auf den schweren Stuhl an der Stirnseite.

»Da.«

Er setzte sich. Zwischen seinen Knien und der Tischkante blieb kaum Platz. Lene verteilte die Kartoffeln, stellte die Pfanne auf ein Brett und setzte sich ebenfalls. Mara hatte den Salzstreuer in der Hand. Sie stellte ihn ab, ohne dass jemand danach gefragt hatte.

»Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll«, sagte Jonas.

»Dann fange ich an.« Lene nahm ihre Gabel. »Hast du gewusst, dass er Angst hatte?«

»Ja.«

»Nicht vor dem Wasser.«

Er hob den Blick.

»Vor mir«, sagte sie. »Vor dem, was er mir hätte sagen müssen.«

Jonas schob eine Kartoffelscheibe mit dem Messer an den Rand seines Tellers. »Er hat gesagt, du würdest ihn fragen, was in den Jahren zwischen dem alten Namen und dir gewesen ist.«

»Und?«

»Dass er darauf keine Antwort hätte, nach der du ihn noch genauso ansehen würdest.«

Lene nickte einmal. Mara konnte nicht erkennen, ob sie ihm glaubte oder nur verhindern wollte, dass er weiterredete.

»Deshalb sollte ich es mit allen anderen erfahren?«

»Er wollte es dir vorher sagen.«

»Wann vorher?«

Jonas legte das Messer hin. »Er hat es immer wieder gesagt. Einen Zeitpunkt hat er mir nicht genannt.«

»Dann sag nicht, dass er es wollte. Sag, dass er es dir gesagt hat.«

»Ja.«

Eine Kartoffel war außen fast schwarz. Mara teilte sie mit der Gabel und aß beide Hälften. Sie hätte gern etwas getan, das Lene half. Aber schon der Wunsch, das Gespräch leichter zu machen, kam ihr wie eine Parteinahme vor.

»Warum hast du ihm geholfen?«, fragte Lene.

»Weil ich ihm etwas schuldete.«

»Das ist die Antwort, mit der du gut dastehst.«

Jonas rieb mit dem Daumen über einen alten Schnitt an seinem Zeigefinger. Es war seine linke Hand. Mara sah, dass Lene es ebenfalls bemerkte.

»Weil er zuerst herauskommen sollte«, sagte er schließlich. »Mit seinem Namen. Mit den Unterlagen. Wenn man ihm glaubte, konnte ich danach sagen, dass es mir auch passiert war.«

»Dir ist nicht dasselbe passiert.«

»Nein.«

»Du hast mich mit einer Aufnahme hierhergeholt«, sagte Mara.

Sie schob das Glas beiseite. Ruths Satz aus dem Auto fiel ihr ein. Freude über den einen Menschen musste keinen anderen Verlust ausgleichen. Aber sie musste auch nicht bedeuten, ihm alles zu verzeihen.

»Du wolltest, dass Paul zuerst vor den Leuten steht. Und ich sollte vorher schon glauben, dass etwas mit dir ist.«

»Ja.«

»Damit ich nicht einfach wieder fahre.«

Er antwortete nicht sofort. Lene wartete mit der Gabel in der Hand.

»Ja«, sagte er noch einmal.

Draußen fuhr ein Lastwagen vorbei. Im Glas zitterte das Wasser, nur ein schmaler Kreis am Rand. Mara wünschte, Jonas hätte widersprochen. Dann hätte sie etwas gehabt, gegen das sie ihre Wut richten konnte, ohne zugleich seine Bereitschaft zur Antwort anerkennen zu müssen.

»Die lange Aufnahme«, sagte sie. »Wo habt ihr die gemacht?«

»Am Messsteg. Paul hatte sein Telefon dabei. Wir haben mehrmals angefangen. Er wollte, dass man die Fähre hört. Damit du merkst, dass es von jetzt ist.«

»Und trotzdem eine alte Kassette.«

»Das sollte sie dann werden. Er hat gesagt, Nora könne das organisieren. Ich habe ihr die Datei nicht geschickt. Paul hat sie behalten.«

»Hast du Nora getroffen?«

»Nein. Mit ihr nicht gesprochen. Mit Timo auch nicht. Ich wusste, dass jemand die Aufnahme überspielt. Den fertigen Schnitt habe ich nicht gehört.«

Mara ließ die Unterscheidung stehen. Sie entlastete ihn von einer bestimmten Handlung. Von seinen eigenen Sätzen entlastete sie ihn nicht.

»Die Jacke war deine Idee.«

»Ja.«

»Und die vier Klopfer.«

»Ja.«

Lene legte ihre Gabel quer über den Teller. »Ihr habt euch sehr viel Mühe gegeben, nicht selbst vor einer Tür stehen zu müssen.«

Jonas nickte. Zum ersten Mal wirkte die Bewegung nicht wie ein Teil seiner Antwort, sondern wie etwas, das sein Körper gegen ihn tat.

Lene stand auf. Sie nahm den Wasserkessel vom Herd, obwohl er leer war, und stellte ihn auf die Arbeitsplatte. Dann blieb sie dort stehen.

»Er hat dich damals gerettet.«

»Ja.«

»Wo warst du danach? In unserem Haus warst du nicht.«

»Zuerst über der Werkstatt eines Bekannten von ihm. Außerhalb von Ried. Nach der Behandlung. Paul hat mich hingebracht. Er kam mit Essen und mit Sachen von Mutter. Später habe ich anderswo ein Zimmer bekommen.«

»Und ich dachte, er hilft jemandem bei einem Umzug.«

Jonas sah auf. Lene drehte sich zu ihm um.

»Ich frage mich seit Tagen, welche Sätze ich noch einmal hören müsste. Es werden jeden Tag mehr.«

Mara bemerkte, dass Jonas Luft holte. Sie wusste nicht, ob er sich entschuldigen oder etwas erklären wollte. Lene setzte sich wieder, und er ließ es bleiben.

»Was machst du heute?«, fragte Mara.

»Heizungen. Wartung, Reparaturen. In einem kleinen Betrieb. Ich bin angestellt.«

Sie stellte sich einen Mann vor, der fremde Keller betrat, nasse Handtücher unter Rohre legte, nach Kaffee gefragt wurde. Jan Reuter auf einem Arbeitszettel. Kein verborgener Gang. Kein Mensch, der achtundzwanzig Jahre lang mit angezogenen Schuhen auf seine Flucht wartete.

»Hast du Kinder?«

»Nein.«

»Jemanden, der weiß, wo du bist?«

»Eine Frau, mit der ich zusammen war. Wir sind seit vier Jahren getrennt. Sie weiß, dass ich wegen einer Sache aus meiner Jugend hier bin. Mehr habe ich ihr noch nicht gesagt.«

»Noch nicht«, wiederholte Lene.

Jonas ließ den Kopf sinken. »Ja.«

Mara wollte wissen, ob er verheiratet gewesen war, wo er Weihnachten verbracht hatte, ob ihre Mutter ihm zum Geburtstag geschrieben hatte. Die Fragen drängten sich vor alles andere. Keine davon schien klein genug, um sie jetzt stellen zu können.

Sie entschied sich für eine andere.

»Warum bist du heute noch hier? Du hast mit Berger gesprochen. Du könntest mich morgen wieder vertrösten.«

»Ich will das nicht mehr.«

»Das reicht mir nicht.«

Er griff in seine Tasche und zog einen Schlüsselbund heraus. Ein Autoschlüssel, zwei gewöhnliche Hausschlüssel, ein blauer Kunststoffanhänger ohne Schrift. Er legte sie neben den Teller, als hätte er selbst erst jetzt verstanden, was er vorhatte.

»Ich kann dir nicht meine Schlüssel hinlegen und behaupten, dann würde ich bleiben«, sagte er. Er nahm sie wieder an sich. »Ich kann dir sagen, wo ich wohne. Und dich hinlassen.«

Mara sah auf die Stelle neben seinem Teller. Im Holz war ein heller Abdruck von einem Glas.

»Nicht als Beweis, dass du ein ordentlicher Mensch geworden bist.«

»Nein.«

»Und nicht, damit ich dort den Rest der Antworten zusammensuche.«

»Ich würde mitkommen.«

Sie nickte nicht. Zum ersten Mal lag vor ihr eine Möglichkeit, die nicht ihre Mutter für sie vorbereitet hatte. Ein Zimmer, in dem Jonas gelebt hatte. Dinge, die nichts mit ihr zu tun hatten. Sie wusste nicht, ob sie das sehen wollte. Sie wollte wenigstens selbst darüber entscheiden dürfen.

Lene schob ihm die Pfanne hin. Er nahm nichts mehr.

»Morgen früh schreibst du mir auf, wann du Paul in den letzten Wochen gesehen hast«, sagte sie. »Nicht nur die Treffen am See. Auch das andere. Was er dir von mir erzählt hat. Ich will nicht immer zuerst die Polizei fragen müssen, ob ich meinen Mann kannte.«

»Ich mache es.«

»Du schreibst dazu, wo du dich nicht erinnerst. Keine hübscheren Sätze, weil ich sie lesen muss.«

Jonas zog sein Telefon hervor, um sich eine Notiz zu machen. Mara beobachtete ihn. Sie wartete, bis er fertig war, und bat dann um die Adresse seiner Wohnung. Er schrieb sie auf die Rückseite eines unbedruckten Zettels aus Lenes Schublade. Danach seine Telefonnummer, obwohl Mara sie schon hatte.

Sie faltete den Zettel einmal und steckte ihn ein.

Als Ruth anrief, waren die Teller abgeräumt. Jonas stand am Spülbecken, Lene trocknete ab. Es sah beinahe gewöhnlich aus. Mara wusste, wie wenig dieses Bild über die drei Menschen darin sagte.

Sie ging in den Laden.

»Sie haben die Rückseite geschickt«, sagte Ruth.

Mara setzte sich auf keinen Stuhl. Sie blieb zwischen der Ladentür und dem Arbeitstisch stehen und legte die freie Hand auf die Kante.

»Das Geld wurde nicht abgeholt. So steht es auf dem zurückgekommenen Beleg. Nicht gestorben. Nicht unbekannt. Nicht abgeholt.«

»Und hinten?«

»Eine Umbuchung. Derselbe Betrag, dieselbe Belegnummer. Darunter steht: Übernommen in Abrechnung Sommer, Helene. Januar siebenundsiebzig.«

Mara sagte den Namen nicht nach. Sie hörte, wie Ruth auf der anderen Seite Papier bewegte.

»Das kann eine Buchung auf jemand anderen sein«, sagte Ruth. »Das habe ich gleich gefragt. Die Frau hat gesagt, ja. Sie schickt mir deshalb nicht nur diese Rückseite. Sie hat die Abrechnung angefordert, auf die verwiesen wird.«

»Ist ein Ort dabei?«

»Wäscherei West, Lichtenau. Eine Kostenstelle. Keine Wohnadresse.«

Ruth schwieg. Mara wartete.

»Ich habe den Namen aufgeschrieben«, sagte sie. »Dann habe ich das Blatt umgedreht. Ich wollte ihn nicht die ganze Zeit sehen.«

Mara schloss die Augen. Ruth hatte fünfzig Jahre lang einen Namen in Anfragen geschrieben. Jetzt lag ein zweiter daneben, der nichts bewies und doch schon Platz beanspruchte.

»Soll ich kommen?«

»Morgen. Heute habe ich meiner Schwester schon genug fremde Namen gegeben.«

»Ich komme morgen.«

»Und bitte sag noch nicht, dass wir sie gefunden haben.«

Mara versprach es. Ruth würde Berger die vollständige Nachricht weiterleiten, mit ihrer Nachfrage. Die Abrechnung sollte über die Auskunftsstelle geprüft werden; sie würden nicht auf Verdacht Menschen anrufen, die zufällig Sommer hießen.

Nach dem Gespräch stand Mara noch eine Weile im Laden. Unter den Gewichten war der rote Buchrücken vollständig verschwunden. Nur der helle Rand der Seiten ragte hervor. Sie hörte Lene sagen, dass Jonas das gute Messer nicht ins Spülwasser legen solle.

Er antwortete etwas, das Mara nicht verstand. Lene sagte: »Da hängt ein Tuch.«

Als Mara zurückkam, hatte Jonas seine Jacke schon an. Er fragte nicht nach Ruth. Lene stellte das letzte Glas in den Schrank.

»Morgen«, sagte er zu ihr.

»Die Aufstellung«, sagte Lene.

»Ja.«

Mara ging mit ihm bis zur Ladentür. Er blieb auf der Stufe stehen. Ein kurzes Zögern, in dem sie beide wussten, dass eine Umarmung möglich wäre und keiner von ihnen sie wollte.

»Ich melde mich morgen«, sagte er.

»Ich weiß.«

Er sah sie an. Sie ließ ihn den Unterschied selbst finden: Sie hatte nicht gesagt, dass sie ihm glaubte. Sie hatte gehört, was er zugesagt hatte.

Nachdem er gegangen war, schloss Mara die Tür ab. In ihrer Manteltasche stieß ihre Hand gegen den gefalteten Zettel. Sie nahm ihn heraus, legte ihn auf den Arbeitstisch und suchte zwischen den Werkzeugen einen Bleistift. Auf die leere Seite schrieb sie drei Fragen. Als ihr die vierte einfiel, faltete sie das Papier wieder auseinander. Diesmal würde sie den Platz brauchen.

KAPITEL 24

Der bezahlte Platz



Auf dem ersten Ablauf war noch kein See vorgesehen.

Am Morgen lag Jonas' Aufstellung auf Lenes Ladentisch. Zwei Seiten, ausgedruckt, ohne Überschrift. Neben drei Einträgen hatte er ein Fragezeichen gesetzt. Neben einem stand: Das habe ich erst später so verstanden.

Mara kam mit Brötchen. Lene nahm die Tüte, sah hinein und stellte sie neben die Kasse. Das rote Buch war aus der Presse. Auf dem Rücken glänzte eine schmale Stelle, die noch trocknete.

»Er war vor acht hier«, sagte sie. »Er hat gewartet, bis ich alles gelesen hatte.«

»Und?«

»Ich wollte wissen, ob Paul ihm von meinem Geburtstag erzählt hat. Hat er. Sie waren am Nachmittag vorher zusammen. Paul hat gesagt, er müsse rechtzeitig zurück, weil ich am nächsten Morgen eine Überraschung bekommen sollte.«

Mara wusste nicht, ob sie nach der Überraschung fragen durfte.

»Ein Regal«, sagte Lene. »Für die großen Bögen. Er hat es abends noch aufgebaut. Schief. Ich habe ihn ausgelacht.«

Sie strich mit einem Finger über die Tischkante. Dann schob sie Mara die Seiten hin.

Der erste Eintrag lag mehrere Wochen zurück, noch vor Evas Tod. Paul hatte Jonas angerufen. Sie waren in einer Raststätte zusammengekommen, weil Jonas dort auf dem Heimweg vorbeikam. Weiter unten standen die Aufnahme und die Probe am See. Dazwischen ein Treffen, bei dem Paul einen gefalteten Ausdruck gezeigt hatte. Jonas hatte den Ort benannt und den Tag mit einem Fragezeichen versehen.

»Das«, sagte Mara.

Lene hatte die Stelle bereits mit einem sauberen Papierstreifen markiert.

Paul sei für eine Sammlung befragt worden. Dabei habe man ihm erklärt, dass man seine alte Geschichte öffentlich machen wolle. Er habe die Sache selbst in die Hand nehmen müssen, bevor jemand anderes sie für ihn erzähle.

Mara las den Satz ein zweites Mal. Bislang hatte sie Paul als den Mann gesehen, der seinen Auftritt plante. Nun erschien dahinter ein Moment, in dem jemand ihm eine Wahl angeboten hatte, deren eine Seite schon versperrt war.

Sie rief Jonas an. Er ging sofort heran.

»Was stand auf dem Ausdruck?«

»Ein Ablauf. Sammlung vorstellen, dann die Namen. Ein Gespräch mit Paul Mertens. Seinen alten Namen hatten sie daneben geschrieben.«

»Wer hatte das geschrieben?«

»Ich habe nur die eine Seite gesehen. Oben stand Nachlassstelle Altried.«

»War die Absenkung da schon vorgesehen?«

»Nein. Jedenfalls auf dem Blatt nicht. Paul hat gesagt, in einem Saal könne man ihn hinterher wieder zum Lügner machen. Er wollte die Treppe zeigen. Dass er dort gewesen ist. Und dass die Sachen noch da unten liegen.«

Mara sah Lene an. Sie stand unbeweglich hinter der Kasse.

»Hat er dich angerufen, bevor oder nachdem er diesen Plan bekam?«

»Danach. Er hatte ihn beim ersten Treffen dabei. Ich habe ihn nicht erst später gesehen.«

Mara ließ ihn den Satz wiederholen. Dann bat sie ihn, genau diese Ergänzung selbst an Berger zu geben. Er hatte die Aufstellung bereits geschickt, sagte er. Er würde noch einmal anrufen.

»Deine Wohnung«, sagte sie, bevor er auflegte. »Ich möchte sie sehen. Aber nicht heute zwischen zwei Terminen. Wir machen dafür einen Zeitpunkt aus.«

»Gut.«

Mehr brauchte er nicht zu versprechen. Mara steckte ihr Telefon ein. Lene hatte eines der Brötchen aufgeschnitten. Das Messer lag auf dem Papier, die Schneide von beiden weg.

»Er durfte Angst haben«, sagte Lene. »Er hätte trotzdem mit mir reden können.«

Mara nahm das zweite Brötchen. Sie aßen im Stehen. Als sie ging, ließ sie die Aufstellung bei Lene.

Ruth hatte das Fenster geöffnet. Der Wind hob den Rand eines Ausdrucks, den sie mit einer Wäscheklammer an ein dünnes Brett geheftet hatte. Auf dem Fensterbrett lag der umgedrehte Zettel vom Vorabend. Mara zog den Mantel aus und hängte ihn über die Stuhllehne.

»Du kannst ihn jetzt umdrehen«, sagte Ruth.

Mara wartete, bis Ruth es selbst tat.

Helene Sommer. Die Buchstaben waren größer, als Mara erwartet hatte. Darunter hatte Ruth inzwischen Hanna Seidel geschrieben, mit reichlich Abstand. Kein Gleichheitszeichen.

Die Abrechnung aus dem Januar war angekommen. Ruth hatte sie beim Öffnen der Nachricht zuerst für die falsche Seite gehalten. So viele Spalten, so wenig, das wie ein Mensch aussah. Dann hatte sie die Belegnummer gefunden.

»Hier. Derselbe Rücklauf. Der Betrag geht in die Schlusszeile. Keine Auszahlung an eine Botin, keine Sammelkasse. Auf dieses Lohnkonto.«

Mara setzte sich neben sie. Die Kopfzeile nannte Helene Sommer, Wäscherei West. Der Nachtrag aus der Baukantinenabrechnung war klein, aber lesbar. Daneben stand eine Unterschrift, die über den Rand des Feldes hinausging.

»Ich weiß«, sagte Ruth, bevor Mara etwas fragen konnte. »Die Frau am Telefon ist keine Schriftgutachterin. Ich auch nicht.«

Sie zog ein altes Rezeptheft aus der Schublade. Auf der ersten Seite stand ein Name. Hanna hatte ihn mit dem gleichen weit ausholenden Anfangsbuchstaben geschrieben, der nun auf dem Ausdruck in einen anderen Vornamen führte. Mara sah die Ähnlichkeit. Sie sah auch, wie sehr sie sie sehen wollte.

»Das Geburtsdatum passt ebenfalls«, sagte Ruth. »Nicht nur das Jahr. Die vollständigen Daten. Ich habe sie Berger gegeben. Sie sollen die Personalunterlagen dazu suchen.«

»Das ist viel mehr als gestern.«

»Ja.«

Ruth legte das Heft neben die Abrechnung. Ihre Hand blieb darauf liegen.

»Ich habe immer gedacht, wenn ich einen neuen Namen finde, verliere ich den alten. Als müsste ich sie dann anders rufen.«

Mara stellte ihre Tasse ab.

»Du hast ihn doch selbst daruntergeschrieben.«

Ruth betrachtete den Zettel. Dann lachte sie kurz, überrascht und ohne Freude. »Ja. Habe ich.«

Sie holte einen Briefumschlag. Darin lagen zwei Fotos ihrer Schwester und die Abschrift ihrer bisherigen Anfrage. Sie wollte der Auskunftsstelle jetzt auch die Suche unter Helene Sommer erlauben, mit beiden Namen im selben Vorgang. Mara las den Brief vor. Ruth strich eine Formulierung: vermutliche Identität. Sie ersetzte sie durch zu prüfende Verbindung. Danach unterschrieb sie. Ihre Hand zitterte nur beim ersten Buchstaben.

Auf dem Weg zum Briefkasten hielt sie den Umschlag selbst. Mara ging neben ihr. Die Straßenkehrmaschine kam ihnen entgegen, und Ruth zog sie am Ärmel unter ein Vordach, bevor der feuchte Staub ihre Schuhe traf.

»Hanna hätte geschimpft«, sagte sie. »Nicht über die Schuhe. Über den Mann, der den Dreck noch nasser macht.«

Am Briefkasten strich sie mit dem Daumen die Lasche fest. Sie schob den Umschlag ganz hinein, ließ ihn aber erst nach einem Augenblick los.

Mara erzählte ihr von Jonas' Aufstellung. Beim Namen der Sammlung blieb Ruth stehen.

»Nora hat mich im Frühjahr gefragt, ob sie meine Geschichte aufnehmen darf. Ich wollte nicht. Sie hat gesagt, dann müsse sie sich an die Unterlagen halten.«

»Hat sie gedroht?«

»So habe ich es damals nicht verstanden. Heute weiß ich nicht mehr, was ich verstanden habe und was ich verstehen wollte.«

Sie gingen zurück. Vor Ruths Haustür rief Mara die Nummer der Nachlassstelle an. Nora meldete sich nach langem Klingeln.

»Ich möchte den Ablauf sehen, den Sie Paul geschickt haben. Den ersten. Bevor der See darin vorkam.«

Ein Stuhl scharrte. »Woher wissen Sie davon?«

»Von jemandem, dem Paul das Blatt gezeigt hat.«

»Ich habe Berger meine Unterlagen gegeben.«

»Dann können Sie mir erklären, warum Paul glaubte, dass Sie ohne ihn anfangen würden.«

Nora schwieg. Mara hörte sie atmen. Diesmal versuchte sie nicht, in der Pause eine Antwort zu finden.

»Kommen Sie«, sagte Nora.

Ruth griff nach ihrem Mantel.

»Du musst nicht«, sagte Mara.

»Ich weiß. Deshalb komme ich.«

Der Raum hinter dem Güterschuppen roch nach Karton und abgestandenem Kaffee. Auf dem Tisch fehlten die Geräte, die Mara bei ihrem ersten Besuch gesehen hatte. Die Regale waren geblieben. An einigen Schachteln klebten kleine, von Hand geschriebene Namen. Es

wirkte ordentlicher, seit die Dinge fehlten, mit denen Nora Menschen zum Sprechen gebracht hatte.

Nora nahm einen Ordner aus dem unteren Regal. Sie öffnete ihn auf dem Tisch, ohne die beiden aufzufordern, sich zu setzen.

»Das ist mein Ausdruck. Die Datei und die Nachrichten hat Berger.«

Der Ablauf bestand aus einer Seite. Zuerst sollte Nora die Sammlung vorstellen. Dann sollten Kopien verteilt werden. Anschließend ein Gespräch mit Paul, dessen beide Namen nebeneinanderstanden. Ruths Name stand unter Zeugenbericht, mit einem Fragezeichen dahinter.

Ruth beugte sich darüber. »Ich hatte Nein gesagt.«

»Deshalb das Fragezeichen.«

»Dann hätte dort gar nichts stehen dürfen.«

Nora zog den Ordner ein Stück zu sich, hielt aber inne. Sie schob ihn zurück.

»Ja«, sagte sie.

Mara las die letzte Zeile. Gesprächsleitung und nächste Schritte sollten einer Clara Heller gehören.

Der Nachname war ihr inzwischen vertraut. Sie ließ sich davon nicht zu einer Gewissheit verleiten.

»Wer ist das?«

»Sie bezahlt den Raum. Und die Erfassung der Sammlung. Seit dem Frühjahr.«

»Privat?«

Nora blätterte um. Dahinter steckte ein Anschreiben auf Geschäftspapier. Heller Grundbesitz GmbH. Die Vereinbarung betraf die Kosten der Sammlung, keine Grundstücke. Mara las sie trotzdem bis

zum Ende. Sie dachte an den Durchschlag aus Evas grauer Mappe, die Namen Hartung und Lechner und den gestrichenen Vorbehalt.

Es war derselbe Firmenname. Ob es dieselbe Gesellschaft war, wusste sie nicht.

»Die Firma hat damals Land in Altried übernommen?«, fragte sie.

»Clara sagt, ihre Familie habe dafür bezahlt. Sie wollte zeigen, was daraus geworden ist.«

»Hat sie Ihnen gesagt, welche Teile Sie abdecken sollen?«

Nora sah auf Ruth. Zum ersten Mal seit ihrer Ankunft schien sie wirklich zu bemerken, dass diese nicht als Begleitung gekommen war.

»Sie hat gesagt, der Beleg müsse verständlich bleiben. Eine anordnende Stelle, die niemand kennt, lenke vom tatsächlichen Empfang ab.«

»Meine Unterschrift versteht jeder«, sagte Ruth.

»Ich habe die Abdeckung entschieden. Ich habe Paul den Auftrag gegeben. Das nehme ich nicht zurück.«

Mara erinnerte sich an die Papiermaske, an die Probe, die Paul nicht vervielfältigt hatte. Es brauchte keine fremde Hand am Kopierer, wenn jemand erklären konnte, welcher Teil der Wahrheit angeblich störte.

»Und wenn Paul nicht gekommen wäre?«

»Dann sollten wir die Unterlagen zeigen. Ohne ihn.«

»Das haben Sie ihm geschrieben.«

»Ja.«

Nora setzte sich auf die Kante ihres Stuhls. »Ich dachte, er braucht einen Anstoß. Dass er sonst wieder wartet. Er hat dann die Treppe vorgeschlagen. Clara fand, der Ort mache die Geschichte stärker. Brandt kam erst dazu, als es um den Zugang und das Wasser ging.«

Mara nahm ihr Telefon heraus. Sie bat Nora, die Vereinbarung und den ersten Ablauf gemeinsam fotografieren zu dürfen. Dann schickte sie Berger die Bilder mit dem Hinweis, wo die Ausdrucke lagen und was Nora dazu gesagt hatte. Den Anruf führte sie vor beiden Frauen. Keine Deutung darüber, wer Paul getötet hatte. Namen, Sätze, ein bezahlter Raum.

Berger bestätigte den Eingang. Sie würden die Angaben mit dem gesicherten Schriftverkehr abgleichen. Mara sollte keine weiteren Termine für andere vereinbaren.

Als sie auflegte, stand Ruth noch immer vor dem Blatt.

»Hat diese Frau meine Unterlagen?«

»Kopien«, sagte Nora. »Die vollständigen. Nicht die Probe.«

Ruth zog den Stuhl zurück und setzte sich. Sie schob ihre Tasche unter den Tisch. Mara kannte die Bewegung inzwischen: Ruth hatte beschlossen zu bleiben.

»Dann schreiben Sie ihr jetzt, dass ich nicht als Zeugin zur Verfügung stehe. Nicht in Ihrem Ablauf. Nicht für ein Gespräch, dessen Ende schon jemand bezahlt hat.«

Nora öffnete ihren Rechner. Ruth diktierte langsam. Sie verlangte keine Löschung von Beweisen, sondern den Rückzug ihres Namens aus jeder angekündigten Veranstaltung. Nora sollte ihr die Nachricht zeigen und eine Kopie geben.

Mara sah auf die letzte Zeile des Ablaufs. Neben Clara Hellers Namen war weder ein Fragezeichen noch ein Vorbehalt. Alle anderen hatten kommen, sprechen oder sich erklären sollen. Nur diese Frau hatte von Anfang an ihren Platz gehabt.

KAPITEL 25

Der gestrichene Vorbehalt



Die Linie endete auf zwei Plänen an verschiedenen Stellen.

Ruth las die Nachricht zweimal. Beim zweiten Mal hielt sie einen Finger an den Bildschirm, damit Nora nicht weiter nach unten scrollte.

»Das Wort vorläufig nehmen Sie heraus.«

Nora löschte es. Der Satz war jetzt kürzer und endgültig. Ruth stellte ihren Namen für keine Veranstaltung der Sammlung zur Verfügung. Auch ihre früheren Auskünfte sollten nicht als Zustimmung ausgelegt werden.

»So«, sagte sie.

Nora schickte die Nachricht ab, druckte sie aus und reichte Ruth das Blatt. Mara sah die Empfängeradresse, den Zeitpunkt, Ruths Namen.

Die Handlung war unscheinbar gewesen. Kein Ordner fiel um, niemand hob die Stimme. Trotzdem hatte sich etwas verändert: Eine der eingeplanten Personen war vom Blatt aufgestanden.

Draußen hielt Ruth den Ausdruck mit beiden Händen, bis der Wind nachließ.

»Jetzt möchte ich einen Kaffee«, sagte sie. »Einen, den ich nicht selbst gemacht habe.«

Sie fanden einen Tisch im Bahnhofscafé. Mara setzte sich ans Fenster. Auf dem Gleis stand ein kurzer Zug, dessen Türen offen blieben. Ein Mann ging daran entlang und klopfte mit der flachen Hand gegen jede zweite Scheibe, offenbar auf der Suche nach jemandem.

Während Ruth den Zucker in ihrer Tasse verteilte, öffnete Mara die öffentliche Firmenauskunft. Sie übernahm die Registernummer von dem fotografierten Anschreiben. Die aktuelle Geschäftsführung war rasch gefunden. Clara Heller. Für die älteren Einträge musste sie sich durch mehrere Seiten arbeiten. Ruth wartete, ohne ihr über die Schulter zu sehen.

Die Gesellschaft bestand seit vor der Flutung. Derselbe Registereintrag führte durch die Wechsel der Geschäftsführung, die geänderten Adressen und eine Erhöhung des Kapitals. Es war keine neue Firma, die zufällig einen alten Namen benutzte.

Mara speicherte die Auszüge mit ihren Herkunftsangaben. Sie schickte Berger die Fundstellen, nicht nur die herausgeschnittene Zeile mit Clara Hellers Namen. Der Eintrag bewies keine Grundstücksübertragung und kein Verbrechen. Aber er verband die Kostenvereinbarung in Noras Ordner mit der Gesellschaft auf Antons Durchschlag.

Ruth schob ihr einen Teller hin. »Du hast seit einer Weile nicht mehr geblinzelt.«

Darauf lag die Hälfte eines Nussgebäcks.

»Ich möchte sie sprechen«, sagte Mara.

»Die Frau, die den Raum bezahlt.«

Mara nickte.

»Dann ruf sie an. Mich brauchst du nicht als Grund.«

Sie wählte die Nummer auf dem Anschreiben. Eine Mitarbeiterin fragte nach ihrem Namen und verband sie nach kurzem Warten. Clara Hellers Stimme war tiefer, als Mara erwartet hatte. Sie klang nicht überrascht.

»Frau Bender hat mir gerade geschrieben.«

»Ich rufe für mich selbst an. Es geht um den geplanten Auftritt von Paul Mertens.«

»Ich habe bereits mit der Polizei gesprochen.«

»Dann wissen Sie, warum ich Fragen habe.«

Clara bot ihr ein Gespräch im Büro an. Heute, wenn sie ohnehin in Ried sei. Mara vereinbarte einen Termin für den frühen Nachmittag. Sie sagte ausdrücklich, dass Ruth selbst entscheiden werde, ob sie mitkomme. Clara erwiderte, selbstverständlich. Es war ein Wort, das nichts kostete.

Als Mara aufgelegt hatte, betrachtete Ruth ihre Tasse.

»Ich komme mit. Aber wenn sie nach Hanna fragt, antworte ich nicht.«

Mara versprach, sie nicht darum zu bitten.

Sie fuhren vorher zu Ruth. Die Ausdrucke zur Wäscherei blieben auf ihrem Tisch. Ruth nahm nur Noras Nachricht mit. Mara verstand die Auswahl: Ihre Schwester war kein Eintrittspreis für dieses Gespräch.

Das Büro lag über einer ehemaligen Baustoffhandlung. Im Erdgeschoss standen noch zwei steinerne Waschbecken hinter dem Schaufenster, zwischen ihnen eine vertrocknete Pflanze. Oben waren die Wände frisch gestrichen. Eine Mitarbeiterin führte sie in einen Besprechungsraum mit Blick auf die Straße, nicht auf den See.

Clara Heller kam ohne Mappe. Sie war eine Frau Mitte fünfzig, mit kurzem, sorgfältig geschnittenem Haar und einem hellen Pullover. Am rechten Ärmel hatte sich eine kleine Masche gelöst. Sie bemerkte Maras Blick, schob sie mit dem Daumen zurück und setzte sich.

»Frau Seidel, ich bestätige Ihnen selbstverständlich, dass Ihr Name aus dem Ablauf entfernt wird.«

»Schriftlich«, sagte Ruth.

»Sie bekommen es heute.«

Auf dem Tisch lag ein großes Blatt unter einer durchsichtigen Auflage. Mara erkannte den Umriss der Südbucht. Darüber waren schmale Rechtecke gezeichnet, ein Weg, mehrere Baumgruppen. Die Treppe fehlte. Sie drehte das Blatt nicht zu sich.

»Was ist das?«

»Eine Vorstudie. Noch kein genehmigtes Bauvorhaben.«

»Auf Ihrem Land.«

»Zum Teil. Auf anderen Flächen bräuchten wir Nutzungsrechte.«

Clara zog die Auflage weg und richtete den Plan so aus, dass alle ihn sehen konnten. Auf den trockenen Grundstücken oberhalb des Ufers waren kleine Gebäude vorgesehen. Ein Weg führte zu einem Aussichtspunkt. Dort, wo der alte Betriebszugang lag, war ein Rechteck mit dem Wort Technik eingetragen.

»Deshalb bezahlen Sie die Sammlung?«, fragte Mara.

»Auch deshalb. Wenn wir dort etwas entwickeln, werden uns die alten Vorwürfe wieder begegnen. Ich wollte wissen, was daran stimmt.«

»Und bestimmen, wie es erzählt wird.«

Clara faltete die Hände. »Ich wollte verhindern, dass aus jeder Zahlung eine Vertreibung wird.«

Ruth rückte ihren Stuhl näher an den Tisch. Sie sagte nichts.

»Ihre Familie hat bezahlt«, sagte Mara. »Das haben Sie Nora erklärt.«

»Mein Großvater hat die Grundstücke nicht geschenkt bekommen. Es gibt Verträge und Zahlungsbelege.«

»Ich habe eine Vorbereitung dieser Verträge gesehen. Mit einem gestrichenen Vorbehalt zum Baugrund. Unterschrieben von meinem Großvater.«

Clara sah sie nun länger an.

»Dann sollten wir vielleicht beide vorsichtig sein, was wir unseren Großvätern unterstellen.«

Der Satz traf genauer, als Mara wollte. Für einen Augenblick saßen sie tatsächlich auf derselben Seite: zwei Frauen, die alte Namen von ihren eigenen ablösen wollten. Mara dachte an die graue Mappe hinter Evas Hausordner. Sie hatte sie nicht geöffnet, um Anton zu verteidigen.

»Meine Unterlagen liegen bei Berger«, sagte sie. »Ungekürzt.«

Clara löste die Hände voneinander.

»Die Unterlagen von Frau Bender liegen dort ebenfalls.«

»Aber auf Ihren fünfzig Kopien sollte Antons Name fehlen.«

»Es waren nicht meine Kopien.«

»Sie haben sie bezahlt.«

»Ich habe die Erfassung und die Veranstaltung finanziert. Den einzelnen Kopierauftrag hat Frau Bender vergeben.«

Mara ließ sie den Unterschied aussprechen. Er war richtig und erklärte trotzdem nicht, weshalb Clara den Blick auf die Unterschrift vermied.

»Warum sollte die anordnende Stelle verschwinden?«

»Weil wir einen Empfangsbeleg zeigen wollten. Keinen Vortrag über die gesamte Verwaltung von damals.«

Ruth legte Noras ausgedruckte Nachricht auf den Plan. Sie verdeckte damit eines der vorgesehenen Häuser.

»Ich habe den Empfang bestätigt, ohne ihn gesehen zu haben. Das war falsch. Ich sage es der Polizei und jedem, der es wissen muss. Aber wenn Sie zeigen, dass ich unterschrieben habe, zeigen Sie auch, wer mich dazu gebracht hat.«

Clara nickte langsam. »Das kann ich nachvollziehen.«

»Dann ist es ja einfach.«

Eine Weile war nur das Geräusch eines Druckers aus dem Nebenraum zu hören. Mara sah die alte Frau an, die sich selbst belastete, um nicht länger als bequeme Schuldige verwendbar zu sein. Ruth zog das Blatt nicht zurück.

»Paul sollte beweisen, dass die Fortgebrachten leben konnten«, sagte Mara.

Clara blickte zu ihr.

»Ein Mann mit zwei Namen. Sie hätten erklärt, dass er jahrzehntelang in Ried wohnen konnte. Dass Ruths falscher Beleg deshalb keinen Schaden bewiesen hat. Und dass bezahltes Land ordentlich erworbenes Land ist.«

»Paul wollte selbst sprechen.«

»Nachdem Sie ihm angekündigt hatten, ohne ihn anzufangen.«

Clara rieb über die gelöste Masche am Ärmel. »Ich habe geglaubt, ein lebender Mensch ist besser als fünfzig weitere Jahre Gerüchte.«

»Das wäre er auch gewesen«, sagte Ruth.

Clara hörte auf, an ihrem Pullover zu zupfen.

Mara fragte nach dem Wasser. Clara sagte, sie habe keine technischen Anweisungen gegeben. Paul habe den Ort gewollt, Brandt die begrenzte Absenkung für machbar gehalten. Von der Kreidelinie und seiner persönlichen Zusage habe sie erst durch die Befragung erfahren. Mara schrieb die Aussage auf. Sie machte daraus weder einen Freispruch noch ein Geständnis.

»Wussten Sie, dass der Gang hinter dem Kabelraum offen geblieben war?«

»Ja.«

Das Wort kam sofort.

Clara stand auf und ging zu einem niedrigen Schrank. Sie zog eine schmale Mappe heraus. Mara blieb sitzen. Ihr erster Impuls war gewesen, ihr zu folgen, als könnte zwischen zwei Schritten eine Wahrheit verschwinden.

»Zweitausendelf«, sagte Clara. »Wir haben damals verlangt, dass die Kontrollmöglichkeit erhalten bleibt. Die Grundstücke oberhalb gehören uns. Dort liegen alte Entwässerungen. Solange deren Zustand unklar war, wollten wir keinen endgültig verschlossenen Zugang.«

Sie legte einen Brief auf den Tisch. Adressiert an den Wasserverband, Kopie an die örtliche Bauaufsicht. Der Eingangsstempel lag schief über der Betreffzeile. Clara Hellers Name stand unter der Unterschrift.

»Sie selbst«, sagte Mara.

»Ich habe die Geschäftsführung damals bereits übernommen.«

Der Brief widersprach einer dauerhaften Vermauerung. Er bat um einen zugänglichen Kontrollweg und um Klärung der alten Leitungsverläufe. Eine handschriftliche Notiz am Rand kündigte eine abnehmbare Verkleidung an. Mara dachte an die vier Schrauben auf der Arbeitskarte des Monteurs.

»Darf ich das fotografieren? Die ganze Seite, mit dem Rand.«

Clara schob ihr den Brief hin.

»Die Wand wurde später trotzdem als ausgeführt bestätigt«, sagte Mara.

»Davon habe ich erst jetzt erfahren. Mir gegenüber hieß es, der Zugang bleibt bestehen.«

Auch diesen Satz schrieb Mara auf. Der Brief erklärte, wer den offenen Zugang verlangt hatte. Er erklärte noch nicht, weshalb Ivos Vater eine andere Ausführung bestätigt und Ivo unterschrieben hatte. Aber die Lücke hatte jetzt zwei Seiten, die man getrennt prüfen konnte.

Clara zog ein zweites Blatt aus der Mappe. Ein alter Lageplan, dessen Papier an den Faltungen weiß geworden war.

»Das war die Anlage dazu. Die Ableitung ist hier gestrichelt. Wir haben bis heute keine vollständige Bestätigung ihres Verlaufs.«

Mara folgte der Linie vom Hang zum See. Sie kreuzte den Bereich des Dienstgangs. Am unteren Ende war eine kleine rechteckige Kammer eingezeichnet. Auf der Vorstudie lag darüber der neue Aussichtspunkt.

»Und trotzdem planen Sie hier Häuser.«

»Wir planen eine Untersuchung. Ohne die wird nichts gebaut.«

Mara sah sie an. Clara hatte denselben Vorbehalt ausgesprochen, den jemand 1976 auf einem anderen Blatt durchgestrichen hatte. Die Ähnlichkeit machte die heutige Frau nicht automatisch zur damaligen Täterin. Sie machte die alte Streichung auch nicht harmloser.

Mara fotografierte beide Seiten. Noch am Tisch sandte sie die Bilder an Berger und bat darum, die Anlage der unabhängigen technischen Einsatzleitung vorzulegen. Danach rief sie Ivo an. Sie fragte nicht, ob er ihr helfen könne. Sie sagte ihm, was sie gefunden hatte und wo die Originale lagen.

»Das Schreiben kenne ich nicht«, sagte er. »Die Anlage kann zu dem alten Entwässerungsbestand gehören. Ich kann die Blattnummer mit

den abgegebenen Plänen vergleichen. Hineingehen wird dafür niemand.«

Mara nannte ihm die Nummer. Clara hörte zu.

Aus dem Nebenraum kam die Mitarbeiterin mit einer ausgedruckten Bestätigung für Ruth. Clara las sie, strich kein Wort und unterschrieb. Ruth prüfte den Text, faltete ihn und steckte ihn zu Noras Nachricht.

An der Tür hielt Clara Mara zurück, ohne sie zu berühren.

»Ich habe keinen Toten bestellt.«

»Das habe ich nicht behauptet.«

»Aber Sie denken es.«

Mara sah zu Ruth, die im Flur wartete.

»Ich denke, Sie wollten einen lebenden Mann, der Ihre Geschichte bestätigt. Er wollte seine eigene erzählen. Ich möchte wissen, was zwischen diesen beiden Absichten passiert ist.«

Sie ging, bevor Clara eine freundlichere Fassung verlangen konnte.

Unten vor dem Schaufenster vibrierte Maras Telefon. Ivo hatte die Blattnummer gefunden. Keine Erklärung, nur die Frage, ob er kurz anrufen dürfe. Sie nahm sofort ab.

»Die Leitung auf dem Plan«, sagte er. »Die ist im heutigen Bestand als verfüllt eingetragen. Seit demselben Umbau wie die Wand.«

Mara sah durch die Scheibe auf die beiden trockenen Waschbecken.

»Hast du das auch unterschrieben?«

»Auf demselben Blatt.«

Er atmete hörbar ein.

»Ich habe die Einsatzleitung schon angerufen. Sie prüfen jetzt, ob dort noch Wasser fließt.«

KAPITEL 26

Was weiterfließt



In einem der Gläser setzte sich feiner Sand ab.

Ruth ließ sich vor ihrem Haus absetzen. Sie hielt Claras Bestätigung auf den Knien, bis Mara den Motor abstellte.

»Du musst nicht mit hochkommen.«

»Ich könnte warten, bis du die Tür auf hast.«

»Das kannst du.«

Mara sah ihr nach. Ruth brauchte zwei Versuche mit dem Schlüssel. Dann drehte sie sich um und hob das Blatt, ein weißes Rechteck vor dem dunklen Flur. Erst als die Haustür geschlossen war, nahm Mara das Telefon wieder aus der Ablage.

Ivo hatte eine Nachricht geschickt. Die Untersuchung lief. Er wurde am oberen Wartungsweg gebraucht, um die Herkunft der Planfassung zu erklären. Berger fragte, ob Mara die Lage der Unterlagen in Claras Büro genauer beschreiben könne. Sie könne zur Dienststelle kommen oder zur abgesperrten Zufahrt, wo Berger gerade sei.

Mara wählte den Weg zum See.

An der Abzweigung stand jetzt ein zweites Schild. Der öffentliche Fußweg war gesperrt. Weiter oben stellte ein Mann Leitbaken aus einem Transporter auf die Straße. Er tat es langsam und immer in demselben Abstand, als wollte er einen Fehler vermeiden, den später niemand bemerken würde.

Mara parkte vor der Sperre. Vom See war wenig zu hören. Der Wind strich über die trockenen Grashalme am Straßenrand; irgendwo lief ein Motor, gleichmäßig und ohne das dünne Ansteigen, das sie inzwischen kannte.

Berger kam ihr entgegen. Sie nahm die Beschreibung des Schranks auf, fragte nach der Mappe und ob Clara die Blätter zwischendurch aus dem Raum getragen hatte. Mara verneinte. Die Beamtin hatte bereits mit dem Büro gesprochen. Brief und Anlage sollten abgeholt werden.

»Und das Wasser?«

»Es fließt«, sagte Berger. »Lassen Sie sich von der Einsatzleiterin erklären, was das bedeutet.«

Die Frau hieß Albers. Sie trug eine gelbe Arbeitsjacke, deren Kragen innen dunkel geworden war, und hielt einen Bleistift zwischen zwei Fingern. An der Seite eines Einsatzwagens standen zwei Monitore. Sie winkte Mara nicht näher, bevor sie den Platz neben sich freigeräumt hatte.

»Sie haben den Plan fotografiert?«

Mara nickte.

»Gut, dass der Rand drauf ist. Sonst hätten wir erst suchen müssen, welche Fassung das war.«

Ivo stand auf der anderen Seite des Wagens. Er hatte beide Hände in den Jackentaschen. Auf der Motorhaube lag eine Kopie seines Abschlussblatts von 2011, in einer durchsichtigen Hülle gegen den Wind.

Albers zeigte auf den linken Bildschirm. Das Bild war kreisförmig und an den Rändern schwarz. In der Mitte lag etwas, das Mara zunächst für einen nassen Stoffstreifen hielt. Erst als es sich bewegte, erkannte sie Wasser auf dem Boden einer Leitung.

»Kamera vom oberen Kontrollschacht aus. Der liegt außerhalb des Bereichs, den wir nicht betreten dürfen. Niemand ist dafür in den Gang gegangen.«

Der Bildausschnitt wanderte langsam. Eine dunkle Fuge erschien, dann ein Stück Rohrwand, das gegenüber dem nächsten Stück versetzt war. Am unteren Rand verschwand das Wasser in einer Öffnung.

»Die Leitung ist frei bis hierher«, sagte Albers. »Keine durchgehende Verfüllung. An dieser Verbindung verliert sie Wasser nach außen.«

Mara beugte sich vor. Es war schwer, auf dem kleinen Bild einen Unterschied zwischen Dunkelheit und fehlendem Material zu erkennen.

»Unter den Gang?«

»In einen Hohlraum neben seiner Sohle. Die Verbindung sehen wir mit der zweiten Kamera von der gesicherten Öffnung aus. Der Weiterweg ist noch nicht vollständig geklärt.«

Auf dem anderen Monitor sah Mara einen flachen hellen Streifen. Darüber schwebten winzige Teilchen. Die Aufnahme war still; trotzdem glaubte sie, ein Rinnen zu hören.

Albers stellte zwei verschlossene Probengläser auf einen Gerätekoffer. Eines war fast klar. Im anderen setzte sich ein dünner graubrauner Saum ab.

»Hier oben kommt das Wasser vergleichsweise sauber an. Weiter unten führt es feines Material mit. Das ist keine vollständige Untersuchung. Es ist aber genug, um keine Leute mehr auf diese Sohle zu schicken.«

Ivo zog eine Hand aus der Tasche. Er berührte die Hülle auf der Motorhaube und nahm sie wieder weg.

»Der Pegel war stabil«, sagte Mara.

»Der Seepegel. Das ist nicht die einzige Größe.« Albers stellte das trübere Glas in den Koffer zurück. »Die alte Hangentwässerung arbeitet weiter. Wenn Wasser Boden mitnimmt, kann der Hohlraum wachsen, auch wenn am Ufer dieselbe Zahl angezeigt wird.«

Mara dachte an Daniel, an sein eingeklemmtes Bein und die Stimme der Restauratorin aus dem Lautsprecher. Damals hatte sie auf dem Bildschirm nach einer Hand gesucht. Der helle Sand darunter war nur Hintergrund gewesen.

»Seit wann?«

»Das kann ich Ihnen heute nicht sagen. Auch nicht, welchen Anteil die letzten Absenkungen haben. Wir haben einen alten Schaden und neue Bewegungen. Jetzt müssen wir den ganzen Wasserweg untersuchen.«

Sie zeigte auf die Mängelanzeige, die neben dem Abschlussblatt lag. Die Kopie aus Evas grauer Mappe. August 1976, Hohlstellen unter der Sohle. Mara kannte den blassen Satz inzwischen auswendig.

»Die Stelle passt zum Abschnitt auf dem alten Plan«, sagte Albers. »Das ist eine ernste Übereinstimmung. Es ersetzt keine Untersuchung des Untergrunds.«

Ein Mitarbeiter rief sie zum Funkgerät. Albers ließ die Gläser stehen. Mara betrachtete das klare Wasser. Es sah harmloser aus, obwohl es auf dem Weg zu dem anderen Glas gewesen war.

Ivo stellte sich neben sie, mit einem kleinen Abstand, den früher keiner von ihnen gebraucht hatte.

»Mein Vater hat gesagt, das wäre erledigt.«

Mara antwortete nicht.

»Ich habe ihm geglaubt. Bei der Wand. Bei der Leitung habe ich nicht einmal nachgefragt.«

Er zog ein Blatt aus seiner Tasche. Seine ergänzende Erklärung hatte nur wenige Zeilen. Er reichte sie ihr nicht, sondern legte sie zu den anderen Unterlagen.

»Da steht nicht mehr, dass ich den Zustand übernommen habe. Da steht, dass ich ihn bestätigt habe, ohne ihn zu prüfen.«

Mara sah die Unterschrift am unteren Rand. Sie war kleiner als auf dem alten Blatt.

»Wird das etwas ändern?«

»An dem Wasser nicht.«

Er fuhr sich über den Mund. »An der Frage, wer wofür verantwortlich ist, vielleicht.«

Mara wollte ihm sagen, dass er jetzt wenigstens geholfen hatte. Der Satz lag bereit, bequem für sie beide. Sie ließ ihn liegen.

»Gib es Berger«, sagte sie.

Er nickte und ging zu ihr. Die Beamtin las die Erklärung, stellte eine Frage und nahm sie an sich. Ivo blieb stehen, während sie den Eingang vermerkte. Er durfte nicht dadurch wieder zum Prüfer werden, dass er seinen eigenen Fehler am besten kannte.

Albers kam zurück. Auf dem Funkgerät sprach jemand von einer Vermessung am Anschluss des Hangs an den Damm. Mara sah über die Schulter der Frau hinaus. Von hier wirkte die Anlage breit und unbeweglich.

»Ist der Damm betroffen?«

»Wir müssen den Anschlussbereich einbeziehen. Die alte Ableitung läuft in diese Richtung. Einen Versagensmechanismus des ganzen Damms haben wir damit nicht nachgewiesen.«

»Aber ausschließen können Sie ihn nicht.«

Albers sah sie an. »Deshalb stehen hier Leute mit Messgeräten. Und deshalb wird unten der Weg gesperrt.«

Sie sagte es ohne Schärfe. Gerade das machte Mara Angst. Die Frau musste niemanden erschrecken, um ernst genommen zu werden.

Aus dem Wagen kam eine zweite Mitarbeiterin. Sie zeigte Albers ein Blatt mit den noch im Archiv stehenden Schränken. Ein kurzer Austausch, leise genug, dass Mara nur einzelne Wörter verstand. Zugang, Last, zusätzliche Öffnung.

Dann schüttelte Albers den Kopf.

»Keine weitere Bergung von Unterlagen durch Personen. Auch nicht für zehn Minuten. Erst muss feststehen, wo wir überhaupt sichern können.«

Mara trat einen halben Schritt vor.

Der Grundstücksordner lag noch dort. Vielleicht enthielt er die Unterschriften, die Clara erwähnt hatte. Vielleicht standen Namen darin, nach denen Ruth seit fünfzig Jahren fragte. Sie sah die Schranktür auf dem alten Kamerabild vor sich und dahinter nichts als Papier.

Berger bemerkte ihre Bewegung.

»Wir haben die Fotos. Das Transportbuch. Die geretteten Kartenreste. Und Unterlagen außerhalb der Anlage.«

»Ich weiß.«

Aber Wissen half wenig gegen den Wunsch, noch einmal jemanden hineinzuschicken, solange der Schrank aufrecht stand.

Mara ging zurück zum Gerätekoffer. Im trüben Glas war der Saum breiter geworden. Der Inhalt hatte sich nicht vermehrt. Er wurde nur sichtbar.

Sie rief Ruth an.

Sie sagte ihr, was gesichert war: Die Leitung führte Wasser, sie war beschädigt, weitere Gänge waren vorerst ausgeschlossen. Nicht, dass Hanna wieder verloren sei. Nicht, dass jemand die ganze Wahrheit verschließen wolle.

Ruth hörte zu.

»Dann gehen sie nicht hinein«, sagte sie.

»Der letzte Schrank ist noch geschlossen.«

»Mara. Ich weiß, was ein geschlossener Schrank ist.«

Am anderen Ende klirrte etwas. Eine Tasse auf einer Untertasse.

»Ich suche meine Schwester. Ich bestelle dafür keinen zweiten Verletzten.«

Mara hielt das Telefon vom Gesicht weg und sah auf den dunklen Bildschirm. Ruth war noch da.

»Bist du noch dran?«

»Ja.«

»Dann komm nachher vorbei, wenn du kannst. Ich habe zu viel Suppe gemacht.«

Sie vereinbarten keine Uhrzeit. Mara versprach nur, sich vor der Fahrt zu melden.

Als sie auflegte, stand Ivo wieder neben dem Wagen. Albers besprach mit Berger die vorsorgliche Räumung einiger Gebäude an der unteren Zufahrt. Keine Sirenen für den ganzen Ort. Eine begrenzte Maßnahme, bevor die Untersuchung zeigen konnte, ob man sie wieder aufheben durfte. Die Bewohner wurden einzeln informiert.

»Ich kann fahren«, sagte Ivo.

Berger fragte, wie viele Plätze er frei habe. Dann schickte sie ihn zu einem Kollegen am Abzweig. Er ging sofort. Diesmal brauchte seine Hilfe keine Unterschrift unter etwas, das er nicht gesehen hatte.

Mara blieb bei ihrem Wagen. Die Regionalredakteurin rief an. Von der Straßensperre waren bereits Bilder im Netz. Ob es eine neue Bergung gebe. Ob die Geschichte mit den dreizehn Toten stimme.

»Es waren nicht dreizehn Tote«, sagte Mara.

Sie hörte, wie schnell sie gesprochen hatte. Die Zahl war schon wieder unterwegs und sammelte Menschen ein, die nicht zu ihr gehörten.

»Für die aktuelle Lage fragen Sie bitte die Einsatzleitung. Ich gebe Ihnen nicht aus zweiter Hand eine Warnung, die Sie dann mit meinem Namen senden.«

»Aber Sie waren dort.«

»Ja. Deshalb weiß ich auch, wie wenig ich beurteilen kann.«

Nach dem Gespräch schrieb sie der Redakteurin noch einmal die bereits bekannte Kontaktstelle der Polizei. Keine Bilder der Monitore, keine Kreise auf Claras Plan. Die Wahrheit würde nicht größer, wenn sie jemandem ihre Unsicherheit verschwieg.

Ein Polizeiwagen fuhr langsam die untere Zufahrt hinab. Ivo folgte mit seinem Auto. Mara konnte beide zwischen den Bäumen sehen. Bei

einem Haus mit flachem Dach hielten sie an. Eine Frau trat auf die Terrasse, noch mit einem Geschirrtuch in der Hand.

Mara wartete oberhalb der Sperre. Nach einer Weile brachte ein Kollege einen älteren Mann zu ihrem Wagen. Er sollte zur vorläufigen Anlaufstelle im Gemeindehaus. Ob sie ihn mitnehmen könne.

Der Mann trug eine kleine Reisetasche und eine Topfpflanze. Er erklärte, seine Frau sei bereits bei der Tochter. Die Pflanze müsse ans Licht, sonst verliere sie die Blätter.

Mara legte ihre Unterlagen in den Kofferraum und sicherte den Topf hinter dem Beifahrersitz. Der Mann sah zum See zurück.

»Morgen kann ich wieder heim, oder?«

Sie hätte beinahe ja gesagt. Es wäre nur ein kleines Wort gewesen, auf einer kurzen Fahrt.

»Das weiß ich noch nicht.«

Er nickte, als hätte sie ihm wenigstens eine brauchbare Auskunft gegeben, und stieg ein.

Mara wartete, bis er den Gurt geschlossen hatte. Dann fuhr sie los. Hinter ihnen lag der See im Nachmittagslicht. Zum ersten Mal nahm sie jemanden von dort mit, ohne ihn vorher nach seinem Namen gefragt zu haben.

KAPITEL 27

Die Hand am Taster



Am Fenster wartete jemand darauf, abgeholt zu werden.

Im Gemeindehaus roch es nach nassen Jacken und Kaffee, obwohl draußen die Sonne schien. Der Mann aus Maras Wagen stellte seine Pflanze auf einen Stuhl. Eine Helferin wollte ihm einen Platz am Fenster zeigen, doch er hielt den Topf fest, bis sie begriff, dass er nicht sich gemeint hatte.

Mara trug seine Reisetasche zum Anmeldetisch. Erst dort hörte sie seinen Namen. Sie wiederholte ihn, damit die Frau hinter der Liste ihn richtig schrieb. Danach war nichts mehr von ihr verlangt. Das kam ihr beinahe unhöflich vor.

An der offenen Seitentür wurden zusammengerollte Schläuche vorbeigetragen. Sie waren so dick, dass einer der Männer rückwärts

gehen musste. Draußen wartete ein Lastwagen, dessen Ladefläche mit Holzkeilen gesichert war. Mara sah die hellen Dreiecke unter den Rollen und musste an das dunkle Holz denken, das die Polizei am Wasser gefunden hatte.

Albers kam durch den Flur. Sie wollte mit dem Mitarbeiter sprechen, der die Bewohner betreute, blieb aber bei Mara stehen.

»Wir fangen einen Teil des Hangwassers weiter oben ab«, sagte sie. »Von einem sicheren Arbeitsbereich aus. Die vorläufige Ableitung liegt oberirdisch. Wohin sie führt, ist geprüft.«

»Dann hört es unten auf?«

»Es soll weniger werden. Ob genug, sehen wir an den Messungen. Den alten Weg einfach verschließen können wir nicht. Wir wissen noch nicht, wo das Wasser sich dann stauen würde.«

Sie zog einen Handschuh aus und steckte ihn unter den anderen Arm. Ihre Finger waren am Ansatz grau.

»Der See bleibt vorerst auf seinem Stand. Die Häuser bleiben geräumt. Auch wenn nachher ein Schlauch läuft und alle glauben, jetzt sei es erledigt.«

Mara nickte. Durch die Tür sah sie einen der Männer nachfassen. Die schwere Rolle kippte gegen sein Knie; sein Kollege hielt sie, ohne etwas zu sagen. Albers ging zum Anmeldetisch. Niemand machte ein Foto von ihr.

Leon Brandt stand am Ende des Flurs vor einem Getränkeautomaten. Er hatte kein Wasser gezogen. In seiner Hand lag eine einzelne Münze, die er mit dem Daumen gegen den Zeigefinger drückte.

Mara hätte an ihm vorbeigehen können. Sie war müde von Männern, die vor Geräten standen und später erklärten, weshalb sie sie nicht bedient hatten.

»Arbeiten Sie wieder am See?«

Er sah auf. »Nein. Ich habe die Bestandsunterlagen gebracht, die Albers angefordert hat. Berger weiß, dass ich hier bin.«

»Das habe ich nicht gefragt.«

»Ich habe keine Aufgabe in der Einsatzleitung.«

Mara blieb stehen. Hinter ihr wurden Stühle über den Boden geschoben. Brandt legte die Münze auf den Automaten, als brauchte er beide Hände für den nächsten Satz.

»Ich wollte mit Frau Mertens sprechen.«

»Dann fragen Sie Frau Mertens.«

»Sie geht nicht ans Telefon.«

Mara spürte einen kurzen, hässlichen Triumph darüber. Sie wartete, bis er vorüber war.

»Was wollen Sie ihr sagen?«

»Warum ich weggegangen bin.«

Sie zog ihr Telefon aus der Tasche. Nicht, um Lene anzurufen. Sie öffnete die Aufnahmefunktion und hielt das Gerät so, dass er den Bildschirm sehen konnte.

»Wenn Sie mir das jetzt erzählen, gebe ich die ganze Aufnahme Berger. Ungekürzt. Sind Sie damit einverstanden?«

Brandt sah zur Seitentür. Zwei Helfer trugen eine weitere Schlauchrolle hinaus.

»Ja.«

Mara startete die Aufnahme, nannte den Ort und bat ihn, seine Zustimmung zu wiederholen. Er tat es. Dann setzte er sich auf die Bank neben dem Automaten. Sie blieb stehen.

»Ein Mitarbeiter vom Bauhof hat angerufen. Er war an der oberen Zufahrt. Ein Spaziergänger hatte den Motor gehört und ihn

angesprochen. Er wollte wissen, ob die Sperre aufgehoben sei und ob er jemanden zum Zugang schicken solle.«

»Wann?«

»Nach dem Umschalten. Kurz danach.«

»Sie wissen keine Uhrzeit?«

»Auf meinem Telefon steht neun Uhr achtunddreißig. Die Polizei hat es.«

Mara blickte auf die laufenden Sekunden. Ihre Hand wollte die Aufnahme stoppen, zurückspringen, die neue Zahl neben die anderen setzen. Sie ließ ihn sprechen.

»Ich sagte, er solle warten. Ich käme hoch. Ich wollte nicht, dass jemand unten erschien und Paul wegschickte.«

»Oder Sie abschaltete.«

Brandt sah sie an. »Ja.«

Aus dem Saal kam Gelächter. Jemand hatte eine Bemerkung gemacht, die Mara nicht verstand. Das Geräusch war kurz und erschrocken, als hätten die Lachenden sich selbst gehört.

»Paul war schon unten?«

»Auf der Treppe. Oberhalb der Linie, als ich zuletzt hingesehen habe.«

»Und dann haben Sie den Keil eingesetzt.«

»Ja.«

»Damit die Klappe weiter aufging, während Sie fort waren.«

Er nickte. Mara wartete.

»Ja«, sagte er noch einmal.

Sie dachte an seine Nachricht. Ich bleibe am Taster. Bis zur Linie, keinen Zentimeter weiter. Ein Satz, der sich lesen ließ wie eine Hand auf

einer Schulter. Paul hatte ihm geglaubt, jedenfalls genug, um hinunterzugehen.

»Haben Sie Paul gesagt, dass Sie hochgehen?«

Brandt rieb die Handflächen aneinander. »Ich habe gerufen, ich sei gleich zurück.«

»Hat er geantwortet?«

»Ich weiß es nicht.«

»Hat er Sie gesehen?«

»Ich weiß es nicht, Frau Voss.«

Diesmal klang es nicht wie Ungeduld. Mara senkte das Telefon ein wenig, damit es weniger zwischen ihnen stand. Die Aufnahme lief weiter.

»Warum haben Sie nicht geschlossen?«

Er brauchte lange.

»Weil wir fast so weit waren.«

Der Satz war leise. Er ließ nichts weg, woran Mara ihn hätte erkennen können. Sie hatte ihn selbst gedacht, vor einem Schrank im Gang, vor einem geretteten Kartenblock, vor einem zweiten Versuch, doch noch jemanden hinunterzuschicken.

»Ich hätte neu anfangen müssen«, sagte Brandt. »Paul hätte es sich vielleicht anders überlegt. Der Mann oben hätte Fragen gestellt. Ich wollte ihm erklären, dass alles unter Kontrolle war, und dann wieder runter.«

»War es nicht.«

»Nein.«

Mara sah auf seine Schuhe. In einer Sohlenkerbe saß ein heller Stein. Sie wollte etwas an ihm finden, das zu dem passte, was er sagte. Etwas, das schon immer sichtbar gewesen war.

»Wie lange?«

»Ich dachte, zwei Minuten. Der Mitarbeiter sagt, unser Gespräch allein war länger. Ich kann Ihnen keine verlässliche Dauer nennen.«

»Was haben Sie ihm erklärt?«

»Eine kurze Prüfung. Kein Zugang für Besucher. Ich würde mich melden, wenn die Arbeiten beendet seien.«

»Haben Sie gesagt, dass unten ein Mann auf der Treppe steht?«

»Nein.«

Das Wort blieb zwischen ihnen liegen. Oben hatte jemand nachgefragt. Es hatte eine Gelegenheit gegeben, den Vorgang zu unterbrechen. Brandt war gerade deshalb hinaufgegangen, damit niemand von dieser Gelegenheit Gebrauch machte.

»Als ich zurückkam, war Paul nicht mehr dort, wo ich ihn zuletzt gesehen hatte.«

Mara zwang sich, nicht schneller zu fragen.

»Und der Taster?«

»War noch gedrückt. Ich habe das Holz herausgenommen.«

»Das schloss die Klappe nicht.«

»Nein. Es hielt nur den Antrieb an.«

»Danach?«

»Den Befehl zum Schließen habe ich danach gegeben. Und nach Paul gerufen. Ich bin bis zur oberen Stufe gegangen. Dann habe ich Hilfe gerufen.«

»Haben Sie ihn fallen sehen?«

Brandt schüttelte den Kopf.

»Nein. Ich habe keinen Sturz gesehen. Auch später niemanden, der ihn angefasst hat. Ich weiß nicht, was er in diesen Minuten getan hat.«

Mara ließ die Stille stehen. Sie würde ihm kein Bild liefern, in das er seine fehlende Erinnerung setzen konnte.

»Aber Sie haben gesagt, Sie seien am Taster geblieben.«

»Am Anfang. Ja.«

»Das war eine Lüge.«

Er nickte. Dann sagte er es selbst.

Mara beendete die Aufnahme. Die Datei hatte einen gewöhnlichen Namen, Datum und Uhrzeit, als wäre sie ein Geräusch aus ihrem Arbeitszimmer. Sie sicherte sie und rief Berger an, wenige Schritte von der Bank entfernt.

Brandt blieb sitzen.

Berger bat sie um die vollständige Datei und darum, ihm keine weiteren Fragen zu stellen. Ein Kollege würde kommen. Die Beamtin bestätigte nur, dass der Anruf um neun Uhr achtunddreißig dokumentiert war und der Mitarbeiter Brandt an der oberen Zufahrt gesehen hatte. Wie lange die Anlage unbeaufsichtigt gelaufen war und wann die einzelnen Befehle erfolgt waren, werde mit den technischen Daten abgeglichen.

»Seine Erklärung ist kein fertiger Unfallbericht«, sagte sie.

»Das weiß ich.«

»Gut. Frau Mertens bekommt von uns die gesicherten Ergebnisse.«

Mara übermittelte die Aufnahme. Sie sah zu, bis die Übertragung abgeschlossen war. Dann kehrte sie zur Bank zurück.

»Berger schickt jemanden.«

»Ich laufe nicht weg.«

»Das habe ich auch nicht gesagt.«

Er hob die Münze vom Automaten. Diesmal steckte er sie ein und drückte auf Wasser. Der Becher fiel schief in die Halterung. Brandt fing ihn mit zwei Fingern, bevor er sich füllte.

»Ich wollte ihn lebend dort haben«, sagte er.

Mara konnte ihm das glauben, ohne dass es etwas leichter machte.

»Dann hätten Sie bei ihm bleiben müssen.«

Sie wartete in Sichtweite, bis der Kollege kam. Es gab keine Handschellen und keinen Ruf durch den Flur. Brandt stand auf, nahm seine Jacke vom Bankende und ging mit. Der Becher blieb halb voll zurück.

Der Mann mit der Pflanze saß inzwischen am Fenster. Er hatte seine Tochter erreicht. Sie würde ihn abholen. Als Mara an ihm vorbeikam, hob er die Hand, und sie hob ihre. Sie wusste jetzt seinen Namen und hatte ihn schon wieder beinahe vergessen.

Draußen meldete sie sich bei Ruth. Ob die Suppe noch gelte.

»Sie ist inzwischen besser geworden«, sagte Ruth. »Das ist bei manchen Dingen so.«

Vor der Fahrt rief Mara Lene an. Sie sagte, Brandt habe mit ihr gesprochen, die Aufnahme sei bei Berger. Sie erzählte nicht den ganzen Flur in Lenes Telefon, sondern fragte, ob Lene hören wolle, was er ihr gesagt hatte.

»Nicht jetzt«, sagte Lene.

Mara schwieg.

»Nicht aus deiner Erinnerung. Wenn ich es höre, will ich seine Stimme hören. Und jemanden fragen können, was davon feststeht.«

»Ich sage Berger, dass du das möchtest.«

»Ich rufe sie selbst an.«

Mara entschuldigte sich. Lene atmete hörbar aus.

»Du musst mir nicht alles abnehmen. Aber heb die Aufnahme auf.«

»Ja.«

Bei Ruth stand der Topf noch auf dem Herd. Sie nahm zwei tiefe Teller aus dem Schrank und stellte einen zurück, weil am Rand eine kleine Ecke fehlte. Mara setzte sich, während Ruth einen anderen holte.

Sie erzählte ihr von der oberirdischen Ableitung und von Brandts Geständnis. Den Ablauf bezeichnete sie als seine Aussage. Ruth schnitt Brot. Als Mara fertig war, schob sie ihr das Brett hin.

»Er hatte Angst vor einer Unterbrechung«, sagte Ruth.

Mara nickte.

»Das kenne ich«, sagte Ruth. »Man hat etwas zugesagt. Dann kommt eine Frage, und man beantwortet sie so, dass es weitergehen kann.«

Sie setzte sich. Die Suppe dampfte kaum noch. Mara nahm einen Löffel und merkte erst beim Schlucken, wie hungrig sie war.

Auf Ruths Fensterbrett lagen die beiden Namen ihrer Schwester neben dem Rezeptheft. Hanna Seidel. Helene Sommer. Die Anfrage war unterwegs. Zum ersten Mal an diesem Tag sah Mara ein Blatt Papier, das gerade nichts von ihr verlangte.

Ihr Telefon vibrierte. Eine Nachricht von Ivo, weitergeleitet aus der öffentlichen Lageinformation: Die vorläufige Ableitung war in Betrieb. Die Sperren blieben bestehen. Kein Termin für eine Rückkehr.

Mara las Ruth den kurzen Text vor. Dann legte sie das Telefon mit dem Bildschirm nach unten.

Draußen schob jemand eine Mülltonne über das Pflaster. Ruth hielt ihr das Brot hin. Mara nahm eine zweite Scheibe.

Sie hatte heute erfahren, warum ein Mann seine Hand von einem Taster genommen hatte. Der See war dadurch nicht sicherer geworden, Paul nicht weniger tot. Aber sie musste die fehlenden Minuten nicht mehr mit einer unsichtbaren Hand füllen. Dort war ein Mensch gewesen. Er hatte gewusst, was er versprochen hatte, und war trotzdem gegangen.

KAPITEL 28

Der fehlende Name



Auch eine Zahlung hatte eine Spur hinterlassen.

Am nächsten Morgen bat Frau Belter Mara, nicht durch den Haupteingang zu kommen. Im Gemeindehaus schliefen noch Menschen, die in der Nacht niemand mehr hatte abholen können. Das Archiv erreiche sie über den Hof.

Mara fand die Tür zwischen Mülltonnen und einem Fahrradständer. Frau Belter hielt sie mit dem Fuß offen. Unter dem Arm trug sie eine flache Schachtel, auf der ein alter Klebestreifen fast dieselbe Farbe hatte wie der Karton.

»Sie haben nach dem Unfall gesucht?«

»Zuerst«, sagte Frau Belter. »Dann nach dem Geld.«

Im Leseraum stand Ruth am Fenster. Sie war allein gekommen. Auf dem Tisch lag ihre Tasche, geschlossen; daneben ein Bleistift, den sie offenbar aus dem kleinen Behälter beim Eingang genommen hatte. Mara dachte an die Suppe vom Vorabend und an Ruths Satz über Fragen, die man so beantwortete, dass alles weitergehen konnte.

»Berger hat mich gebeten, mit auf die Namen zu sehen«, sagte Ruth. »Ich habe ihr gesagt, dass ich nicht alles weiß.«

»Das darfst du auch hier sagen.«

Frau Belter stellte die Schachtel ab. Sie hatte die Mängelanzeige anhand der von Berger übermittelten Vorgangsangaben gesucht. In den Bauakten fehlte das zugehörige Heft. Ein Verweis hatte sie zu den Rechnungen geführt, die seinerzeit an die Gemeinde gegangen waren: zusätzliche Sicherung, Stillstand, eine Zahlung nach einem Todesfall.

»Diese Sachen wurden nicht mit den Melderegistern in den Hang gebracht. Das hier ist der kommunale Gegenbestand. Die Polizei hat die Fundstellen und die Scans seit gestern Abend.«

Sie legte einen Bogen auf eine feste Unterlage und drehte ihn zu ihnen.

Josef Renz.

Der Name stand in einer Zeile, die viel zu breit für ihn war. Darunter: Bauarbeiter. Dann eine Anschrift außerhalb von Ried und der Name einer Frau, die die Zahlung erhalten sollte. Die Summe war mit einem Lineal unterstrichen. Neben dem Betrag stand kein Wort, das einen Menschen bezeichnete.

Mara las den Namen noch einmal.

»Er ist nicht auf den dreizehn.«

»Nein«, sagte Ruth.

Sie sagte es sofort, ohne die Liste hervorzuholen. Dann zog sie doch ihre Abschrift aus der Tasche und ging sie mit dem Finger durch. Nicht, weil

sie den Namen übersehen haben könnte. Mara verstand die Bewegung. Manchmal musste auch das Offensichtliche einen zweiten Weg nehmen.

Frau Belter zeigte auf das Aktenzeichen. Es war dasselbe wie auf der Mängelanzeige. Das Begleitschreiben nannte den südlichen Dienstgang und den Einbruch der Sohle. Renz war dort bei Nacharbeiten verschüttet worden. Seine Leiche hatte man am folgenden Tag geborgen und zur Bestattung an seinen Wohnort überführt.

»Berger hat den Eintrag am Wohnort abgleichen lassen«, sagte Frau Belter. »Der Todesfall ist dort ebenfalls verzeichnet. Sie wollte Ihnen das selbst sagen.«

Mara sah auf das freie Ende der Namenszeile. Sie hatte erwartet, dass der andere Jonas dort hineinpasste. Ein vertauschter Toter, eine einzige saubere Täuschung. Stattdessen waren zwei Vorgänge nebeneinander gelaufen: Ein Mann war gestorben. Ein Junge, der lebte, war für tot erklärt worden.

»Also hat Paul nicht seine Leiche bekommen«, sagte sie.

Frau Belter hob den Blick.

»Ich meine: Man hat den gefundenen Mann nicht einfach Jonas genannt.«

»Dafür spricht dieser Bestand nicht.«

Ruth zog die Liste zu sich zurück. »Der Junge wurde uns gemeldet. Von diesem Mann habe ich nichts erfahren.«

»Die Familie außerhalb schon«, sagte Frau Belter. »Man kann einen Tod beurkunden und trotzdem verschweigen, warum er geschehen ist.«

Sie legte das nächste Blatt daneben. Ein Durchschlag mit einem schmalen roten Rand, der inzwischen bräunlich geworden war. Mara erkannte die Abschnittsbezeichnung der alten Leitung. Darüber stand eine Anweisung, die Arbeiten bis zur Prüfung der Hohlstellen ruhen zu lassen.

Die Datumszeile lag vor dem Einbruch.

Auf der Rückseite war die Wiederaufnahme vermerkt. Kein neuer Prüfbericht. Nur eine knappe Begründung: Der Termin des Einstaus lasse keinen weiteren Aufschub zu; die verbleibenden Arbeiten seien unter örtlicher Aufsicht fortzuführen.

Zwei Unterschriften. Eine aus der damaligen Bauleitung. Die andere kannte Mara bereits.

Anton Voss hatte die Weiterarbeit für die kommunale Koordination bestätigt.

Mara hörte einen Stuhl knarren und merkte, dass sie ihn selbst berührt hatte. Ihr Großvater war bislang vor allem eine Unterschrift unter dem Verschwinden anderer gewesen. Nun stand sein Name vor einem Tod.

»Hat er das angeordnet?«

»Die technische Anordnung ist die erste Unterschrift«, sagte Frau Belter. »Was seine Gegenzeichnung rechtlich bedeutet, muss untersucht werden. Dass er die Warnung nicht gekannt habe, lässt sich mit diesem Blatt schwer behaupten.«

Mara beugte sich über den Durchschlag. Der Druck der Feder hatte eine kleine Rinne im Papier hinterlassen. Sie hätte mit dem Fingernagel hineingreifen können. Sie hielt die Hände unter dem Tisch.

Ruth blieb still. Kein Satz darüber, dass Mara damals noch nicht gelebt hatte. Dafür liebte sie sie in diesem Augenblick beinahe.

Auf dem nächsten Schreiben stand, welche Auskünfte nach dem Einbruch noch einzuholen seien. Namen von Menschen, die in der Nähe gearbeitet oder die Warnung weitergegeben hatten. Mara fand Walter Fink. Weiter unten Hanna Seidel.

Ruth nahm den Bleistift, legte ihn wieder hin.

»Sie war in der Küche«, sagte sie.

»Hier geht es um einen Anruf aus der Kantine an das Baubüro«, sagte Frau Belter. »Eine weitergegebene Warnung. Nicht um eine technische Begutachtung durch Ihre Schwester.«

Neben Hannas Namen war später mit anderer Tinte vermerkt worden, sie sei nicht mehr am Ort. Dasselbe stand bei Walter Fink. Die Anschrift, an die man Anfragen richten sollte, war Nordheim, Wohnheim zwei.

Ruth schob ihren eigenen Durchschlag neben das Blatt. Die angeblich angekommenen Menschen. Die Adresse, an der niemand angekommen war.

»Dorthin hat man also nicht nur mich verwiesen.«

Mara sah, wie Ruths Finger auf dem falschen Empfangsschein lagen. Hanna hatte nicht bloß ihre Schwester verloren. Mit ihrer neuen Geschichte war auch eine Zeugin verschwunden, noch bevor sie sich entscheiden konnte, was sie aussagen würde.

»Das heißt nicht, dass alle dreizehn diesen Unfall gesehen haben«, sagte Mara.

»Nein.« Frau Belter nahm eine zweite Mappe aus der Schachtel. »Und auch nicht, dass alle aus demselben Grund fortgingen.«

Die Grundstücksunterlagen waren Kopien aus einem damaligen Vorgang der Gemeinde. Keine neuen Originale aus dem gesperrten Raum. Frau Belter hatte die Flurstücksnummern aus Evas drei Blättern mit den Beilagen zum Übertragungsverfahren verglichen.

Hartung. Lechner. Heller Grundbesitz GmbH.

Mara erkannte die Flächen wieder. Der ausstehende Prüfbericht zum Baugrund, den Anton auf der Vorbereitungsliste hatte streichen lassen, tauchte in den ausgefertigten Schriftstücken nicht mehr auf.

»Das ist also geschehen«, sagte sie.

Frau Belter nickte. »Die Übertragungen wurden vollzogen. Das Grundbuchverfahren ist über die Verweise nachvollziehbar. Über die Wirksamkeit einzelner Erklärungen entscheide ich hier nicht.«

Mara dachte an Claras Büro. Wir haben bezahlt. Sie hatte den Satz nicht erfunden. Er war nur so klein gewesen, dass alles Wichtige außerhalb geblieben war.

Die Abrechnung enthielt Kaufpreise und Abzüge. Neben den Kosten für Unterkunft und Weiterreise stand ein Verweis auf Personenangelegenheiten. Derselbe Verweis kehrte in einer gesonderten Aufstellung wieder. Berger hatte die Nummern mit den gesicherten Unterlagen zum Transportbuch abgleichen lassen. Sie gehörten zu denselben Personen.

Bei den Hartungs war ein Guthaben verzeichnet. Ein Teil des Grundstückspreises war für ihren Fortgang einbehalten worden. Bei Viktor Auer stand dagegen eine Einzahlung. Er hatte Geld in denselben Vorgang eingebracht, ohne dass auf diesen Seiten ein Grundstück von ihm auftauchte.

»Er hat bezahlt«, sagte Ruth.

»Für Leistungen in diesem Verfahren«, antwortete Frau Belter. »Was ihm dafür zugesagt wurde, steht nicht vollständig hier. Die Verbindung zum Gegenregister ist aber ausdrücklich angegeben.«

Mara verstand nun, weshalb eine gemeinsame Erklärung von dreizehn gleichartigen Opfern nicht stimmen konnte. Eine Mutter hatte ihr Kind mitgenommen. Andere hatten Land abgegeben. Jemand hatte eingezahlt. Zwei waren für eine Befragung plötzlich unerreichbar geworden. Das gleiche Verzeichnis hatte ganz verschiedene Bedürfnisse zusammengebunden.

Und Anton hatte die Stelle gekannt, an der sie sich berührten.

Sie zog ihren Notizblock heran. Zuerst schrieb sie die Namen der Dokumente auf. Dann die Fundstellen. Zu jedem Satz, den sie formulieren wollte, einen Rand, über den er nicht hinausdurfte.

Bauwarnung vor dem Einbruch. Wiederaufnahme ohne den geforderten Bericht. Josef Renz tot. Befragung von Walter und Hanna nicht zustande gekommen. Land übertragen, Vorbehalt verschwunden. Geld für Personenangelegenheiten.

Sie schrieb nicht: alle bestochen. Sie schrieb nicht: alle entführt.

Ruth beobachtete sie.

»Und deine Mutter?«

Mara hielt den Stift still.

»Hat die Blätter später zurückhaben wollen«, sagte sie. »Das wissen wir. Nicht, was sie damals von jedem einzelnen Vorgang wusste.«

Es war mühsam, Eva nicht in den freien Platz neben Anton zu setzen. Ebenso mühsam wie früher, ihn für sie freizuhalten.

Berger rief an, während Frau Belter die Unterlagen wieder in ihre Hüllen legte. Mara stellte das Telefon nicht auf Lautsprecher. Sie hörte zu, dann fragte sie, ob sie Ruth die bestätigten Angaben zu Renz weitergeben dürfe. Berger bejahte es. Der Mann war tatsächlich gestorben; seine Identität war unabhängig belegt. Der falsche Sterbeeintrag des älteren Jonas blieb ein eigener zu untersuchender Vorgang.

»Wir suchen jetzt auch die damaligen Ermittlungsunterlagen am Wohnort der Familie«, sagte Berger. »Die gefundenen Blätter reichen, um gezielt weiterzugehen. Dafür muss niemand einen Schrank im Hang öffnen.«

Mara blickte zur Tür. Im Flur rollte jemand einen Wagen vorbei. Tassen klirrten. Der Satz hätte gestern wie Verzicht geklungen. Heute war er eine Arbeitsanweisung.

Sie fragte nach den Dokumenten, die sie verwenden durfte. Berger unterschied sorgfältig zwischen dem Archivbestand und den Unterlagen des laufenden Verfahrens. Die persönlichen Daten sollten nicht einfach ins Netz. Frau Belter könne erläutern, welche Bestände zugänglich seien. Die Aufnahme Brandts bleibe bei der Polizei.

Mara bestätigte es.

Nach dem Gespräch legte sie einen neuen Bogen auf den Tisch.

»Ich möchte keinen zweiten Auftritt am See«, sagte sie. »Auch keinen im Saal, bei dem am Ende wieder jemand nur den passenden Ausschnitt bekommt.«

Ruth sah sie an. »Was dann?«

»Eine Übersicht der überprüfbaren Fundstellen. Wer etwas ergänzt, muss sagen können, woher es kommt. Wer nicht sprechen will, wird nicht als Fragezeichen eingeplant.«

Frau Belter setzte sich. »Das Archiv kann Hinweise entgegennehmen. Aber keine Wahrheitskommission spielen.«

»Genau das brauche ich. Einen Ort für Unterlagen. Keine Bühne.«

Gemeinsam formulierten sie einen kurzen Aufruf nach privaten Briefen, Abrechnungen und Fotografien zur Räumung Altrieds. Frau Belter strich das Wort Beweise. Niemand sollte einen Brief wegwerfen, weil er ihn für zu gewöhnlich hielt. Sie schrieb Erinnerungsstücke darüber und ergänzte, dass Leihgaben möglich seien. Die Eigentümer müssten ihre Sachen nicht gleich verschenken.

Ruth las den Text laut. Sie entfernte einen Satz, der Angehörige um öffentliche Berichte bat. Stattdessen sollte man zunächst vertraulich mit dem Archiv sprechen können.

Mara schrieb ihren Namen nur unter das Angebot, alte Tonträger fachlich zu sichten, falls die Eigentümer einverstanden waren. Keine Verwendung ohne Absprache. Frau Belter wollte den Aufruf über die

Gemeinde freigeben lassen. Er war noch nicht veröffentlicht, als sie ihn ausdruckte.

Zum ersten Mal hatte Mara einen Plan vor sich, in dem niemand zu einer bestimmten Stunde an einer gefährlichen Stelle erscheinen musste.

Sie nahmen ihre eigenen Notizen mit. Die historischen Blätter blieben bei Frau Belter. Im Hof hielt Ruth noch einmal an und zog die Dreizehnerliste aus ihrer Tasche.

»Er gehört nicht darauf«, sagte Mara.

»Ich weiß.«

Ruth drehte das Blatt um. Auf die leere Rückseite schrieb sie Josef Renz. Langsam, ohne das Geburtsjahr zu ergänzen, das sie nicht kannte. Dann reichte sie Mara den Bleistift.

Die Spitze war stumpf geworden. Mara schrieb darunter die Fundstelle.

KAPITEL 29

Die fremde Küche



Die Falten gehörten dazu.

Die Klingel war mit einem schmalen Streifen bedruckt: Reuter. Kein Vorname. Mara stand vor einem dreistöckigen Haus hinter einer Bushaltestelle und hielt den Zettel aus Lenes Küche so fest, dass die Falte feucht wurde. Jonas hatte ihr am Telefon gesagt, sie solle nach dem Archiv kommen. Er würde zu Hause warten. Zum ersten Mal seit ihrer Rückkehr nach Ried musste sie für eine Antwort vom See wegfahren.

Er öffnete, bevor sie klingelte. Nicht, weil er sie erwartet hatte wie in einer Szene, die gelingen sollte. Er brachte den Müll hinaus. In der durchsichtigen Tüte lag eine leere Milchpackung.

»Zweiter Stock«, sagte er. »Ich komme gleich.«

Sie blieb unten, bis er zurück war. Dann gingen sie gemeinsam hinauf. Auf dem ersten Absatz roch es nach angebrannten Zwiebeln. Jonas trat über eine hochstehende Ecke des Läufers, ohne hinzusehen. Mara tat es ihm nach. Diese Bewegung gehörte zu den Jahren, in denen sie ihn nicht gekannt hatte.

Die Wohnung war kleiner, als sie erwartet hatte. Eine Jacke über einem Stuhl, zwei Paar Arbeitsschuhe, auf der Fensterbank eine Schale mit Schrauben. Im Wohnzimmer stand ein heller Fleck an der Wand, wo früher ein Bild gehangen haben musste. Nichts war für ihre Ankunft versteckt worden, soweit sie sehen konnte. Sie wusste, wie wenig dieser Satz bedeutete.

»Kaffee?«

»Später.«

Er nickte und schloss die Wohnungstür. Mara musste dem Drang widerstehen, darauf zu achten, ob er abschloss.

Auf dem Tisch lagen drei Ordner. Einer enthielt Lohnabrechnungen, einer Versicherungen, der dritte alte Unterlagen. Jonas schob nicht alles zu ihr hin.

»Das hier habe ich für Berger herausgesucht. Sie weiß, dass wir hergefahren sind. Morgen bringe ich die Originale hin. Heute wollte ich dir zeigen, was ich noch habe.«

Er öffnete den dritten Ordner. Hinter einer Klarsichthülle lag eine beglaubigte Abschrift, ausgestellt im Jahr nach seinem Verschwinden. Der Name Jan Reuter stand über seinem wirklichen Geburtstag. Als Herkunft war eine andere Gemeinde angegeben. Mara betrachtete zuerst den Stempel. Dann suchte sie die Mutter.

Dort stand nicht Eva Voss.

»Wer ist das?«

»Niemand, den ich kenne.«

»Du hast einen Namen für deine Mutter vorgelegt und nie gefragt, wem er gehört?«

»Mit sechzehn hat sie mir gesagt, ich soll mich an diese Angaben halten. Dass es sonst wieder losgeht. Später habe ich gefragt.«

»Wen?«

»Sie. Nicht die Stelle, die das ausgestellt hat.«

Mara las die Zeile noch einmal. Der fremde Name machte Eva nicht kleiner. Er zeigte nur, wie viel Platz sie eingenommen hatte, selbst dort, wo sie nicht vorkam.

»Die Rechnung aus Brunnau war also der Anfang. Aber noch keine neue amtliche Person.«

»Nein. Die Unterlagen kamen nach und nach. Ein Umschlag von ihr. Dann ein Termin. Ich musste meine Unterschrift daruntersetzen. Ich wusste, dass ich nicht so hieß.«

Er zeigte auf den Ausstellungsort. Berger habe den zugrunde liegenden Vorgang bereits angefordert. Seine Mutter hatte behauptet, die frühere Eintragung sei anderswo vorhanden. Ob es sie je gegeben hatte, wusste er nicht. Mara nahm das Blatt nicht aus der Hülle. Ein amtlicher Stempel machte die Angaben nicht wahr; er machte nachvollziehbar, wo jemand sie als wahr behandelt hatte.

»Und als du achtzehn warst?«

»Hat sie mir die älteren Sachen gegeben. Auch die Arztrechnung. Damit ich etwas vorweisen kann, wenn Fragen kommen.«

»Kamen welche?«

»Manchmal. Wo ich zur Schule war. Warum ich keine Zeugnisse von früher hatte.«

»Was hast du gesagt?«

»Umzug. Schwierige Familie. Unterlagen verloren.«

Sie wartete.

»Es war meistens genug«, sagte er.

Er hatte eine Ausbildung gemacht. Erst geholfen, dann einen Platz bekommen, Prüfungen abgelegt. Mara blätterte an einem Gesellenbrief vorbei. Der Mann, der dieses Papier erworben hatte, konnte Heizungen reparieren. Die falschen Angaben darunter machten seine Arbeit nicht erfunden. Gerade deshalb war es schwerer, die beiden Leben auseinanderzuhalten.

»Ich will nicht, dass Berger nur die Unterlagen aus der ersten Zeit bekommt«, sagte sie.

»Sie bekommt, was sie braucht.«

»Du entscheidest nicht schon wieder vorher, wo die Geschichte aufhört.«

Jonas sah zur geschlossenen Tür. Dann nahm er einen leeren Bogen und schrieb eine Liste der Ordner, der Behörden und der Arbeitgeber, bei denen er den Namen benutzt hatte. Er strich nichts durch. Bei zwei Jahreszahlen setzte er Fragezeichen. Mara sah zu, ohne ihm zu helfen.

Als er fertig war, fragte sie nach der Frau.

»Wir waren nicht verheiratet«, sagte er. »Elf Jahre zusammen. Sie heißt Judith.«

»Weiß sie inzwischen, wer du bist?«

Er legte den Stift hin. »Ich habe ihr gestern geschrieben, dass ich ihr etwas verschwiegen habe, das auch unsere Zeit betrifft. Sie hat geantwortet, ich soll nicht mit Andeutungen anfangen. Also habe ich es aufgeschrieben. Beide Namen. Ried. Meine Mutter. Dich.«

»Und?«

»Noch keine Antwort darauf.«

Mara dachte an einen fremden Küchentisch, an eine Frau, die eine Nachricht wieder öffnete, weil die Wörter beim ersten Lesen keinen Zusammenhang ergaben. Sie wollte wissen, ob Jonas sich dabei als Kind beschrieben hatte. Sie fragte nicht. Judith würde eigene Fragen haben.

»Du gibst ihr meine Nummer nicht ohne mich zu fragen.«

»Nein.«

»Und du sagst ihr nicht, ich hätte dir verziehen.«

Er nickte. Diesmal störte sie die Bewegung nicht.

Sie tranken Kaffee. Auf seiner Tasse stand etwas, das fast vollständig abgespült war. Er hatte noch immer die Angewohnheit, den letzten Schluck stehen zu lassen. Mara sah auf den hellen Fleck an der Wand.

»Ein Bild von ihr?«

»Ein Regal. Es ist mit ihren Büchern gegangen.«

Sie lachte kurz. Es erschreckte sie weniger, als sie gedacht hätte.

Vor der Abfahrt schrieb Jonas auf den Zettel, wann er morgen bei Berger sein würde. Mara vereinbarte kein nächstes Treffen. Sie sagte nur, dass er ihr auch dann schreiben könne, wenn er nichts gefunden hatte. Keine Aufnahme. Eine Nachricht. Er begleitete sie bis zur Haltestelle und blieb dort stehen, als sie ins Auto stieg.

Auf dem Rückweg holte sie bei der Polizei eine flache Papiertüte ab. Berger hatte sie am Morgen über die Freigabe informiert: Das Zeitungspapier aus dem Paket war fotografiert und untersucht, seine Herkunft mit Noras Bestand abgeglichen. Die Originalseiten wurden für die weiteren Untersuchungen nicht mehr benötigt. Kassette, Schlüssel und Foto blieben dort. Mara unterschrieb die Rückgabe und fragte ausdrücklich, ob sie das Papier glätten dürfe. Ja, sagte die Beamtin nach einem Blick in den Vermerk.

Warum sie es mitnehmen wollte, hätte Mara schlecht erklären können. Seit Tagen lag alles Wichtige als Datei oder Abschrift vor. Diese Kugeln hatte jemand mit den Händen gemacht, um die Sachen an ihren Platz zu zwingen. Mara wollte wissen, wie viel Papier dafür nötig gewesen war.

Lene hatte sie zum späten Essen eingeladen. Als Mara die Tüte auf den Küchentisch legte, nahm Lene eine Seite heraus und entfaltete sie vorsichtig.

»Trocken«, sagte sie. »Aber du bekommst die nicht mit einem Buch flach.«

»Ich habe ein Reisebügeleisen im Auto.«

Lene sah auf.

»Für Hemden bei Außenterminen. Es ist kleiner als ein Schuh.«

»Das wollte ich gar nicht wissen.«

Sie räumte den Tisch ab und brachte ein sauberes Tuch. Mara holte das Eisen aus der Reisetasche. Es war seit der Nachtfahrt dort geblieben. Sie stellte es auf die niedrigste Stufe, ohne Dampf, und prüfte an einer unbedruckten Ecke, wie das Papier reagierte. Lene legte dünnes Schutzpapier darüber.

Die erste Seite sträubte sich. Die Falten blieben als helle Wege sichtbar, auch nachdem die Fläche flach geworden war. Mara bewegte das kleine Eisen langsam, hob es an, wartete. Hinter ihr stellte Lene einen Topf auf den Herd.

Es waren Lokalnachrichten, ein Sportteil, Anzeigen. Verschiedene Ausgaben aus demselben Frühjahr. Kein alter Geheimtext, keine Botschaft, die Jonas für sie in einer Falte zurückgelassen hatte. Nora hatte genommen, was in ihrer Sammlung herumlag. Auch das war inzwischen belegt.

Trotzdem glättete Mara jede Seite.

Auf einer berichtete die Zeitung über den Beginn der privaten Sammlung zu Altried. Ein Foto zeigte Regale, die Mara wiedererkannte. Nora stand seitlich davor; Clara Heller war im Text als Unterstützerin genannt. Die Verbindung hatte von Anfang an offen auf einem Stück Verpackung gestanden. Sie war nur kein Beweis für alles gewesen, was Mara inzwischen darüber wusste.

»Hättest du das früher gelesen, wärst du früher bei ihr gewesen«, sagte Lene.

»Vielleicht.«

Mara zog das Eisen vom Papier. »Ich wäre wahrscheinlich mit einer fertigen Frage gekommen. Wer hat meinen Bruder aufgenommen? Und hätte den Rest nicht gehört.«

»Du bist trotzdem hingegangen.«

»Zu spät für Paul.«

Lene nahm ihr das Eisen nicht ab. Sie stellte nur den Topfdeckel leiser auf die Arbeitsplatte.

»Paul hätte mir seinen Namen sagen können, bevor dieses Paket existiert hat.«

Mara sah zu ihr.

»Ich rechne jetzt nicht jeden versäumten Satz deinem Zeitungspapier zu«, sagte Lene. »Und du bitte auch nicht.«

Die nächste Seite zeigte Möbel, die jemand verkaufen wollte. Ein Tisch mit sechs Stühlen, Abholung nach Vereinbarung. Mara glättete auch sie. Unter ihren Händen wurde das Paket zu einer Reihe gewöhnlicher Entscheidungen: altes Papier aufheben, eine Kassette überspielen, einen Brief weglassen. Nichts davon hatte von selbst geschehen müssen.

Als die letzte Seite fertig war, zog sie den Stecker. Lene legte zwei Bretter bereit, zwischen denen das Papier auskühlen konnte. Es sollte nicht aussehen wie neu. Die Falten gehörten dazu.

Ruth rief an, während Mara die Schnur um den Griff wickelte.

»Sie haben sie gefunden«, sagte sie.

Mara setzte sich. Lene drehte die Herdplatte kleiner.

»Die Personalunterlagen sind da. Mit dem alten Namen auf dem Übernahmeblatt. Hanna Seidel, danach Helene Sommer. Nicht nur die gleiche Unterschrift. Die Zuordnung steht ausdrücklich dort.«

Ruth sprach sorgfältig. Mara hörte kein Papier. Sie stellte sich vor, dass Ruth die Blätter vor sich liegen hatte und nicht mehr daraufsehen musste.

»Und weiter?«

»Sie ist in Lichtenau geblieben. Später an einer anderen Adresse. Die Registerstelle hat den Verlauf geprüft. Berger hat gerade angerufen.«

Eine Pause, in der Mara schon wusste, dass sie nicht drängen durfte.

»Zweitausendneunzehn«, sagte Ruth. »Sie ist zweitausendneunzehn gestorben.«

Mara legte die freie Hand auf den Tisch. Sie suchte nach nichts, das sie sagen konnte. Zum ersten Mal gelang es ihr, diese Suche abzubrechen.

»Sie hat eine Tochter«, sagte Ruth. »Die Stelle hat sie erreicht. Sie ist einverstanden, dass wir Kontakt bekommen. Sie wusste, dass ihre Mutter früher anders hieß. Aber nicht, dass ich noch gesucht habe.«

»Habt ihr schon gesprochen?«

»Nein. Morgen. Ich habe um morgen gebeten.«

Lene stand am Spülbecken, den Rücken zu Mara. Das Wasser lief nicht.

»Ich wollte immer wissen, ob sie gelebt hat«, sagte Ruth. »Jetzt weiß ich, dass sie gelebt hat, während ich gewartet habe.«

Mara sah die geglätteten Seiten unter den Brettern. Jonas war in seiner Wohnung geblieben, mit den Ordnern und der Nachricht an Judith, auf die noch keine Antwort gekommen war. Ruth hatte keinen solchen Tisch, an den sie ihre Schwester setzen konnte. Sie würde andere Menschen fragen müssen, und manche Antwort würde es nicht mehr geben.

»Soll ich kommen?«

»Ja«, sagte Ruth. »Aber erzähl mir heute nicht, dass es gut ist, endlich Gewissheit zu haben.«

»Das mache ich nicht.«

Sie beendeten das Gespräch. Lene nahm zwei Dosen aus dem Schrank und füllte das Essen hinein. Mara wollte sich entschuldigen, doch Lene schüttelte den Kopf.

»Für sie auch.«

Das Reisebügeleisen blieb zum Abkühlen auf der Anrichte. Die Zeitungen lagen vollständig unter den Brettern. Mara nahm das Essen und fuhr zu Ruth.

KAPITEL 30

Die andere Seite des Briefs



Ein Leben passte nicht zwischen zwei Namen.

Ruth hatte zwei Teller hingestellt, obwohl sie am Telefon gesagt hatte, dass sie nichts essen könne. Mara füllte nur wenig auf. Sie saßen nebeneinander, damit Ruth nicht fortwährend ein Gesicht ansehen musste, das nach ihrer Trauer fragte.

»Ich habe heute Morgen noch gedacht, sie könnte mich nicht erkennen«, sagte Ruth. »Wenn ich vor ihr stehe. Dass ich zuerst erklären müsste, wer ich bin.«

Mara schob die zweite Dose in den Kühlschrank.

»Jetzt muss ich einer anderen Frau erklären, wer ich bin.«

»Du musst heute niemandem etwas erklären.«

Ruth aß einen Löffel. Danach stellte sie das Geschirr beiseite, als sei auch diese kleine Menge eine Entscheidung gewesen. Mara blieb, bis die Fenster nur noch das Zimmer zeigten. Sie schlief auf dem schmalen Sofa, unter einer Decke, die nach dem Schrank roch. In der Nacht hörte sie Ruth aufstehen. Sie ließ sie gehen, ohne ebenfalls das Licht anzumachen.

Am Morgen stand das Telefon zwischen zwei Kaffeetassen. Ruth hatte den Zettel mit den beiden Namen daruntergelegt. Hanna Seidel. Helene Sommer. Sie nahm ihn wieder heraus und steckte ihn in ihr Rezeptheft.

Die Frau hieß Anne. Sie rief zur vereinbarten Zeit an und sagte zuerst nur ihren Namen. Ruth antwortete mit ihrem eigenen. Danach hörte man auf beiden Seiten einen Atemzug, der keinen Satz fand.

»Mara ist hier«, sagte Ruth schließlich. »Eine Freundin. Darf sie mithören?«

Anne sagte ja. Ruth stellte den Lautsprecher an. Mara saß etwas abseits, ohne Notizblock. Die freie Stelle vor ihr kam ihr ungewohnt vor.

»Ich habe gestern ein Foto herausgesucht«, sagte Anne. »Ich kann es schicken. Wenn Sie möchten.«

»Aus welchem Jahr?«

»Zweitausendacht. Im Garten einer Nachbarin. Sie hat eine Schüssel auf dem Schoß.«

Ruth presste die Lippen zusammen. »Was für eine?«

»Eine gelbe. Mit Bohnen.«

»Ja«, sagte Ruth, obwohl sie das Foto noch nicht gesehen hatte.

Die Nachricht kam während des Gesprächs. Ruth öffnete das Bild und vergrößerte es mit zwei Fingern. Eine Frau saß auf einem Plastikstuhl, die Beine leicht auseinander, damit die Schüssel zwischen den Knien Platz hatte. Ihr graues Haar war nach hinten gesteckt. Sie blickte nicht

in die Kamera, sondern zu jemandem außerhalb des Bildes. Ruth berührte mit dem Finger den Mund.

»Die linke Seite zuerst«, sagte sie.

»Wie bitte?«

»Wenn sie gelacht hat. Es hat immer links angefangen.«

Anne schwieg einen Moment. »Ja.«

Mara blickte auf die Tischkante. Sie war froh, dass keiner von ihnen erklären musste, was diese Übereinstimmung bewies. Die amtliche Zuordnung lag vor. Das hier gehörte nicht in dieselbe Spalte.

Anne erzählte von der Wäscherei, später von einer Krankenhausküche. Von einem kaputten Knie, wegen dem ihre Mutter früher aufgehört hatte zu arbeiten. Sie hatte gern Leute eingeladen und sich über jeden beschwert, der die falschen Blumen mitbrachte. Im Garten hatte sie immer mehr angebaut, als sie essen konnte.

Ruth fragte nach einem Mann.

»Mein Vater ist früh gegangen«, sagte Anne. »Sie hat mich allein großgezogen. Es gab später jemanden. Er kam sonntags. Irgendwann kam er nicht mehr.«

Es war ein Leben mit Lücken, Arbeit und Besuchen, keine fünfzigjährige Fluchtbewegung. Mara sah, wie Ruth versuchte, ihre Schwester darin unterzubringen. Bei jedem Satz wurde Hanna sichtbarer und zugleich fremder.

»Wann hat sie Ihnen ihren alten Namen gesagt?«

»Als ich die Papiere für eine Versicherung zusammengesucht habe. Da war eine alte Bescheinigung. Ich dachte zuerst, sie wäre schon einmal verheiratet gewesen.«

»War sie nicht.«

»Das hat sie auch gesagt.«

Ruth richtete sich auf. »Und von mir?«

»Sie hatte eine Schwester. Mit der sie sich nicht mehr verständigen könne. Das war ihr Satz. Ich habe gedacht, Sie hätten sich zerstritten.«

Die Kaffeetassen standen unberührt. Mara zog ihre Hand vom Tisch, weil sie bemerkt hatte, dass sie Ruth über die Finger streichen wollte. Ruth hatte noch keine Hilfe verlangt.

»Wir haben uns nicht zerstritten«, sagte sie. »Ich habe sie gesucht.«

»Das weiß ich jetzt.«

Es war eine Antwort ohne Gegenwehr. Ruth musste den nächsten Satz trotzdem zweimal beginnen.

»Warum hat sie mich nicht gesucht?«

Anne sagte, sie könne ihr nicht die ganze Antwort geben. Nach dem Tod ihrer Mutter hatte sie eine flache Blechdose behalten. Darin lagen Briefe, die nie abgeschickt worden waren, ein zurückgekommener Umschlag und ein Blatt aus der ersten Zeit in Lichtenau. Sie hatte gestern alles noch einmal angesehen.

»Ich will Ihnen nichts vorlesen, als wäre es die Wahrheit über Sie«, sagte sie. »Es ist das, was meine Mutter aufgeschrieben hat.«

Ruth nickte, obwohl Anne es nicht sehen konnte. Dann sagte sie ja.

Das älteste Blatt war eine Durchschrift. Es erklärte, dass der bisherige Name in den zugewiesenen Angelegenheiten nicht mehr zu verwenden sei. Rückfragen sollten über die Nachlaufstelle erfolgen. Unten stand Anton Voss. Eine handschriftliche Ergänzung verwies auf die bestätigte Übernahme durch Ruth Seidel.

Ruth schloss die Augen.

»Das war meine Unterschrift«, sagte sie. »Unter einem Empfang, den ich nicht gesehen habe.«

Anne wartete.

»Er hat mir gesagt, die Leute seien angekommen. Ich sollte den Vorgang nicht aufhalten. Ich habe unterschrieben.«

Das Blatt in Hannas Dose war nicht Ruths Empfangsschein. Es war die andere Seite derselben Handlung: eine Anweisung an Hanna, gestützt auf den Namen ihrer Schwester. Mara verstand nun, wie zwei Menschen sich verraten fühlen konnten, ohne einander je gehört zu haben.

»Hat sie geglaubt, ich hätte gewusst, wohin sie kommt?«

»So steht es in dem Brief, den sie später angefangen hat.«

Anne las nur einen Abschnitt. Hanna schrieb darin, Anton habe ihr erklärt, Ruth kenne die Regelung; wenn sie alles wieder aufrolle, müsse auch Ruth erklären, was sie bestätigt habe. Die neue Stelle und das Zimmer seien an die neuen Papiere gebunden. Sie habe Angst gehabt, mit nichts zurückzukommen und ihre Schwester mit hineinzuziehen.

»Das ist ihre Erinnerung«, sagte Anne. »Nicht etwas, das ich selbst gehört habe.«

»Ich verstehe.«

Ruth stand auf. Sie ging zum Fenster, kehrte jedoch zurück, bevor Anne weiterreden konnte.

»Und später? Er konnte sie doch nicht ihr ganzes Leben festhalten.«

Der zurückgekommene Umschlag stammte aus den achtziger Jahren. Hanna hatte an Ruths alte Anschrift geschrieben, an das Haus, in dem die Schwestern vor der Flutung gewohnt hatten. Der Vermerk auf dem Umschlag besagte, dass der Empfänger unter dieser Anschrift nicht zu ermitteln sei.

»Das Haus gab es nicht mehr«, sagte Ruth.

»Ich weiß.«

»Sie wusste das auch.«

»Ja.«

Das war der härteste Satz des Gesprächs. Anne versuchte nicht, ihn weicher zu machen. Eine alte Anschrift zu verwenden war ein Versuch gewesen. Es war auch ein Versuch gewesen, dessen Scheitern niemanden überraschen musste.

Der spätere Brief lag ohne Umschlag in der Dose. Er war nach Annes Geburt geschrieben worden, mehrere Seiten lang, auf der letzten nur noch wenige Zeilen. Hanna hatte von ihrer Tochter erzählt. Dann hatte sie beschrieben, wie sie seit Jahren einen ersten Satz suche, mit dem sich erklären ließe, dass aus einer vorläufigen Trennung ein ganzes Leben geworden war.

»Sie schrieb, mit jedem Jahr würde die erste Lüge größer«, sagte Anne. »Und ich hätte inzwischen auch einen Namen, den sie mir nicht wieder wegnehmen könne.«

Ruth sah Mara an. Diesmal hielt Mara den Blick aus.

»Als ich von Ihnen erfahren habe, wollte ich eine Adresse suchen«, sagte Anne. »Meine Mutter hat mich gebeten, es zu lassen. Sie sagte, sie müsse selbst anfangen. Ich habe ihr geglaubt.«

»Das war nicht Ihre Aufgabe.«

»Trotzdem hätte ich fragen können, ob sie es getan hat.«

»Ja«, sagte Ruth. Nach einer Weile fügte sie hinzu: »Das hätte ich an Ihrer Stelle auch denken müssen.«

Draußen wurde eine Mülltonne über die Pflastersteine gezogen. Ruth zuckte zusammen. Anne hörte das Geräusch durch das Telefon und fragte, was es sei. Ruth erklärte es. Dann musste sie plötzlich lachen, ein kurzes, heiseres Geräusch.

»Die Straßenkehrmaschine«, sagte sie. »Die hat sie gehasst.«

»Weil sie immer kam, wenn sie das Fenster aufgemacht hatte.«

Ruth hielt sich die Hand vor den Mund. Mara wusste nicht, ob sie lachte oder weinte. Vielleicht musste man es in diesem Augenblick nicht unterscheiden.

Sie verabredeten einen Besuch. Nicht heute und nicht morgen. Ruth wollte erst die Briefe als Kopien lesen. Anne bot an, die Originale für eine Prüfung bereitzuhalten, auch die Durchschrift mit Antons Namen. Ruth bat darum, den Fund Berger mitzuteilen. Anne war einverstanden; ihre eigenen Erinnerungen sollten dabei als Erinnerungen erkennbar bleiben.

Vor dem Abschied fragte Ruth, wo Hanna begraben sei. Sie schrieb den Friedhof und die Grabstelle auf. Dann legte sie den Stift hin.

»Ich bin noch wütend auf sie«, sagte sie.

»Ich auch manchmal.«

Ruth sah wieder auf das Gartenfoto. »Darf ich das behalten?«

»Dafür habe ich es geschickt.«

Nach dem Gespräch saßen sie lange still. Mara wartete, bis Ruth das Telefon von selbst weglegte.

»Du kannst nichts für seinen Namen unter dem Blatt«, sagte Ruth.

»Ich wollte mich gerade entschuldigen.«

»Ich weiß.«

Ruth zog das Rezeptheft heran. Zwischen zwei Seiten, auf denen Mehl an den Rändern klebte, legte sie den Zettel mit Hannas beiden Namen. Das Foto wollte sie später ausdrucken. Sie suchte nicht nach einer Stelle, an der der neue Name verschwinden konnte.

Als Jonas schrieb, zeigte Mara Ruth nur die erste Zeile: Die Unterlagen sind bei Berger. Er hatte die drei Ordner abgegeben, dazu seine Liste, und eine Empfangsbestätigung bekommen. Er würde bis zum Abschluss der heutigen Befragung dort bleiben.

»Eine Nachricht«, sagte Mara.

Ruth verstand sie nicht sofort. Mara erklärte es nicht. Sie antwortete Jonas, dass sie es gelesen habe.

Gegen Mittag rief Berger an. Ruth hatte ihr Annes Zustimmung und die Art der gefundenen Unterlagen bereits mitgeteilt. Berger würde sich mit Anne selbst in Verbindung setzen. Danach bat sie, Mara allein sprechen zu können. Mara ging in den Flur.

Der angeforderte Vorgang zu Jan Reuters Eintragung lag inzwischen vor. Die behauptete Ursprungseintragung existierte in der angegebenen Gemeinde nicht. In der Akte befand sich jedoch eine amtlich wirkende Bestätigung aus Ried, unterschrieben von Eva Voss. Diese Bestätigung war damals als Grundlage übernommen worden. Die späteren Ausweise waren echte Dokumente auf einer falschen Grundlage.

»Kein anderer Junge, dessen Leben er übernommen hat?«

»Für diese Behauptung gibt es nach dem bisherigen Abgleich keinen Beleg. Die Herkunftsangaben wurden konstruiert. Wir prüfen die Verantwortlichkeiten bei der Ausstellung. Ihre Mutter hat die falsche Bestätigung geliefert.«

Mara lehnte sich an die Wand. Eva hatte Jonas nicht nur versteckt. Sie hatte einen Weg geschaffen, auf dem er gehen konnte, ohne wieder nach Hause zu müssen. Und sie hatte Mara am Anfang dieses Weges stehen lassen.

»Er wusste später genug«, sagte Mara.

»Das hat er heute selbst erklärt.«

Berger versprach keine schnelle Berichtigung und kein folgenloses Zurückwechseln. Jonas war gekommen, die Unterlagen waren da. Mehr ließ sich für diesen Mittag nicht abschließen.

Als Mara in die Küche zurückkam, stand Ruth am Spülbecken. Sie wusch die beiden Tassen ab. Ihr Telefon lag neben dem Rezeptheft, das Gartenfoto noch offen.

Dann kam die Nachricht der Gemeinde. Die Sperrzone am unteren Dammanschluss wurde erweitert. Niemand solle zu den Gebäuden an der Zufahrt zurückkehren; die vorläufige Wasserableitung reiche für eine Entwarnung nicht aus. Als Grund wurden neu gemessene Bodenbewegungen genannt.

Mara las die Meldung zweimal. Sie dachte an den Mann mit der Pflanze, an die Leute auf den Feldbetten im Gemeindehaus. Die Vergangenheit hatte Namen bekommen. Das Wasser bewegte sich trotzdem weiter.

Sie rief die angegebene örtliche Hilfsstelle an und bot wieder ihr Auto an. Diesmal nannte sie gleich, wie viele Plätze frei waren. Ruth trocknete sich die Hände ab.

»Fahr«, sagte sie. »Anne ruft heute Abend noch einmal an.«

Mara fragte, ob sie sicher sei. Ruth nickte und drehte das Telefon so, dass sie das Gesicht ihrer Schwester vom Stuhl aus sehen konnte.

KAPITEL 31

Die Straße oberhalb des Wassers



Die Sperre folgte dem Boden, nicht dem Ufer.

Die Frau von der Hilfsstelle fragte Mara nach ihrem Kennzeichen und schrieb es auf. Dann nannte sie einen Treffpunkt oberhalb der gesperrten Straße. Zwei Menschen warteten dort, vielleicht drei. Mara solle nicht hinunterfahren, auch wenn jemand winke.

»Ich bleibe oben«, sagte Mara.

Sie fuhr mit offenem Fenster. Aus einem Garten roch es nach verbranntem Holz. An der Kreuzung standen Leute vor einer Bäckerei und sahen auf ihre Telefone. Die Auslage hinter ihnen war voll; die

Verkäuferin zog gerade ein Blech aus dem Fenster, als müsse wenigstens dort etwas in der richtigen Reihenfolge geschehen.

Am Treffpunkt wartete eine Frau mit einem Rollkoffer. Neben ihr stand ein Junge, zu groß für die Jacke, die er trug. Die Frau fragte, ob Mara zum Gemeindehaus fahre. Dann hob sie die Hand zum Gurt des Koffers, ließ sie wieder sinken und blickte die Straße hinab.

»Meine Mutter kommt gleich.«

Ein Feuerwehrmann trat vom Absperrband zurück. Er hatte die beiden bereits angemeldet. Die Mutter werde mit einem anderen Fahrzeug gebracht. Sie könnten jetzt losfahren.

»Sie steigt nicht bei Fremden ein«, sagte die Frau.

Mara öffnete den Kofferraum. Sie sagte nicht, dass im Ernstfall niemand danach fragen würde. Der Junge nahm den Rollkoffer und hob ihn hinein, ohne den Griff einzuschieben. Er blieb an der Dichtung hängen. Gemeinsam zogen sie ihn noch einmal heraus.

Der Feuerwehrmann sprach ins Funkgerät. Dann hielt er der Frau das Gerät hin. Eine dünne Stimme sagte ihren Vornamen, zweimal. Die Frau nahm es mit beiden Händen.

»Ich warte oben«, sagte sie. »Im Gemeindehaus. Hörst du? Oben.«

Erst danach setzte sie sich in Maras Wagen. Der Junge stieg hinten ein und legte seine Hand auf die Tasche, die er auf den Knien behielt. An einem Reißverschluss hing ein kleiner Schraubenschlüssel.

»Ist alles zu?«, fragte Mara.

Er zog am Gurt. Sie fuhr los.

An der nächsten Biegung konnten sie den See sehen. Er lag glatt zwischen den Hängen. Die Frau drehte sich im Sitz, bis das Wasser wieder hinter Bäumen verschwand.

»Sie haben gestern gesagt, es wird beobachtet.«

Mara hielt beide Hände am Lenkrad. »Jetzt haben sie etwas gemessen, auf das sie reagieren.«

»Das ist nicht dasselbe.«

»Nein.«

Der Junge fragte, ob sein Fahrrad noch dort stehe, wenn sie zurückkämen. Seine Mutter antwortete zu schnell. Natürlich. Dann sah sie Mara an, als hätte diese ihr das Wort aus dem Mund nehmen müssen.

Mara ließ es stehen. Nicht jede falsche Gewissheit musste sie vor einem Kind zerlegen. Sie fuhr langsamer über eine ausgefranste Asphaltkante und hörte, wie der Koffer hinten gegen die Seitenwand rutschte.

Im Gemeindehaus gab sie der Helferin am Eingang den Zettel mit den Namen. Die Frau blieb neben ihr, bis auf der Liste auch der Name ihrer Mutter gefunden war. Unterwegs, stand daneben. Ein tatsächlicher Eintrag, kein Versprechen. Der Junge setzte sich auf die Bank und holte ein Ladekabel aus seiner Tasche.

»Sie können schon gehen«, sagte seine Mutter.

»Ich bleibe noch hier.«

Mara stellte den Wagen auf den bezeichneten Platz. Danach trug sie mit einer Helferin einen Stapel Decken in den Saal. Es gab Aufgaben, für die niemand ihren Beruf wissen musste. Eine Kanne füllen. Einen Stuhl holen. Den Weg zur Toilette zeigen, obwohl man ihn selbst eben erst gefunden hatte.

Ivo kam mit einer Kiste Bechern durch die Seitentür. Als er Mara sah, verlangsamte er den Schritt. Sie nahm ihm die Tür ab. Er ging hindurch, ohne die Kiste zwischen ihnen abzustellen.

»Dein Auto?«, fragte sie.

»Steht hinten. Ich habe noch eine Familie gebracht.«

Er setzte die Becher auf einen Tisch. In seiner Brusttasche steckte ein gefaltetes Blatt. Mara sah es, bevor er die Hand darüberlegte.

»Nicht jetzt«, sagte er. »Erst muss ich das hier abgeben.«

Sie wartete, während die Helferin die Kiste öffnete. Die Becher waren aus Porzellan, verschiedene Größen. Einer hatte einen Sprung im Henkel. Ivo nahm ihn heraus und stellte ihn beiseite.

Auf dem Flur zog er das Blatt aus der Tasche.

»Eine Anlage aus dem damaligen Schriftwechsel. Zweitausendelf. Sie war bei den Unterlagen meines Vaters, die wir für die Untersuchung zusammengesucht haben. Berger hat das Original seit heute Morgen.«

Mara nahm die Kopie. Oben stand derselbe Umbauabschnitt wie auf der Arbeitskarte des Monteurs. Darunter waren zwei Varianten beschrieben. Die erste sah vor, die alte Wasserführung zu ersetzen und den Zugang danach dauerhaft zu schließen. Bei der zweiten blieb die Leitung in Betrieb; der Zugang für die Regelkontrolle musste erhalten werden.

Die zweite Variante war angekreuzt. Daneben stand die Unterschrift von Ivos Vater.

»Deshalb die Platte mit den vier Schrauben«, sagte Mara.

»Ja. Die Ersatzableitung war aus dem Auftrag genommen worden. Zu teuer für den freigegebenen Umfang. Man wollte sie später gesondert machen.«

Sie las weiter. Ein kurzer Vermerk verwies auf die Bedenken der Grundstücksseite gegen einen Verschluss der Entwässerung. Claras Brief hatte nicht nur in ihrem Schrank gelegen. Er war im damaligen Vorgang angekommen.

»Und im Abschluss steht die erste Variante.«

Ivo nickte. »Erledigt. Dauerhaft verschlossen. Genau das steht da.«

»Ein Übertragungsfehler?«

»Mein Vater hat die abweichende Ausführung selbst freigegeben. Danach den Abschluss vorbereitet. Ob er es damals so genannt hätte, weiß ich nicht. Ich kann es nicht so nennen.«

Er zeigte auf einen weiteren Satz. Bis zur Erneuerung sollte die bestehende Ableitung weiter kontrolliert werden. Im späteren Bestandsverzeichnis war sie jedoch als aufgegeben geführt. Die zugehörige Kontrollstelle war aus dem laufenden Arbeitsplan verschwunden.

Mara dachte an den trockenen Kabelraum, an die saubere Holzfläche vor dem Gitter. Ein Zugang konnte erhalten bleiben und trotzdem aus der Arbeit verschwinden, für die man ihn erhalten hatte.

»Wer hat entschieden, nicht mehr nachzusehen?«

»Das müssen sie anhand der Freigaben klären. Ich weiß, was meine Unterschrift bewirkt hat. Ich weiß nicht, wer später jedes einzelne Blatt gelesen hat.«

Er nahm die Kopie nicht zurück.

»Ich habe den Abschluss unterschrieben, obwohl ich nur vor der Verkleidung gestanden hatte. Mein Vater hätte mir den richtigen Zustand sagen müssen. Ich hätte ihn prüfen müssen. Beides bleibt wahr.«

Mara sah zum Saal. Ein Helfer kniete vor einer Steckdosenleiste und sortierte Kabel. Hinter ihm hielt der Junge sein Telefon hoch, um zu sehen, ob es lud.

»Hilfst du, weil du hier gebraucht wirst?«, fragte sie. »Oder damit es weniger wird?«

Ivo antwortete nicht sofort.

»Beides.«

Sie faltete das Blatt entlang seiner alten Knicke. »Dann versprich ihnen wenigstens nichts dafür.«

Er nahm es entgegen. Aus dem Saal rief jemand nach weiteren Stühlen. Ivo ging zurück. Mara sah ihm nach, ohne die vertraute Bewegung seiner Schultern für eine Antwort zu halten.

Gegen drei kam Albers ins Gemeindehaus. Ihre gelbe Jacke war am unteren Rand nass. Sie sprach zuerst mit den Helfern, dann ließ sie die Bewohner zusammenrufen. Niemand musste dafür aufstehen.

Die Messungen zeigten weitere Bewegungen am unteren Hang, sagte sie. Die Räumung sei abgeschlossen, die Zufahrt bleibe gesperrt. Eine zweite oberirdische Ableitung werde eingerichtet, damit mehr Wasser aus dem Hang den beschädigten Abschnitt gar nicht erst erreiche. Der See werde dabei nicht erneut für einen Zugang abgesenkt.

»Wie lange dauert das?«, fragte jemand.

Albers nannte keinen Rückkehrtermin. Sie erklärte, welche Werte sich beruhigen mussten und dass auch danach der Untergrund untersucht und gesichert werden müsse. Die alte Leitung blind zuzustopfen könne Wasser an einer anderen Stelle aufstauen. Es reiche nicht, den sichtbaren Auslauf verschwinden zu lassen.

Die Frau aus Maras Wagen hob die Hand. Ihre Mutter war inzwischen angekommen und saß neben ihr, den Mantel noch geschlossen.

»Unser Haus steht nicht am Wasser.«

»Das habe ich gesehen«, sagte Albers. »Die Sperre folgt dem Bereich, dessen Untergrund wir beurteilen müssen. Nicht nur dem Ufer.«

Sie wartete auf die nächste Frage. Mara bemerkte, dass sie den Bleistift diesmal nicht in der Hand hielt. Sie hatte nichts, womit sie während einer schwierigen Antwort spielen konnte.

Nach dem Gespräch bat Berger Mara auf den Flur. Die Beamtin war mit Albers gekommen. Sie bestätigte, dass Claras Brief und die Anlage

inzwischen gesichert waren. Der Vergleich mit den Bauunterlagen stütze Ivos neue Erklärung. Die Mauer sei damals nicht gebaut worden. Eine spätere heimliche Öffnung brauche man zur Erklärung des Zugangs nicht.

»Und der ältere Kartenauftrag?«, fragte Mara.

»Ein anderer Vorgang. Die Zuschneidevorgabe haben wir ebenfalls angefordert. Der falsche Bauabschluss beantwortet diese Frage nicht.«

Es tat Mara gut, dass Berger die beiden Dinge auseinanderhielt. Sie selbst hatte sie schon zu einer einzigen dunklen Absicht zusammengeschoben.

Aus Albers' Funkgerät kam eine Stimme. Die Frau trat zur Seitentür, hörte zu und fragte nach einer Rückmeldung von der Absperrung. Berger brach den Satz ab, den sie gerade begonnen hatte.

Mara sah durch die offene Tür auf den Hof. Dort stand ein Mann mit einem halben Brot in der Hand. Er hatte aufgehört zu kauen.

»Niemand im Bereich?«, fragte Albers.

Die Antwort kam zu leise für Mara. Albers wiederholte die Frage. Erst dann nickte sie.

Am unteren Wartungsweg war ein Stück der befestigten Kante abgesackt. Keine Person war dort gewesen. Die Sperre hatte bereits oberhalb gelegen. Albers sagte den Helfern, was bekannt war, bevor jemand aus einem halben Funksatz eine Geschichte für den Saal machen konnte.

Mara ging zu ihrem Wagen. Sie wusste nicht, weshalb. Vielleicht wollte sie etwas aus dem Kofferraum holen. Vielleicht nur in die Richtung sehen, in der sie am ersten Morgen eine Stimme für eine Vorhersage gehalten hatte.

Ivo stand auf der anderen Seite des Parkplatzes. Zwischen ihnen war genug Platz, um einander nicht begegnen zu müssen. Sie ging trotzdem zu ihm.

»Bleib hier«, sagte sie, als er zum See blickte.

»Ich wollte nicht hinunter.«

Sie sah ihn an.

»Ich habe daran gedacht«, sagte er.

Mara öffnete die hintere Wagentür. Auf dem Sitz lag noch der Zettel von der Hilfsstelle. Zwei Namen und ein dritter, der später ergänzt worden war. Sie strich ihn glatt. Alle drei waren angekommen.

Im Einsatzwagen zeigte Albers später ein Kamerabild, aufgenommen von außerhalb des gefährdeten Bereichs. Es war für die Lagebesprechung bestimmt, nicht für eine neue Bergung. Berger rief Mara dazu, weil auf dem Bild auch die Verbindung zum Archivgang markiert war.

Die abgesackte Wegkante lag über dem Verlauf, den sie bisher nur aus dem Plan gekannt hatten. Eine Untersuchungssonde hatte den Wasserweg bis in den Anschlussbereich verfolgen können. Albers zeigte die Folge der Messstellen. Wasser trat aus der versetzten Rohrverbindung, nahm feines Material mit und fand einen Weg entlang des alten Gangs. Dort fehlte inzwischen Boden, der die darüberliegenden Teile hätte tragen sollen.

»Derselbe Schaden wächst weiter«, sagte Mara.

»Derselbe zusammenhängende Bereich«, antwortete Albers. »Wie lange die einzelnen Hohlräume bestehen, untersuchen wir noch.«

Die zweite Ableitung war jetzt in Betrieb. Auf einem anderen Bild lief Wasser in einer offenen Rinne außerhalb des geschädigten Abschnitts. Der Schlauch zuckte an einer Kupplung. Ein Mitarbeiter prüfte die Verbindung und trat zurück.

Berger fragte nach den Schränken. Die Antwort war knapp: keine Begehung. Auch bei besseren Messwerten nicht. Für die Sicherung konnte es nötig werden, Teile des Hohlraums dauerhaft zu füllen.

Mara sah auf den dunklen Fleck, hinter dem die Akten standen. Sie dachte an die Zeitung unter Lenes Brettern, an Annes Blechdose, an das Transportbuch auf einem trockenen Tisch. Die Wahrheit befand sich nicht mehr nur dort unten.

»Die vorhandenen Aufnahmen bleiben gesichert«, sagte Berger. »Über weitere Dokumentation entscheiden wir mit den Fachleuten. Niemand wartet mit einer notwendigen Sicherung auf eine Schranktür.«

Mara nickte. Diesmal trat sie keinen halben Schritt vor.

Als es dunkel wurde, hing am Eingang des Gemeindehauses eine neue Lageinformation. Der zusätzliche Wasserweg entlastete den beschädigten Bereich. Seit seiner Inbetriebnahme hatten sich die gemessenen Bewegungen deutlich verlangsamt. Die Beobachtung lief durch die Nacht; die Sperren blieben.

Mara las das Blatt der älteren Frau aus ihrem Wagen vor, weil deren Brille im Haus lag. Die Tochter hörte mit. Beim Wort verlangsamt griff sie nach der Hand ihrer Mutter.

»Also noch nicht heim«, sagte die ältere Frau.

»Noch nicht.«

Mara holte ihr einen Becher Wasser. Auf dem Rückweg blieb sie neben dem leeren Stuhl stehen, den die Helferin für sie freigehalten hatte. Sie setzte sich. Niemand musste an diesem Abend verschwinden, damit auf einer Liste alles stimmte.

KAPITEL 32

Die Grenze auf dem Stein



Lene prüfte, ob der Rücken gerade war.

Lene rief an, als Mara im Gemeindehaus einen Stuhl von der Tür wegzog. Es war der zehnte Morgen. Auf den Fensterscheiben stand der Atem der Menschen, die hier geschlafen hatten. Ein Mann suchte unter den Tischen seine Schuhe.

»Berger kommt um elf zu mir«, sagte Lene. »Ich möchte, dass du dabei bist.«

Mara stellte den Stuhl ab. »Ja.«

»Nicht damit du für mich fragst.«

»Das habe ich verstanden.«

Sie hatte es erst verstanden, als Lene es sagte.

Vor der Fahrt brachte Mara die leeren Kannen in die Küche. Die ältere Frau, die sie am Abend betreut hatte, saß angezogen am Fenster. Ihre Tochter war beim Anmeldetisch. Noch durfte niemand zurück. Die Bewegungen am Hang hatten nachgelassen, doch die Menschen im Saal hörten in jeder guten Nachricht schon das Wort Ende.

Albers kam mit einem zusammengerollten Plan herein. Sie blieb nur kurz. Die Ableitungen arbeiteten, sagte sie; die gefährdeten Hohlräume würden nun von sicheren Arbeitsflächen aus gezielt verfüllt. Die Wasserwege blieben dabei kontrolliert. Für den alten Gang gebe es keine Freigabe mehr. Das Archiv werde nicht noch einmal betreten.

»Und die Schränke?«, fragte Mara.

»Die bleiben dort. Wir sichern den Boden darüber.«

Mara sah den Plan unter ihrem Arm. Er war kein Wegweiser zu etwas, das man noch holen konnte.

»Berger weiß es?«

»Die Aufnahmen und die erreichbaren Befunde sind gesichert. Wir haben das Vorgehen abgestimmt.«

Mara nickte. Sie hätte fragen können, ob eine Stunde mehr etwas ändern würde. Sie kannte inzwischen den Klang dieser Frage.

In Lenes Werkstatt stand das rote Buch noch unter Gewichten. Neben der Presse lagen zwei sauber zugeschnittene Streifen Papier. Lene hatte gearbeitet, zumindest angefangen. Sie trug keine Strickjacke von Paul, sondern einen grauen Pullover mit aufgekrempelten Ärmeln.

»Die Kundin hat angerufen«, sagte sie, als Mara auf das Buch sah. »Sie wollte wissen, ob sie es irgendwann bekommt. Dann hat sie sich entschuldigt.«

»Was hast du gesagt?«

»Dass sie es irgendwann bekommt.«

Sie nahm ein Gewicht vom Deckel, prüfte eine Ecke und legte es wieder hin. Danach führte sie Mara in die Küche. Auf dem Tisch standen drei Gläser. Das Reisebügeleisen lag noch auf der Anrichte, die Zeitungen waren unter den Brettern geblieben.

Berger kam allein. Sie fragte Lene, ob Mara bei der Besprechung bleiben dürfe, und wartete ihr Ja ab. Dann setzte sie sich so, dass Lene die Unterlagen sehen konnte, ohne sie über den Tisch zu sich ziehen zu müssen.

»Wir können Ihnen jetzt erklären, wie Ihr Mann ins Wasser geraten ist«, sagte sie. »Nicht jeden einzelnen Schritt. Aber den Vorgang, der ihn getötet hat.«

Lene legte die Hände auf ihre Knie.

Der rechtsmedizinische Befund bestätigte Ertrinken. Paul hatte außerdem eine frische Verletzung am Kopf. Sie passte zu einem Aufprall auf eine harte Kante beim Sturz. Es gab keinen Befund, der einen vorausgegangenen tätlichen Angriff belegte. Berger machte daraus keinen Satz über alles, was niemals geschehen sein konnte. Sie legte den medizinischen Bericht neben die Untersuchung der Treppe.

Ein Teil des unteren Absatzes war abgebrochen und seitlich abgesunken. Auf den gesicherten Bildern ließen sich die frischen Bruchflächen den noch vorhandenen Teilen zuordnen. Unter diesem Abschnitt fehlte tragfähiger Boden. Die Fachleute hatten die Auswaschung von den alten Fugen bis unter den Absatz verfolgen können.

Mara dachte an den Sand, den Paul drei Abende vor seinem Tod aus der Fuge hatte fallen sehen.

»Er hat das bemerkt«, sagte Lene.

»Ja. Und er hat widersprochen.«

Berger schob ihr einen Ausdruck der Nachricht hin. Lene las nicht lange. Sie kannte die Worte.

»Bis zur Linie«, sagte sie.

Auf dem nächsten Bild war die weiße Markierung an der Treppenwange zu erkennen. Berger zeigte, wo der Wasserstand beim vereinbarten Halt hätte bleiben sollen. Dann legte sie Ivos Aufnahmen vom ersten Morgen daneben. Die Zeitangaben standen am Rand. Schon auf dem ersten Bild lag das Wasser darunter.

Die Fachleute hatten die Bilder mit den Betriebsdaten und den Befunden am Auslass verglichen. Die Absenkung war über den vereinbarten Stand hinausgelaufen. Währenddessen hatte sich der bereits geschädigte Absatz gelöst. Paul war in diesem Bereich gewesen; Spuren seiner Kleidung am Bruch und die Lage der geborgenen Teile stützten die Rekonstruktion. Die Kopfverletzung passte dazu. Danach war er unter Wasser geraten.

»Hat ihn die Strömung hineingezogen?«, fragte Lene.

»Er hat zuerst den Boden unter sich verloren. Es war kein Sprung, den die Untersuchung erklären müsste. Und keine Hand, die wir dazuerfinden müssen.«

Mara merkte, wie ihre Finger sich um das Glas schlossen. Sie stellte es ab. In ihrem Kopf hatte jemand Paul gestoßen, seit sie am ersten Morgen begriffen hatte, dass ein anderer Mann vor ihr lag. Sie hatte das Bild nie für eine Aussage gehalten. Trotzdem war es da gewesen.

»Ob er nach dem Aufprall noch bei Bewusstsein war, können wir Ihnen nicht verlässlich sagen«, sagte Berger. »Ich werde Ihnen keine Gewissheit darüber geben, nur weil sie tröstlicher wäre.«

Lene nickte einmal. Ihr Gesicht veränderte sich kaum.

»Er wollte wieder herauf.«

»Alles, was wir über den geplanten Auftritt haben, spricht dafür.«

Berger ließ ihr Zeit. Draußen hielt ein Lieferwagen. Durch die geschlossene Tür war zu hören, wie jemand zwei Kästen aufeinanderstellte. Mara hätte dem Mann gern gesagt, er solle leiser sein, obwohl er nichts falsch machte.

Lene fragte nach Brandt. Berger bestätigte den Anruf vom Bauhof und seinen Aufenthalt an der oberen Zufahrt. Seine erste Darstellung, er sei am Taster geblieben, war widerlegt. Die Untersuchung des Holzrests und des von Jonas abgegebenen Leistenstücks stützte auch dessen Angaben zur Herstellung des Keils. Brandt hatte das Hilfsmittel am Todesmorgen erneut eingesetzt und den Raum verlassen.

»Er hat danach geschlossen«, sagte Mara.

»Er hat den Schließbefehl gegeben, als er zurückkam. Das ist etwas anderes als die ganze Zeit dort zu bleiben. Das Herausnehmen des Keils stoppte zunächst nur den Motor. Der Auslass stand weiter offen, bis er tatsächlich geschlossen war.«

Berger zeigte auf keine Sekunde. Die Anlage zeichnete nicht Pauls Schritte auf. Die Zeugenaussagen, die verfügbaren Betriebsdaten und die Bilder begrenzten den Ablauf; sie machten daraus keinen Film. Der Zeitpunkt seines Sturzes ließ sich nicht auf die Minute festlegen.

»Und die Glocke?«, fragte Lene.

»Das alte Gegengewicht«, sagte Mara. »Es schlug gegen die Strebe. Bei der Probe schon. Ich habe es für etwas gehalten, das mir etwas sagen wollte.«

Sie hielt inne.

»Der Schlag war kein Todeszeichen. Aus ihm kann man nicht ableiten, wann Paul gefallen ist.«

Lene sah sie an. »Und zehn Uhr war ein Termin.«

»Ja.«

Ein Termin für einen lebenden Mann mit einer Urkunde. Das Band hatte ihn angekündigt; der Schnitt hatte die Bedingung entfernt. Ein gefährlicher Auftritt war daraus geworden, und schließlich ein Tod. Keine der Erklärungen brauchte eine Stimme aus einer anderen Zeit. Keine machte Paul wieder lebendig.

Lene wollte nun die Aufnahme hören. Berger hatte die vollständige Datei mitgebracht. Sie erklärte, wo Maras Gespräch mit Brandt begann, dann ließ sie es laufen. Niemand übersprang die Pausen.

Mara hörte ihre eigene Frage, warum er nicht geschlossen habe. Dann Brandts Atem. Weil wir fast so weit waren.

Sie hatte geglaubt, der Satz könne beim zweiten Hören nicht mehr dasselbe tun. Neben ihr saß Lene so still, dass Mara nicht wusste, wohin sie sehen sollte. Als Brandt von den Fragen oben sprach, legte Lene eine Hand auf den Tisch. Sie berührte keinen der Ausdrucke.

Nach dem letzten Satz schaltete Berger das Gerät aus.

»Sie prüfen auch die anderen«, sagte Lene.

Es war keine Frage.

Berger bestätigte es. Jonas' Mitwirkung an der Probe und dem Hilfsmittel gehörte dazu, ebenso die Organisation des Auftritts und die Absprachen. Wer welche Gefahr gekannt, veranlasst oder verschwiegen hatte, wurde einzeln geprüft. Dass Paul selbst hatte sprechen wollen, nahm den anderen ihre Verantwortung nicht. Dass er Bedingungen gestellt hatte, machte ihn nicht zu einem Mann ohne eigene Entscheidungen.

»Ich möchte Brandt nicht treffen«, sagte Lene. »Auch nicht, damit er sich besser fühlt.«

»Das müssen Sie nicht.«

»Später vielleicht. Heute nicht.«

Berger schrieb es auf. Lene bat um die Unterlagen, die sie behalten durfte, und um eine verständliche Zusammenfassung des technischen Befunds. Sie wollte nicht jedes Mal Mara anrufen müssen, wenn ihr nachts eine Frage einfiel.

Als Berger gegangen war, standen die drei Gläser noch fast voll auf dem Tisch. Lene trug eines zur Spüle. Mara nahm die anderen. Sie stießen mit den Händen zusammen und ließen beide los, sodass ein Glas kippte. Mara fing es am Rand.

Lene lachte kurz. Es war kein erleichtertes Lachen. Eher ein Laut, der herauskam, weil der Körper nicht den ganzen Tag dieselbe Bewegung aushielt.

»Lass es stehen«, sagte sie. »Es ist nur Wasser.«

Sie setzten sich wieder. Mara hatte keinen Satz, der die Küche kleiner oder wärmer gemacht hätte. Lene zog den Ausdruck mit der weißen Linie zu sich. Dann drehte sie ihn um. Die Rückseite war leer.

»Er hat auf jemanden gewartet, der zurückkommt«, sagte sie.

Mara antwortete nicht. Diesen Satz durfte sie nicht auf ihren Bruder ziehen.

Am Nachmittag wurde der erste gefährdete Abschnitt gefüllt. Niemand ging dafür in den Gang. Die Arbeiten liefen von außen, unter fortgesetzter Messung; die umgeleitete Entwässerung blieb in Betrieb. Albers' Mitteilungen wurden kürzer. Mengen, Messstellen, nächster Kontrollzeitpunkt. Mara las sie im Gemeindehaus vor und lernte, bei einem Punkt aufzuhören.

In der folgenden Nacht kam kein neuer Räumungsauftrag. Am nächsten Tag arbeiteten die Fachleute weiter. Die Sperre blieb, und die Frau mit dem Rollkoffer wurde ungeduldig, ohne dass daraus ein Beweis gegen sie wurde. Mara fuhr sie zu einer Apotheke. Der Junge blieb bei seiner Großmutter und half ihr, die Schrift auf dem Telefon zu vergrößern.

Ruth meldete sich zwischendurch. Anne hatte wie versprochen noch einmal angerufen. Sie hatten über die Reise gesprochen, über Züge und darüber, wer wen am Bahnhof erkennen würde. Ruth wollte das Foto ausdrucken lassen. Mara versprach, am Abend vorbeizukommen, und schrieb es auf, damit aus dem Versprechen keine weitere Nachricht wurde.

Am Abend saß sie tatsächlich bei Ruth. Das ausgedruckte Gartenfoto stand gegen die Zuckerdose gelehnt. Ruth hatte es selbst im Laden abgeholt; der Mann hinter dem Tresen hatte gefragt, ob er die Ränder abschneiden solle. Sie hatte nein gesagt. Auf einem Rand war noch ein Stück vom Stuhl der Nachbarin zu sehen.

»Vielleicht weiß Anne, wer da gesessen hat«, sagte Ruth.

Mara betrachtete die gelbe Schüssel. Für einmal war eine fehlende Person auf einem Bild kein Verdacht. Es war jemand, nach dem man fragen konnte.

Sie tranken Tee. Ruth erzählte von einer verpassten Zugverbindung vor vielen Jahren und davon, wie Hanna damals ihren Koffer getragen hatte, obwohl sie selbst den größeren besaß. Mara ließ das Telefon in ihrer Manteltasche. Als sie ging, war nichts Neues aufgeklärt worden. Ruth bat sie, das Licht im Flur anzulassen.

Erst am Morgen danach kam Albers persönlich zurück. Die Sicherung der akut gefährdeten Bereiche war abgeschlossen. Die Messreihen blieben stabil; es gab keinen Hinweis mehr auf ein fortschreitendes Versagen am Dammanschluss. Die unmittelbare Gefahr war abgewendet. Dauerhafte Sanierung und Überwachung würden bleiben. Der alte Zugang blieb geschlossen, die Rückkehr in einzelne Häuser wurde gesondert geprüft.

Im Saal brach kein Jubel aus. Jemand fragte nach den Katzen. Ein anderer nach einem Termin, den er versäumt hatte. Die ältere Frau wollte ihre Brille. Albers ließ sich die Namen geben.

Mara fuhr später zu Lene. In der Werkstatt waren die Gewichte vom roten Buch genommen. Lene prüfte den Rücken, öffnete den Deckel und strich mit dem Handballen über das Vorsatzpapier. Auf dem Tisch lag Bergers Zusammenfassung in einem eigenen Umschlag.

»Ich kann bleiben«, sagte Mara.

Lene schüttelte den Kopf. »Heute möchte ich eine Stunde allein arbeiten.«

Mara nahm ihr Bügeleisen von der Anrichte und die geglätteten Zeitungen, die Lene ihr zwischen zwei Pappen gelegt hatte. An der Tür drehte sie sich noch einmal um. Lene hielt das Buch gegen das Licht und sah nach, ob es gerade war.

Dann ließ sie Mara hinaus und drehte das Schild im Fenster um.

KAPITEL 33

Die Namen auf der anderen Seite



Die Zahlen führten zu Menschen.

Frau Belter hatte die Zahlen auf einem Papierstreifen notiert. Er lag quer über dem Tisch, beschwert mit zwei Unterlegscheiben. Als Mara die Tür schloss, hob sich seine Mitte und sank wieder zurück.

»Bitte nicht die Fenster aufmachen«, sagte Frau Belter. »Heute fliegt uns sonst die ganze Verwaltung davon.«

Draußen wurden die Absperrgitter am Gemeindehaus gestapelt. Noch nicht alle geräumten Häuser waren freigegeben, aber die ersten Familien hatten ihre Schlüssel wieder aus den Umschlägen genommen. Es war der dreizehnte Morgen seit Pauls Tod. Mara hatte unterwegs den

Jungen mit dem Schraubenschlüssel an der Tasche gesehen. Diesmal hatte er sich über etwas beschwert, das seine Mutter ihm nicht kaufen wollte.

Ruth saß bereits im Leseraum. Berger stand am Kopierer und wartete auf ein Blatt, das nur zur Hälfte herausgekommen war. Niemand zog daran. Dieses gemeinsame Warten erschien Mara für einen Augenblick lächerlich und tröstlich.

Auf dem Tisch lagen drei schmale Mappen.

»Das Gegenregister«, sagte sie.

»Seine Blätter«, antwortete Frau Belter. »Man hat es später nach Abrechnungen auseinandergelegt. Unter Personen war es deshalb nicht mehr zu finden.«

Die Verweise aus dem Transportbuch hatten nicht zu einem anderen verschlossenen Raum geführt. Sie hatten zu Rechnungsnummern geführt, dann zu einem alten Ablieferungsverzeichnis. Frau Belter zeigte die zusammengehörigen Lochungen, die fortlaufenden Blattzahlen und die Einträge im Verzeichnis. Seit dem vorgestrigen Fund waren die Blätter gescannt und die Herkunft für die Polizei dokumentiert worden.

Mara setzte sich. Der Stuhl, auf dem sie beim letzten Mal gesessen hatte, stand noch am Fenster. Sie nahm einen anderen.

»Sind es alle?«

»Alle dreizehn Zuordnungen«, sagte Berger. »Keine vollständigen Lebensgeschichten. Und kein Ersatz für die Karten, die unten geblieben sind.«

Ruth zog ihre Abschrift hervor. Frau Belter legte die gesicherte Aufnahme der Namensseite aus dem Transportbuch daneben. Alte Namen, Vorgangsnummern, neue Namen. In einer weiteren Spalte standen Orte, an die Rückfragen gehen sollten. Nordheim kam auf keinem der tatsächlichen Zuweisungsblätter vor.

Mara sah zuerst auf Hanna. Helene Sommer stand dort, mit derselben Personalstelle, die bereits die Übernahme bestätigt hatte. Dann las sie die anderen Zeilen. Sie versuchte, sich nicht vorzustellen, wie dreizehn Menschen nacheinander durch eine Tür gegangen waren. Genau so war es nicht geschehen.

»Eine gemeinsame Liste«, sagte sie. »Aber verschiedene Wege.«

Frau Belter nickte. »Und verschiedene Gründe, auf diese Liste zu kommen.«

Bei Emil und Ida Hartung lagen die Abrechnungen für Grundstück und Fortzug. Bei Marta Lechner stand Benno als mitgeführtes Kind. Die Auszahlung des Restbetrags war an den Abschluss der Personenangelegenheit gebunden. Wer die neue Bescheinigung nicht annahm, bekam vorerst weder die zugesagte Unterkunft noch den Rest seines Geldes.

»Freiwillig«, las Ruth aus einer Überschrift vor.

Darunter sah man die Stelle, an der eine Erklärung zu unterschreiben gewesen war. Für Benno gab es kein eigenes Feld.

Mara dachte an den Jungen vor dem Gemeindehaus. An seine unverhältnismäßige Wut über etwas Kleines. Acht Jahre alt zu sein bedeutete, nicht entscheiden zu können, in welcher Stadt die eigenen Schuhe morgen unter einem Bett stehen würden.

Für Olga Rehm, Luise Dorn und Agnes Bruckner waren Wohnungen und Arbeitsstellen vermittelt worden. Auch ihre Zusagen hingen an den neuen Papieren. Bei Friedrich Sailer und Karl Winter standen eigene Einzahlungen. Die Vermerke betrafen ausdrücklich einen anderen Namen und eine neue Herkunftsbescheinigung, nicht bloß den Möbeltransport.

Viktor Auers Blatt enthielt zusätzlich einen Brief.

Berger ließ Mara die zur Einsicht bestimmte Kopie lesen. Auer hatte verlangt, seine neue Anschrift dürfe den Gläubigern seines früheren Betriebs nicht mitgeteilt werden. Auf dem Rand war die vereinbarte Zahlung bestätigt. Die Schreibweise der Nummer passte zur Einzahlung, die Frau Belter schon gefunden hatte.

»Er hat sich eingekauft«, sagte Mara.

»Er hat diese Leistung bestellt und bezahlt«, sagte Berger. »Seine Schulden waren dadurch nicht rechtmäßig verschwunden. Er wollte unerreichbar werden.«

Mara legte das Blatt zurück. Hier war niemand mit einem Koffer in der Hand vor die Wahl gestellt worden, neue Papiere anzunehmen oder ohne Zimmer weiterzugehen. Auer hatte gewusst, was er bestellte. Dieselbe Verwaltung hatte Bedürfnisse erzeugt und Wünsche bedient.

»Und die drei anderen?«

Ruth wusste, welche Mara meinte. Walter Fink. Hanna. Jonas Voss.

Berger zog die dritte Mappe heran. Die angeforderten Unterlagen aus dem damaligen Verfahren um Josef Renz waren eingetroffen. Darin lag eine Abschrift der ersten Auskunft des fünfzehnjährigen Jonas. Aufgenommen, bevor man seinen Tod gemeldet hatte.

Er hatte nach dem ersten Schaden Werkzeug zum südlichen Dienstgang gebracht. Am Eingang hatte er gehört, wie Renz auf die Sperranweisung bestand. Ein Mann aus der Bauleitung habe erklärt, die Arbeit sei wieder freigegeben. Jonas hatte den Streit beschrieben und gesagt, wo die schriftliche Warnung gelegen hatte.

»Er hat den Einsturz nicht gesehen«, sagte Berger. »Das hat er ausdrücklich so angegeben.«

Mara las den letzten Satz zweimal. Der Junge hatte sich nicht größer gemacht, als er gewesen war. Er hatte nur eine Stelle bezeichnet, an der jemand etwas nachsehen konnte.

Später stand neben seiner Auskunft: Zeuge verstorben. Die Nachricht kam über die kommunale Stelle. Anton Voss hatte sie weitergeleitet.

»Der angebliche Bauunfall«, sagte Ruth.

»Ohne geborgenen Körper. Ohne einen dazu passenden medizinischen Befund.« Berger legte einen zweiten Auszug daneben. »Die damalige Grundlage des Sterbeeintrags war eine falsche Mitteilung. Wir können den Weg dieser Mitteilung jetzt belegen.«

Renz war unter seinem eigenen Namen bestattet worden. Das Blatt mit Jonas' Tod hatte einen anderen Zweck erfüllt. Ein toter Zeuge musste nicht an eine neue Adresse weiterverwiesen werden. Seine Aussage konnte unergänzt in der Akte liegen bleiben, bis niemand mehr nach dem Jungen fragte.

»Und danach hat man ihn zu den anderen geschrieben«, sagte Mara.

»Mit einer anderen Herkunft und einem anderen Geburtsjahr«, sagte Berger. »Paul Mertens, Jahrgang neunzehnhundertsechzig. Der entsprechende Vorgang trägt dieselbe Zuordnungsnummer.«

Ruth hielt ihre Liste fest. »Im November hatte er einen Mantel, der ihm zu groß war.«

Niemand fragte, weshalb sie gerade das sagte.

Mara sah auf den Namen Voss. Die Frage, die sie seit dem Stein mit sich herumgetragen hatte, war plötzlich klein genug, um sie auszusprechen.

»War er Evas Bruder?«

»Nein«, sagte Berger. »Die überprüften Familienregister verbinden die beiden nicht. Es waren zwei verschiedene Familien gleichen Namens.«

Pauls Eltern waren schon vor dem Bauunfall gestorben. Die Unterlagen seiner damaligen Unterbringung erklärten, weshalb Anton Zugriff auf den Jungen gehabt hatte: Über die Gemeinde waren Unterkunft und Ausbildungsplatz vermittelt worden. Er war kein Vater gewesen, der

einen Sohn versteckte. Er war der Mann, an dessen Schreibtisch die Papiere eines abhängigen Jungen vorbeikamen.

Mara spürte etwas wie Erleichterung und schämte sich dafür. Als wäre es weniger schlimm, wenn der Junge nicht zu ihr gehörte.

»Eva kannte ihn trotzdem«, sagte sie.

»Ja. Und sie kannte später seine beiden Namen. Ihre Hilfe für Ihren Bruder macht das deutlich. Aber diese Verbindung war keine Blutsverwandtschaft.«

Ruth sah Mara an. »Du musst ihn nicht zu deinem Onkel machen, damit du um ihn traurig sein darfst.«

Mara nickte, ohne aufzusehen. Auf dem Papierstreifen unter den Unterlegscheiben standen Zahlen. Ein paar Schritte daneben hatte sich ein Junge in einen Toten und dann in einen anderen Jungen verwandelt. Dafür hatte es Menschen gebraucht, die Briefe unterschrieben und Türen öffneten. Niemand hatte die Zeit verändert.

Berger zeigte den Begleitvermerk zur Zusammenstellung. Anton hatte die Vorgänge gebündelt. Die Namen der vorgesehenen Zeugen standen bei den Rückfragen zum Bauabschnitt. Die Grundstücksfälle waren mit den noch offenen Übertragungen verbunden. Die bezahlten Namenswechsel liefen über dieselbe Abrechnung.

Dreizehn war keine besondere Zahl gewesen. Es war die Anzahl der Menschen, deren Fortgang Anton in diesem Arbeitsgang zusammengeführt hatte. Die Auswahl diente ihm: Aussagen liefen ins Leere, Grundstücke wurden ohne den hinderlichen Vorbehalt übertragen, und aus den zusätzlichen Einzahlungen ließ sich ein Teil der Abwicklung bezahlen.

Die Unterlagen machten nicht jeden Beteiligten gleich schuldig. Sie machten sichtbar, wer über andere verfügen konnte.

»Hanna hat die Warnung weitergegeben«, sagte Ruth. »Und dann hat er meine Unterschrift benutzt, damit sie glaubte, ich hätte alles mit ihr abgesprochen.«

Berger nickte. Anne hatte die ersten vollständigen Scans geschickt. Die frühe Durchschrift passte in Datum und Verweis zu Hannas Zuweisung. Die Originalprüfung war vereinbart. Hannas spätere Briefe blieben ihre eigenen Erinnerungen; sie mussten nicht zu amtlichen Protokollen werden, um Ruth etwas zu sagen.

Ruth stand auf. Sie ging zum Fenster, öffnete es nicht und kam zurück.

»An meinen Schein schreiben Sie bitte nicht: gutgläubig.«

»Was soll dort stehen?«

»Dass ich den Empfang bestätigt habe, ohne meine Schwester gesehen zu haben. Dass ich Anton geglaubt habe. Und dass ich danach gewusst habe, dass Nordheim nicht stimmte.«

Berger nahm ihren Block. »Das steht in Ihrer Aussage.«

»Dann soll es auch bei der Abschrift stehen, die später jemand lesen darf.«

Frau Belter erklärte, dass eine Veröffentlichung gesondert vereinbart werden müsse. Ruth ließ sich davon nicht abbringen. Sie wollte eine eigene Ergänzung zum Archivbestand hinterlegen, mit ihrem Namen und ohne einen Satz, der das Unterschreiben für sie übernahm.

Mara holte ihren Notizblock heraus. Unter die bereits gesammelten Fundstellen schrieb sie die neuen Signaturen. Dann strich sie einen Satz, den sie vor Tagen begonnen hatte: Meine Familie.

Sie ersetzte ihn durch: Anton Voss, kommunale Koordination.

»Das klingt so amtlich«, sagte Ruth.

»Es soll genau sein.«

»Dann schreib auch dazu, dass es dein Großvater ist.«

Mara hielt den Stift über dem Blatt. Sie wollte nicht aus ihrem Namen eine Anklage gegen sich selbst machen. Aber sie wollte auch nicht so tun, als hätte eine fremde Hand den Text geschrieben.

Unter die Übersicht setzte sie einen kurzen Hinweis auf ihre Verbindung zu Anton und Eva. Keine Bitte um Verständnis. Berger las nicht mit. Frau Belter schob ihr einen zweiten Bogen hin, als der erste voll war.

Am Nachmittag brachte Mara Lene die Nachricht. Nicht die persönlichen Unterlagen der anderen, nur die Angaben zu Paul, die Berger mit Lene besprechen wollte. Lene bat sie zu bleiben, während sie selbst anrief.

Auf dem Werkstatttisch lag das rote Buch, fertig eingewickelt. Die Kundin hatte es noch nicht abgeholt. Lene schrieb während des Gesprächs auf die Rückseite einer Auftragskarte. Als sie aufgelegt hatte, drehte sie die Karte um, damit niemand Pauls Geburtsdatum für einen Liefertermin halten konnte.

»Keine Familie von dir«, sagte sie.

Mara schüttelte den Kopf.

»Er hat deinen Bruder also aus einem anderen Grund herausgeholt.«

»Er hat ihn gehört.«

Lene legte den Stift hin. »Das reicht erst einmal.«

Sie sprachen über den fünfzehnjährigen Jungen, der Werkzeug getragen hatte. Über den Mann, der später selbst entschieden hatte, was er Lene verschwieg. Mara merkte, wie sehr sie sich wünschte, die beiden Lebensalter könnten einander aufheben. Lene tat ihr diesen Gefallen nicht.

Dann holte sie den Umschlag mit den Fotografien aus der Schublade. Der Sommer neunzehnhundertzweiundachtzig lag oben. Paul auf der

Ladekante, noch mit beiden vollständigen Händen, unverschämt und jung.

»Für die Bestattung habe ich Paul Mertens angegeben«, sagte sie. »Das war der Name, mit dem er bei mir gelebt hat.«

Mara wartete.

»Der andere soll auch hin. Mit dem richtigen Geburtsjahr. Berger sagt, die Zuordnung kann bestätigt werden.«

Lene legte den Abzug flach auf den Tisch. Sie strich nicht über das Gesicht, sondern drückte eine aufgebogene Ecke vorsichtig herunter.

»Und ich möchte eine Kopie von dem Jungen auf dem Stein.«

»Für dich?«

»Für neben dieses Bild.«

Mara zog ihr Telefon aus der Tasche. Lene rückte die Lampe ein Stück zur Seite und machte Platz.

KAPITEL 34

Was Eva behielt



Auch der Rand gehörte zum Bild.

Die beiden Bilder passten nicht in denselben Rahmen.

Mara hatte am Morgen Abzüge machen lassen: den Jungen vom Gedenkstein und Paul auf der Ladekante. In Lenes Werkstatt standen sie nebeneinander, der eine schmal und hoch, der andere beinahe quadratisch. Lene probierte einen alten Doppelrahmen, nahm die Bilder wieder heraus und stellte sie gegen die Lampe.

»Dann eben zwei«, sagte sie.

Mara wollte anbieten, noch einmal in den Laden zu gehen. Lene schüttelte schon den Kopf. Sie wusste, wo sie welche bekommen würde. Das rote Buch war abgeholt. An seiner Stelle lag ein Kochbuch mit

Fettflecken, dessen Besitzer ausdrücklich darum gebeten hatte, die Flecken zu lassen.

Als Berger anrief, hatte Mara noch den leeren Foto-Umschlag in der Hand.

Am vierzehnten Morgen hatte die Beamtin den großen Besprechungstisch freigeräumt. Darauf lagen Kopien aus Pauls Auftragsunterlagen, die seit dem ersten Tag gesichert waren. Daneben befanden sich die inzwischen eingetroffenen Anlagen der Gemeinde. Berger bat Mara, die Tasche auf einen Stuhl zu legen. Sie brauchten die ganze Fläche.

»Wir haben den Auftrag zur Karte«, sagte sie. »Und können den Kontaktbogen datieren.«

Mara blieb an der Tischkante stehen. Es war ihr peinlich, wie rasch ihr Körper auf das Wort reagierte. Sie wusste längst, dass ihr Bruder lebte. Trotzdem konnte ein Fahrrad auf einem alten Foto noch immer ihre Knie weich machen.

Berger legte den Rückgabevermerk vom siebzehnten Oktober 1998 zuerst hin. Dann das Tagesblatt zu den Geländeaufnahmen: zweiundzwanzigster Oktober. Ein damaliger Mitarbeiter des Bauhofs hatte fotografiert. Die Bildfolge war im Aufnahmeverzeichnis beschrieben, einschließlich der Innenaufnahmen von den Vorlagen. Filmstreifen und Kontaktbogen passten zusammen.

Der Mann war inzwischen befragt worden. An einzelne Sätze erinnerte er sich nicht mehr. Er wusste noch, dass Eva mit dem Fahrrad zu dem vereinbarten Ortstermin gekommen war. Den Tag mussten seine Aufzeichnungen tragen, nicht sein Gedächtnis.

»Zehn Tage nach Jonas' Verschwinden«, sagte Mara.

»Fünf nach der Rückgabe des Rades.«

Auf einer Vergrößerung stand Eva neben Paul und hielt den Lenker. Helle Bluse, dunkler Rock. Sie sah in Richtung der Treppe. Mara hatte daraus die Nacht gemacht, in der ihr Bruder nicht heimgekommen war. Aber ihre Mutter stand dort an einem späteren Tag. Das Rad war längst aus der Sicherstellung zurück.

»Sie haben es nicht vom Nordufer hierhergebracht, um die Suche zu verändern«, sagte sie.

»Nicht bei dieser Aufnahme.«

Mara setzte sich. Eva hatte gewusst, dass Jonas lebte. Als alle anderen noch am See nach ihm suchten, konnte sie einen Termin wahrnehmen und mit seinem Fahrrad kommen. Es war kein Bild eines Verbrechens in der Nacht. Es war das Bild eines Alltags, den ihre Mutter ihr vorenthalten hatte.

Berger schob eine weitere Vergrößerung herüber. Nur die Treppe, von oben aufgenommen. Zwei Geländerstreben am Rand, eine schräg. Mara kannte jeden sichtbaren Riss.

»Das Foto aus dem Paket.«

»Ein Abzug von diesem Negativ. Aus derselben Bildfolge.«

Auf dem Kontaktbogen lag die kleine Treppe neben einer Aufnahme aufgerollter Pläne. Mara hatte so lange die Rückseite des Fotos vor sich gesehen, dass sie vergessen hatte, jemand müsse zuerst vor einer Kamera gestanden und auf einen Auslöser gedrückt haben.

»Und der Satz?«

»Evas Handschrift. Der Vergleich mit ihren anderen Unterlagen bestätigt das. Wann sie ihn genau auf diesen Abzug geschrieben hat, können wir nicht bestimmen.«

Hier nicht hinuntergehen.

Die Warnung galt einer wirklichen Treppe. Eva wusste spätestens seit Jonas' Verletzung, dass der alte Zugang gefährlich war. Mara betrachtete den unvollständigen Satz in ihrer Erinnerung. Ihre Mutter hatte den Punkt vergessen. Es musste kein letzter Hinweis darin liegen. Sie hatte auch einmal vergessen, Mara vom Musikunterricht abzuholen, und später behauptet, der Unterricht sei ausgefallen.

Berger ließ ihr Zeit. Dann zog sie die Karte heran.

Die angeforderte Vorgabe war an eine Arbeitsanweisung vom zwanzigsten Oktober 1998 geheftet. Eva hatte darin verlangt, die alte Messlinie dreizehn samt Zugang nicht in die neue Übersicht zu übernehmen. Als Begründung stand dort: für den laufenden Betrieb ohne Bedeutung. Die technische Bearbeitung hatte Ivos Vater mit seinem Namen bestätigt.

»Seine Arbeitskarte«, sagte Mara.

»Ja. Die Papierkorrektur gehört zu dieser Anweisung. Auf Pauls Zustandsaufnahme ist die ausgedünnte Stelle bereits zu sehen.«

Die Linie war vor der Übergabe an die Reprografie ausradiert worden. Paul hatte das beschädigte Papier fotografiert, wie andere Leute einen Kratzer am geliehenen Wagen fotografierten. Danach hatte er den Rest des Randes beim zugesagten Ausschnitt abgeschnitten. Seine Lieferbestätigung gehörte zum Auftrag vom Ende desselben Monats.

»Er wusste, was dort war.«

»Er kannte den Zugang. Und Eva ebenso.«

Mara nahm die Brille ab, die sie zum Lesen aufgesetzt hatte. Ihre Augen brauchten sie nicht für den Abstand, den sie jetzt zwischen sich und dem Blatt haben wollte.

Die Aufnahme von 1998 zeigte, dass die Treppe vorhanden war. Der Auftrag erklärte ihr Verschwinden auf der Karte. Die behauptete Stilllegung hatte auf dem Papier funktioniert; die Zugänge und das

Wasser waren geblieben. Die spätere falsche Abschlussmeldung von 2011 hatte diesen Widerspruch nicht geschaffen, sondern weiter befestigt.

»Ivo hat die Abweichung vor Wochen gemeldet«, sagte Mara.

»Das ist dokumentiert. Seine eigene Unterschrift von 2011 prüfen wir davon getrennt.«

Sie nickte. Niemand musste für alles verantwortlich sein, damit die Verantwortung für etwas bestehen blieb.

Unter der Kartenanweisung lag die Ergänzung zum Schlüsselbuch. Die am Schaft eingeschlagene Werkstattnummer war bei der damaligen Ausgabe festgehalten worden. Sie passte zum Schlüssel aus dem Paket. Das beim Verband verbliebene Exemplar gehörte zur gleichen Schließung, trug aber eine andere Nummer.

»Der vom fünfzehnten Oktober«, sagte Mara.

Berger bestätigte es. Eva hatte ihn auf ihren dienstlichen Antrag bekommen, zur Rückführung alter Verwaltungsunterlagen. Nicht zur Suche nach ihrem Sohn. Zugang bis auf Widerruf. Eine Rückgabe war nicht vermerkt.

Mara erinnerte sich an den hellen Laut, als der Riegel am oberen Gitter zurückgeglitten war. Die Warnung vor den unteren Stufen und der Schlüssel zum oberen Zugang hatten einander nie widersprochen.

Der Antrag enthielt eine spätere Erledigungsnotiz. Eva hatte die braune Mappe aus dem südlichen Bauvorgang am fünfzehnten abgeholt. Ihr Sohn war da bereits versorgt und außerhalb Rieds untergebracht. Die drei Blätter unter seinem Pullover hatte er ihr schon gegeben.

»Sie ist also zurückgegangen.«

»Durch den oberen Zugang, nach ihrer eigenen Rückmeldung. Paul hatte die Mappe nicht mehr geholt.«

Ein Aussonderungsverzeichnis vom folgenden Jahr führte ihren restlichen Inhalt als entbehrliche Doppelstücke. Eva hatte die Abgabe zur Vernichtung bestätigt. Die drei Durchschläge aus Jonas' Kleidung standen nicht darauf. Die hatte Mara hinter den Hausunterlagen gefunden.

Sie fragte nicht, ob Eva dabei geweint hatte. Kein Blatt auf diesem Tisch würde ihr das sagen. Es änderte auch nichts daran, dass ihre Mutter gewusst hatte, was sie fortgab und was sie bei sich behielt.

»Was hat sie für Paul getan?«, fragte sie. »In seinem Brief stand, er sei ihr etwas schuldig geblieben.«

Berger öffnete eine zweite Hülle. Aus Pauls privaten Unterlagen stammte eine Nachfrage zu seiner Ausbildung von 1981. Die neue Herkunft ließ sich nicht auf gewöhnlichem Weg bestätigen. Eva hatte damals die amtliche Bestätigung nachgereicht, mit der seine Unterlagen weiterverwendet werden konnten. Sie hatte die falsche Zuordnung ihres Vaters aufrechterhalten und Paul damit zugleich einen tatsächlichen Weg in die Arbeit offen gehalten.

»Kein neuer Name«, sagte Mara. »Sie hat den alten Betrug bestätigt.«

»Genau.«

Paul hatte das Schreiben aufbewahrt. Die Hilfe war für ihn wirklich gewesen. Ebenso wirklich war, dass Eva von der Grundlage seines Lebens wusste. Als sie ihn 1998 um die braune Mappe gebeten hatte, hatte sie nicht einen beliebigen Reprotechniker beauftragt.

Und Paul hatte einen verletzten Jungen gehört, bevor er Evas Auftrag erfüllte.

Mara legte ihre Hände auf die Knie. Ihre Mutter hatte Menschen geschützt. Sie hatte dafür nicht aufgehört, andere Menschen zu benutzen. Ihr Sohn war aus der Klinik gekommen; seine Schwester war mit einer Geschichte aufgewachsen, die Eva selbst ihm anders erzählt hatte.

»Die Gefahr, vor der sie Jonas versteckt hat?«

»Für den behaupteten Verfolgungsplan haben wir keinen Beleg«, sagte Berger. »Für Evas falsche Herkunftsbestätigung von 1999 haben wir ihn. Auch für das, was Ihr Bruder später selbst wusste und getan hat.«

Mara hatte geglaubt, am Ende müsse ein einziger Satz über ihre Mutter stehen. Jetzt lagen lauter Handlungen auf dem Tisch. Helfen, bestätigen, entfernen, bewahren. Eva war in jedem dieser Wörter dieselbe Person.

Das letzte Blatt war klein. Ein Zettel aus Pauls Unterlagen, datiert im März dieses Jahres. Eva hatte ihm Schlüssel und alten Abzug für seine Zusammenstellung überlassen. Sie hatte ausdrücklich auf der Warnung vor der Treppe bestanden. Darunter stand: Mit Mara spreche ich selbst.

Berger zeigte ihr außerdem eine damalige Nachricht Pauls an Nora. Auf dem angehängten Bild lagen beide Gegenstände auf seiner Werkbank. Der Zeitpunkt lag Monate vor Evas Tod. Paul hatte die Sachen nicht aus ihrem Nachlass gestohlen. Er hatte sie von ihr erhalten, später an Nora weitergegeben, und Nora hatte sie ohne den erklärenden Brief verschickt.

»Sie hat nicht mit mir gesprochen«, sagte Mara.

»Das kann ich Ihnen nicht abnehmen.«

Mara las den Satz auf dem Zettel noch einmal. Er war keine erfüllte Absicht, nur eine. Ihre Mutter hatte Zeit gehabt. Im Februar hatte sie Nora von der Gemeindearbeit erzählt. Im März hatte sie Paul die Dinge gegeben. Danach hatte es Telefonate mit ihrer Tochter gegeben, in denen es um Heizkosten, Essen und einen tropfenden Wasserhahn gegangen war.

Der Zettel endete mit einem Punkt.

Als Mara die Dienststelle verließ, trug sie die zugelassenen Kopien in einer Mappe. Schlüssel, Kassette und Originalfoto blieben vorerst als

Beweisstücke dort. Außerdem hatte Berger ihr die vollständigen Gesprächsdateien aus Noras Sammlung bereitgestellt, wie damals zugesagt. Für ihren privaten Gebrauch, nicht zur Veröffentlichung.

Zu Hause stellte sie das Reisebügeleisen in den Schrank. Die geglätteten Zeitungen legte sie daneben. Auf dem Küchentisch lagen noch die Bilder, die sie vor Tagen aus Evas Alben genommen hatte. Sie fand die Aufnahme mit ihrer Mutter wieder und drehte sie um. Auf der Rückseite stand nichts.

Sie schrieb auch jetzt nichts darauf.

Dann rief sie Jonas an. Er ging nicht sofort heran. Als seine Stimme kam, hörte sie im Hintergrund eine Fahrzeugtür zufallen.

»Ich habe die ganzen Gespräche von Eva«, sagte sie. »Du kannst sie mit mir anhören, wenn du möchtest.«

Er fragte, ob heute.

Mara sah auf den Tisch. »Heute.«

»Bei dir?«

Sie sagte die Adresse nicht. Er kannte das Haus.

Gegen Abend klingelte er. Keine vier Klopfzeichen, nur die gewöhnliche Glocke an der Haustür. Mara ließ ihn herein. Er blieb vor der Küche stehen, bis sie einen zweiten Stuhl vom Tisch zog. Sie machte kein Bett im alten Zimmer und sagte nicht, wie lange er bleiben dürfe.

Bevor sie die Datei öffnete, erzählte sie ihm von den Unterlagen. Vom Schlüssel, vom Foto und von Evas Notiz. Er hörte zu. Bei der braunen Mappe hob er den Kopf, aber er unterbrach sie nicht. Als sie fertig war, fragte er, ob sie selbst mit ihm sprechen wolle oder erst die Aufnahme hören.

»Erst hören«, sagte Mara. »Danach vielleicht Pause.«

Am Anfang stellte jemand eine Tasche ab. Ihre Mutter beschwerte sich über die Lampe. Jonas lächelte, erschrak über sein eigenes Lächeln und sah Mara an.

Sie ließ die Aufnahme weiterlaufen.

Eva erzählte von der klemmenden Schublade und dem Lineal. Ihre Stimme war ungeduldig, wach und vollkommen außerstande, ihnen noch eine Antwort zu geben. Mara hörte sie, ohne nach einem verborgenen Satz zu suchen.

Als Jonas später um die Pause bat, drückte sie auf Stopp. Sie fragte nicht, weshalb. Sie stand auf, füllte zwei Gläser Wasser und setzte sich wieder zu ihm.

KAPITEL 35

Mit eigenem Namen



Die Form hatte sie bis zuletzt behalten.

Die Klammer hielt drei Blätter. Als Ruth ein viertes darunter schob, sprang sie auf und landete neben Maras Tasse.

»Die Gemeinde hat größere«, sagte Mara.

»Die Gemeinde hat für vieles größere.«

Ruth sammelte die Seiten ein. Es war der fünfzehnte Morgen, und sie hatte ihre Erklärung noch einmal ausgedruckt. Nicht, um etwas zurückzunehmen. Sie hatte einen Satz ergänzt, den sie im ersten Entwurf ausgelassen hatte: Am Tag nach ihrer Unterschrift hatte sie erfahren, dass in Nordheim niemand angekommen war.

Mara las die Zeile. Ruth saß ihr gegenüber, bereits im Mantel. An ihrem Ärmel klebte ein heller Faden. Mara widerstand dem Wunsch, ihn abzuzupfen. Ruth war heute nicht zu ihr gekommen, um in Ordnung gebracht zu werden.

»Soll das wirklich mit ins Netz?«

»Wenn ich nur sage, dass ich den Empfang nicht gesehen habe, klingt es, als hätte ich hinterher nichts mehr erfahren.«

Unter dem Text stand ihr voller Name. Darunter hatte sie mit der Hand vermerkt, dass diese Erklärung zusammen mit der Übersicht veröffentlicht werden dürfe. Die privaten Briefe ihrer Schwester waren davon ausdrücklich ausgenommen.

»Und Anne?«, fragte Mara.

»Kommt am Nachmittag. Ich habe gesagt, dass sie nicht zu einer Versammlung kommt.«

Mara nahm ihre Tasche. In der Küche stand noch das zweite Wasserglas vom Abend. Jonas hatte es ausgespült und verkehrt herum auf das Geschirrtuch gestellt. Als er gegangen war, hatten sie keinen nächsten Termin vereinbart. Dafür hatte er gefragt, ob er anrufen dürfe. Sie hatte ja gesagt.

Im Gemeindearchiv war der Kopierer warm. Frau Belter hatte die freigegebene Fassung der Übersicht und den Aufruf nach Erinnerungsstücken nebeneinandergelegt. Am Rand lagen die Antworten auf ihre Rückfragen. Die Veröffentlichung war genehmigt; die persönlichen Registerblätter und die Unterlagen des laufenden Verfahrens gehörten weiterhin nicht dazu.

Mara setzte sich vor den Bildschirm. Zum ersten Mal sah sie den Text in der Form, in der andere ihn lesen würden. Keine Notizen zwischen Akten. Eine Seite mit einer Überschrift, einem Datum und der Möglichkeit, einen Satz ohne seinen Nachbarn zu kopieren.

Sie las langsamer als zuvor.

Der tödliche Bauunfall. Die nicht eingehaltene Sperranweisung. Die falschen Zielangaben. Die getrennten Bestände, aus denen sich die dreizehn Zuordnungen nachvollziehen ließen. Zu jedem Abschnitt stand, welche Quelle zugänglich war und an welcher Stelle eine Auskunft beim Archiv nötig blieb. Die späteren Namen lebender oder möglicherweise noch lebender Menschen waren nicht frei aufgelistet.

»Hier«, sagte Ruth.

Sie hatte eine Zusammenfassung markiert. Im Verlauf der damaligen Abwicklung kam es zu unzutreffenden Angaben.

Frau Belter nahm die Brille ab.

»Der Satz ist aus dem Begleittext übernommen. Er soll die einzelnen Vorgänge nicht vorwegnehmen.«

»Er nimmt ihnen die Hände weg«, sagte Ruth.

Mara sah wieder auf den Bildschirm. Unter dem Satz folgten die genauen Fundstellen. Trotzdem konnte jemand nur diese Zeile lesen und mit einem Versehen nach Hause gehen.

Sie schlug eine Änderung vor. In den belegten Vorgängen waren falsche Empfangs- und Herkunftsangaben bestätigt worden. Wer die jeweiligen Blätter unterschrieben hatte, stand bei den zugehörigen Quellen. Ruths Erklärung sollte unmittelbar daneben stehen, nicht am Ende hinter den Nutzungshinweisen.

Frau Belter rief die zuständige Stelle an. Sie las beide Fassungen vor. Mara hörte nur ihre Seite des Gesprächs und sah, wie Ruth den Faden vom Mantelärmel zog. Nach wenigen Minuten wurde die Änderung bestätigt. Frau Belter hielt fest, welche Fassung freigegeben war.

Es hatte keinen Mut gebraucht, der eine Tür eintrat. Nur jemanden, der sitzen blieb, bis der Satz stimmte.

Dann klingelte Maras Telefon. Nora.

Mara ging in den Flur. Durch das Fenster sah sie den Fahrradständer im Hof. Einer der Bügel war verbogen; ein Rad stand trotzdem daran.

»Ich habe Belters Aufruf gesehen«, sagte Nora. »Die Fassung, um die sie mich wegen der alten Sammlung gebeten hat.«

Mara wartete.

»Ich wollte fragen, ob ihr die Tonaufnahmen mit einstellen wollt.«

»Nicht ohne die jeweiligen Einwilligungen. Evas Gespräche bleiben privat.«

»Gut.«

Das Wort ärgerte Mara. Nora konnte immer noch klingen, als bestätige sie die Arbeit anderer.

»Das entscheide ich nicht für alle«, sagte sie. »Und du auch nicht.«

Nora atmete hörbar ein. Dann sagte sie, sie habe den Eigentümern der Leihgaben geschrieben. Jeder solle selbst bestimmen können, ob seine Sachen bei ihr blieben, zurückkämen oder dem Gemeindearchiv angeboten würden. Sie werde nichts gesammelt übergeben, nur weil ihre Räume nun leer werden müssten.

»Clara hat die Finanzierung beendet?«

»Die Veranstaltung wird nicht stattfinden. Den Raum muss ich räumen. Es gibt eine Frist.«

Mara stellte sich den Tisch mit dem Recorder vor. Sie verspürte keine Genugtuung. Ein geschlossener Raum machte aus der gekürzten Aufnahme keine vollständige.

»Und was sagst du den Leuten über das Paket?«

»Dass ich den Brief weggelassen habe. Dass ich die Bearbeitung bestellt habe.«

»Auch weshalb?«

Lange kam nichts. Mara hörte Papier rascheln.

»Weil ich nicht geglaubt habe, dass sie sonst kommen. Du und die anderen. Weil ich dachte, ich dürfte bestimmen, was ihr zuerst wissen müsst.«

Mara drückte das Telefon fester gegen ihr Ohr.

»Schreib das so. Nicht, dass eine Verkürzung entstanden ist.«

»Ich wollte dich bitten, es zu lesen.«

»Ich werde deine Entschuldigung nicht bearbeiten.«

Nora sagte leise, sie verstehe. Mara wusste nicht, ob es stimmte. Sie konnte es ihr nicht durch einen besseren Satz abnehmen. Bevor sie auflegte, nannte sie noch einmal Frau Belter als Kontakt für die Eigentümer. Nicht sich selbst.

Als sie zurückkam, hatte Ruth ihre Erklärung unterschrieben. Frau Belter legte sie zum Scannen ein. Mara ergänzte unter ihrem eigenen Beitrag, dass Anton ihr Großvater und Eva ihre Mutter gewesen waren. Nicht als Entschuldigung und nicht als Beweis besonderer Zuständigkeit. Die Leser sollten wissen, von wo aus sie geschrieben hatte.

»Jetzt?«, fragte Frau Belter.

Mara las den Aufruf ein letztes Mal. Briefe, Abrechnungen, Fotografien. Vertrauliche Kontaktaufnahme. Leihgaben möglich. Keine Veröffentlichung ohne Absprache. Ihr Angebot zur Sichtung von Tonträgern stand darunter.

»Jetzt.«

Frau Belter veröffentlichte die Seite. Sie öffnete sie anschließend noch einmal von der Startseite der Gemeinde aus. Der Text war da. Ruths

Erklärung ließ sich lesen. Der Kontakt zum Archiv war richtig angegeben.

Im Flur klapperte jemand mit einem Schlüsselbund. Niemand läutete eine Glocke.

Mara machte sich auf den Weg zu Lene. Vor dem Gemeindehaus stand Ivo mit einer Rolle Papier unter dem Arm. Er kam nicht aus dem Archiv, sondern von der vorläufigen Auskunftsstelle für die Bewohner der gesperrten Häuser. Seine Jacke roch nach feuchtem Holz, als er neben sie trat.

»Albers hat die nächste Übersicht fertig«, sagte er. »Welche Wege frei sind. Welche nicht.«

»Deine Karte?«

»Ihre Angaben. Ich habe sie übertragen. Geprüft und unterschrieben hat jemand anderes.«

Er zog den Rand ein Stück aus der Hülle. Die Zuständigkeiten standen unten. Auch sein Name. Die Linie am Hang endete nicht mehr dort, wo sie auf dem älteren Blatt abgeschnitten worden war. Der gesperrte Bereich war eingezeichnet, samt dem Zugang, den niemand benutzen durfte.

Mara betrachtete die Zeichnung, ohne sie anzufassen.

»Meine Anhörung ist nächste Woche«, sagte Ivo. »Wegen der Bestätigung von damals.«

Er fragte nicht, ob sie mitkommen würde. Dafür war sie ihm dankbar.

»Was machst du danach?«

»Erst einmal die Arbeit, die ich machen darf.«

Am Ende der Straße setzte ein Lieferwagen zurück. Ivo wartete mit ihr, bis er vorbei war. Früher hätte sie die kurze Stille vielleicht mit einem

Versprechen gefüllt. Jetzt sagte sie, dass Ruth Besuch bekomme und sie am Abend nach ihr sehen wolle.

»Grüß sie.«

»Mache ich.«

Sie gingen in verschiedene Richtungen. Mara drehte sich nicht um, um zu prüfen, ob er es tat.

In Lenes Werkstatt standen die zwei Bilder inzwischen in schlichten Rahmen. Keines war größer gemacht worden, damit beide gleich wirkten. Lene schob einen kleinen Karton beiseite und bat Mara, sich zu setzen.

Die Bestattung war für den folgenden Nachmittag vereinbart. Die Freigabe lag vor, der Bestatter hatte den Termin bestätigt. Lene zeigte ihr die Karte, die sie selbst formuliert hatte. Paul Mertens. Darunter sein früherer Name, Jonas Voss, mit dem richtigen Geburtsjahr.

»Keiner muss dort sein Leben erklären«, sagte sie. »Ich möchte, dass du kommst.«

Mara nickte.

»Und dein Bruder kann kommen, wenn er will. Sag ihm, dass das keine Aufforderung zu einer Rede ist.«

Auf der Werkbank lag das Kochbuch offen. Eine Seite war mit dünnem Papier hinterlegt. Der Fettfleck schimmerte noch immer hindurch.

Lene bemerkte ihren Blick.

»Die Frau hat darin mit ihrem Mann gekocht. Den Fleck will sie wiederhaben.«

Sie legte die Hand auf den Tisch, neben das Buch. Mara blieb zum Tee. Sie erzählte von Ruths Erklärung, von dem veröffentlichten Aufruf und von dem Streit um den Satz. Lene fragte nicht nach neuen Beweisen. Sie wollte wissen, ob Ruth gut geschlafen habe.

Auf dem Weg zu Ruth rief Jonas an.

»Judith hat geantwortet.«

Mara blieb vor einer geschlossenen Bäckerei stehen. Hinter der Scheibe lag ein einzelnes Holzbrett im Mehl.

»Willst du es erzählen?«

Er sagte, Judith habe seine Nachricht zweimal gelesen. Sie wolle vorerst kein Treffen. Die gemeinsamen Jahre seien für sie wirklich gewesen; gerade deshalb müsse sie nun selbst entscheiden, was sie über ihn erfahren wolle. Er solle ihr keine weiteren Erklärungen schicken, bevor sie danach frage.

»Ich habe schon eine Antwort angefangen«, sagte er.

»Was steht drin?«

»Zu viel.«

Mara hörte seinen Atem, dann ein kurzes Lachen ohne Freude. Er hatte den Text nicht abgeschickt. Er würde ihr nur bestätigen, dass er ihre Bitte respektiere. Und für die Berichtigung seiner Unterlagen habe er einen Beratungstermin vereinbart. Dabei könne Judith ihm nicht helfen, auch nicht durch Verzeihen.

Mara erzählte ihm von Lenes Einladung.

»Ich komme«, sagte er. »Wenn du nicht mit mir hingehen willst, gehe ich allein.«

»Wir können uns vor dem Friedhof treffen.«

Er wiederholte die Uhrzeit, die sie ihm nannte. Sie hörte, wie er sie aufschrieb.

Als Mara Ruths Straße erreichte, stand vor dem Haus ein fremdes Auto. Eine Frau hob eine flache Tasche vom Rücksitz. Ruth war bereits unten. Sie hielt die Haustür offen und sah der Frau zu, als müsse sie noch

begreifen, dass man ein Gesicht vom Bildschirm von der Seite sehen konnte.

Anne stellte die Tasche ab.

Keine von beiden sagte zuerst etwas. Dann fragte Ruth, ob die Fahrt lang gewesen sei. Anne bejahte es, und sie umarmten sich so ungeschickt, dass der Taschenriemen zwischen ihnen hängen blieb.

Mara hob die Tasche erst auf, als Anne sie darum bat.

Oben stand das ausgedruckte Gartenfoto neben dem Rezeptheft. Anne nahm die Blechdose heraus. Die Originale hatte sie am Vormittag für den vereinbarten Vergleich vorgelegt; die Beamtin hatte den Erhalt und die Rückgabe einzeln vermerkt. Die Dose blieb ihre. Sie stellte sie geschlossen auf den Tisch.

»Die Briefe hast du gelesen«, sagte sie. »Heute habe ich noch etwas anderes mitgebracht.«

Aus der Tasche kam ein Küchenhandtuch. Darin lag eine kleine runde Backform, an einer Stelle bis aufs Metall abgerieben.

Ruth strich mit dem Daumen über den Rand.

»Die hatte sie noch?«

»Bis zuletzt.«

Anne erzählte, dass ihre Mutter darin auch dann Kuchen gebacken hatte, wenn nur zwei Leute zum Essen kamen. Ruth lachte. Für zwei habe Hanna nie rechnen können. Für zwanzig dagegen sofort.

Mara wollte die Tassen holen. Ruth zeigte ihr den Schrank, obwohl sie wusste, wo er war. Anne setzte sich auf den Stuhl am Fenster. Das Licht fiel auf ihr Gesicht, und einen Augenblick lang erkannte Mara darin das Lachen auf dem Gartenfoto.

»Ich weiß nicht, ob ich Tante sagen kann«, sagte Anne.

Ruth ließ den Rand der Form los.

»Ruth reicht fürs Erste.«

Anne nickte. Dann fragte sie nach dem Rezept, bei dem ihre Mutter immer behauptet hatte, es gehe auch ohne Waage. Ruth schlug das Heft auf. Zwischen den Seiten lag noch der Zettel mit Hannas beiden Namen. Sie legte ihn neben das Foto.

Es wurde dunkel, während sie stritten, wie viel eine Tasse fassen musste. Mara saß bei ihnen und hörte zu. Diesmal brauchte niemand eine Aufnahme davon.

KAPITEL 36

Wo wir bleiben



Oben in Ruths Küche brannte schon Licht.

Jonas stand vor dem Friedhofstor und hielt keine Blumen in der Hand.

Mara hatte unterwegs welche kaufen wollen. Vor dem Laden war ihr eingefallen, dass sie nicht wusste, welche Paul gemocht hatte. Sie war trotzdem hineingegangen und hatte einen kleinen Strauß genommen. Nun sah sie, dass ihr Bruder mit derselben Frage hier angekommen war, nur ohne sie durch einen Kauf zu beantworten.

»Wir können sie zusammen hinlegen«, sagte sie.

Er nahm ihr den Strauß nicht ab. Sie gingen nebeneinander durch das Tor.

Am sechzehnten Nachmittag war die Erde noch feucht vom Regen. Auf dem schmalen Weg lagen Blätter, die sich unter den Schuhen nicht mehr bewegen ließen. Lene wartete bei der offenen Halle. Die beiden gerahmten Bilder standen auf einem Tisch. Der Junge vom Stein und der Mann auf der Ladekante sahen aneinander vorbei.

Mara blieb einen Augenblick davor stehen. Es gab kein Bild dazwischen, das alle fehlenden Jahre erklären konnte. Lene hatte auch keines gesucht.

Die Frau, die die Trauerfeier leitete, nannte beide Namen. Jonas Voss, geboren 1961. Paul Mertens. Danach sprach sie von seiner Arbeit, von seiner Ungeduld mit schief geschnittenem Papier und davon, dass er auf Spaziergängen immer stehen geblieben war, wenn jemand eine Karte auffaltete.

Lene hatte ihr das erzählt.

Die Rede machte aus dem Jungen keinen unschuldigen alten Mann. Sie machte aus dem alten Mann aber auch nicht bloß die Summe der Dinge, die er verschwiegen hatte. Als die Frau von seinem Tod sprach, blieb sie bei dem, was feststand. Eine geplante Offenlegung war in einer gefährlichen Absenkung geendet. Niemand hatte ihn zum Sterben eingeladen. Menschen hatten trotzdem die Bedingungen geschaffen, unter denen er starb.

Jonas sah auf seine Hände.

Am Grab ließ Lene eine Weile niemanden neben sich treten. Mara wartete mit dem Strauß. Sie konnte die Stiele durch das feuchte Papier spüren. Dann wandte Lene den Kopf und machte Platz.

Jonas legte die Blumen mit ihr ab.

»Er hat mich gehört«, sagte er.

Lene nickte. Sie wusste, welchen Abend er meinte.

»Das behalte ich«, sagte sie. »Das andere auch.«

Er wollte antworten. Mara sah es an seinem Mund. Schließlich ließ er den Satz, den er begonnen hatte, ungesprochen. Lene legte ihm kurz die Hand auf den Unterarm und ging zu den anderen zurück.

Nach der Beisetzung blieben Mara und Jonas am Ausgang stehen. Über ihnen tropfte eine Kastanie. Er hatte einen Termin für den nächsten Morgen, die erste Beratung zur Berichtigung seiner Unterlagen. Sie musste nach Leipzig zurück, weil dort Arbeit auf sie wartete, die niemand anders für sie hören konnte.

Beide Sätze waren wahr. Keiner bedeutete, dass dies ihre letzte Begegnung sein musste.

»Wann fährst du?«, fragte er.

»Übermorgen.«

Er nickte zu schnell.

»Du kannst mich anrufen«, sagte sie. »Auch wenn du mir nichts erklären musst.«

»Ich weiß manchmal nicht, was ich dann sagen soll.«

Mara zog das nasse Papier enger um die leeren Hände.

»Dann frag mich, wie mein Tag war.«

Er sah sie an. Zum ersten Mal, seit sie sich wiedergefunden hatten, war die Aufgabe klein genug, dass er sie nicht mit einem Versprechen beantworten musste.

Am Abend ging Mara allein zum Haus ihrer Mutter. Sie schloss die Haustür auf und blieb im Flur stehen. Niemand hatte die Dinge verändert, während sie fort gewesen war. An der Garderobe hing Evas Schal. Im Briefkasten lag eine Rechnung.

Mara bezahlte sie später. Den Schal legte sie in eine Schublade.

Sie rief ihre Auftraggeberin an und vereinbarte einen neuen Abgabetermin. Dann öffnete sie den Schrank mit dem Reisebügeleisen. Die geglätteten Zeitungen lagen zwischen den Pappen. Sie nahm sie nicht wieder auseinander. Sie steckte nur einen Zettel dazu: Verpackung des Pakets. Aufbewahrt.

Für Evas Gespräche legte sie einen eigenen Ordner an. Privat. Bei der Kopie der Kassette blieb die unbearbeitete Fassung neben ihrer Arbeitsdatei. Das Pfeifen war noch immer darin. Ein Wort, vielleicht zwei, ließen sich nicht zurückholen. Sie würde keine weitere Nacht darauf verwenden, eine Antwort in die beschädigte Stelle hineinzuhören.

Das erste Blatt ihrer Niederschrift begann nicht mit einem Vorwurf. Es begann mit einer Wegbeschreibung nach Ried.

Sie schrieb bis nach Mitternacht. Als sie an den Satz kam, ihre Mutter habe nichts unvollendet gelassen, hielt sie an. So hatte sie es damals geglaubt. Sie ließ den Satz stehen. Was danach kam, würde ihm widersprechen dürfen.

Die folgenden Monate ließen sich später auf wenigen Seiten zusammenfassen. Gelebt hatten sie sich langsamer.

Jonas rief zum ersten Mal an einem Mittwoch an und fragte tatsächlich nach ihrem Tag. Mara hatte eine Stunde lang an einer Aufnahme gearbeitet, auf der ein Mann vor jeder Antwort den Deckel einer Dose öffnete. Sie erzählte davon. Jonas lachte an der falschen Stelle, merkte es und hörte weiter zu.

Es gab andere Gespräche. Eines brach Mara ab, weil er wieder sagte, Eva habe keine Wahl gehabt. Zwei Tage später rief er an und nahm den Satz zurück. Er fügte kein Aber hinzu. Sie sprachen danach über etwas anderes.

Seine Herkunftsangaben wurden geprüft und berichtigt. Die Arbeit, die er als Jan Reuter geleistet hatte, verschwand dadurch nicht. Er musste

Nachweise nachreichen, Versicherungen anschreiben und erklären, warum seine Unterlagen zwei Leben behaupteten, wo nur eines gewesen war. Manches ließ sich verbinden, manches kostete Geld und Zeit. Er blieb dabei.

Judith traf ihn schließlich einmal. Danach schrieb sie Mara nicht, und Mara fragte ihn nicht nach Einzelheiten. Jonas sagte nur, dass Judith keine gemeinsame Zukunft wolle. Er hatte ihr die Sachen gebracht, die noch bei ihm gelegen hatten. Das war der ganze Bericht, den er geben musste.

Ruth fuhr mit Anne zum Grab ihrer Schwester. Sie schickte Mara kein Foto davon. Stattdessen kam eine Nachricht aus einem Bahnhofscafé: Hanna habe einen Ort, und Anne könne sich über schlechten Kaffee genauso aufregen wie sie.

Im Winter besuchte Anne sie wieder. Im Frühjahr fuhr Ruth zu ihr. Die Blechdose blieb bei Anne, die Kopien blieben im Archiv. Ruths Erklärung war weiterhin neben den Fundstellen zu lesen. Als jemand vorschlug, sie nach der ersten öffentlichen Aufregung weniger sichtbar zu setzen, widersprach sie selbst.

Lene arbeitete. An manchen Tagen machte sie den Laden erst mittags auf. Die zwei Bilder standen nicht mehr für Besucher nebeneinander auf dem Tisch, sondern auf dem Regal hinter ihrem Arbeitsplatz. Wenn Mara kam, musste sie nicht jedes Mal nach Paul fragen. Manchmal erzählte Lene von ihm, während sie Leim anrührte. Manchmal redeten sie nur über Bücher.

Nora veröffentlichte ihre eigene Erklärung. Sie nannte den ausgelassenen Brief, den bestellten Schnitt und ihre Absicht, Menschen mit Angst zum Erscheinen zu bringen. Die ausgeliehenen Dinge gingen nach den Entscheidungen ihrer Eigentümer zurück oder ins Gemeindearchiv. Der Raum am Güterschuppen wurde leer. Aus der abgesagten Veranstaltung machte niemand eine Gedenkfeier, die ihren ursprünglichen Zweck verbarg.

Timo gab seine vollständigen Arbeitsunterlagen ab. Er hatte an der Täuschung mitgewirkt; die gefährliche Steuerung des Wassers hatte er nicht geplant. Diese Unterscheidung blieb auch bestehen, als andere gern eine einzige Gruppe von Schuldigen gehabt hätten.

Für Brandt und Jonas kam es zum Verfahren. Als Mara Monate später im Gerichtssaal saß, hörte sie die vertrauten Geräusche in einem fremden Raum: Papier, ein Stuhlbein, ein Atemzug vor einer Antwort. Die Akten trennten, wer welchen Teil der Gefahr gekannt und wer welche Entscheidung getroffen hatte.

Die Sachverständigen erklärten den geschädigten Treppenabsatz, den Wasserweg und die Absenkung über die verabredete Grenze. Niemand brauchte einen verborgenen Täter, um Pauls Tod zu erklären. Brandts Verantwortung für den Betrieb und seine Abwesenheit wog anders als Jonas’ Beteiligung an Vorbereitung und Probe. Beide wurden für ihren jeweiligen Anteil verurteilt. Die Freiheitsstrafen wurden zur Bewährung ausgesetzt. Keiner wurde dadurch für unschuldig erklärt.

Jonas nahm das Urteil an. Auf dem Weg hinaus suchte er Maras Blick. Sie nickte ihm zu, nicht dem Urteil und nicht dem Jungen von damals, sondern dem Mann, der diesmal blieb, bis seine Sache aufgerufen worden war.

Brandt kehrte nicht an die Leitung des Verbands zurück. Die Betriebsführung wurde neu besetzt, die gefährlichen alten Verbindungen dauerhaft gesichert. Nach Abschluss der Arbeiten konnten auch die letzten betroffenen Bewohner zurück. An der Hangseite blieb ein Bereich gesperrt. Er war jetzt auf den Plänen eingezeichnet und draußen deutlich markiert.

Ivo verlor die Befugnis, solche Abschlüsse für die Gemeinde selbst zu bestätigen. Er arbeitete weiter an Vermessungen, unter einer anderen fachlichen Verantwortung. In seiner Stellungnahme hatte er seine Unterschrift nicht auf die seines Vaters geschoben. Mara las das Blatt erst, nachdem er es abgegeben hatte.

Claras Firma musste ihre Unterlagen vollständig offenlegen. Die Kosten für die von ihr mitverursachte Sicherung ließen sich nicht durch den Hinweis auf alte Verträge abweisen. Ansprüche aus den Grundstücksübertragungen wurden einzeln bearbeitet. Mara machte daraus kein Versprechen, jedes verlorene Haus könne zurückgegeben werden. Die belegten Vorgänge waren öffentlich benannt; die Firma konnte die verschwundenen Menschen nicht mehr als erledigte Posten behandeln.

Das trockene Gegenregister und das gerettete Transportbuch blieben erhalten. Die verlorenen Karten aus dem Hang kamen nicht zurück. Frau Belter ließ ihre Lücke im Verzeichnis stehen und schrieb dazu, wann und wie sie verloren gegangen waren. Kein neuer Karton bekam ihre Nummern.

Als Mara ihre Niederschrift abschloss, hatte sie viele Sätze gestrichen. Sie hatte Stellen berichtigt, an denen sie fremde Gedanken für Gewissheiten gehalten hatte. Was jemand ihr erzählt hatte, blieb als Erzähltes erkennbar. Was die Dokumente hergaben, bekam eine Fundstelle. Die privaten Stimmen blieben bei den Menschen, denen sie gehörten.

Unter den letzten Absatz setzte sie ihren Namen.

Im folgenden Herbst kam sie wieder nach Ried. Sie hatte das Haus ihrer Mutter behalten, aber nicht als Museum. Eine Familie wohnte nun darin. Im Flur standen andere Schuhe. Evas Schal lag in Leipzig in Maras Schrank, neben ihrem eigenen.

Mara schlief bei Lene im Gästezimmer. Zum Frühstück gab es Brot, dessen Kruste zu hart war, und eine Marmelade, über die Lene jedes Mal schimpfte, bevor sie ein zweites Mal davon nahm.

Jonas holte Mara am Nachmittag ab. Er trug keine alte Jacke. Sie gingen den freigegebenen Weg oberhalb des Sees entlang. Auf einer Übersicht am Geländer waren die historischen Messlinien eingezeichnet, auch die

dreizehnte. Daneben stand, welche Bereiche nicht zugänglich waren. Keine Linie versprach einen Weg, wo keiner sicher war.

Mara blieb stehen. Weiter unten lag Wasser über den Mauern von Altried. Der Pegel hatte sich verändert; nicht alles, was sie im trockenen Sommer gesehen hatte, war noch sichtbar. Die Kirche musste nicht wieder auftauchen, damit die Geschichte wahr blieb.

»Willst du näher hin?«, fragte Jonas.

Sie schüttelte den Kopf. Sie mochte tiefe Gewässer noch immer nicht. Es gab keinen Grund, das heute zu widerlegen.

Sie setzten sich auf die Bank am Weg. Die Fähre legte ab. Zwei Töne kamen über das Wasser, der zweite etwas tiefer. Mara hörte sie bis zum Ende. Dann schob sie ihr Telefon, auf dem die Uhr zu sehen war, zurück in die Tasche.

»Wir sind bei Ruth eingeladen«, sagte sie. »Anne ist da.«

»Ich weiß. Sie hat mich selbst angerufen.«

Mara sah ihn von der Seite an. Sein Haar war an der Schläfe heller geworden. Sie wusste inzwischen, wie er seinen Kaffee trank, an welchem Wochentag er früh anfangen musste und dass er bei Regen lieber zu Fuß ging, als lange nach einem Parkplatz zu suchen. Es waren keine Ersatzstücke für die verlorenen Jahre. Es war das, was sie jetzt miteinander hatten.

Jonas stand auf und wartete, bis sie ihren Mantel geschlossen hatte. Er ging nicht voraus, um ihr den Weg zu zeigen. Sie kannte ihn.

Oben in Ruths Küche brannte schon Licht.

ENDE